Schön Irla.

Ein Mährchen

von

Friedrich von Sallet.

Schlaft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

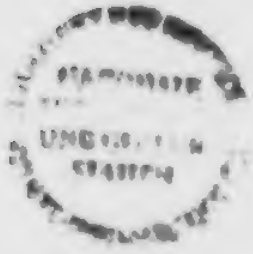
Eichendorff.

Trier,
bei Carl Troschel.

1838.

Ernst Ferdinand Sallet

N
51 9'14



Meinem Bruder

Carl Jungnitz

gewidmet.

Widmung.

Du ſpielteſt mir ein ſchwediſch Wiegenlied;
'S war ein unheimlich, ſeltſam lockend Ding.
So tiefgemüthlich und ſo fremd zugleich.
Oft um die Wiederholung bat ich dich;
Tiefhorchend ſchloß ich wohl die Augen dann
Und gab der wunderlichen Melodie
Die ganze Seele hin. Dann trug ich es
Wohl halbe Tage lang mit mir umher,
Und bei der Töne tiefem Nachgeſumm,
Sah' ich im Geiſt (Ich ſagte dir davon)
Sich dehnen nordiſch ödes Eisgefild,
'Ne ſchlechte Hütte mitten in der Nacht,
Darin ein Weib ganz einſam ſitzt und wiegt
Dem Kindlein ſummend jenen Schlummerſang. —
Dies Bild ſchlief, tiefgeſchaut, mir in der Bruſt,
Manchmal auftauchend, über Jahr und Tag,
Mich mahnend um Belebung durch das Wort.

Nun kam's, daß jetzt, wo ich dir weit entfernt,
Ich einſt gezecht bis in die Nacht hinein;

Unruhig ſchlief ich, und, wie's oft geſchieht
Nach nächtigem Geſpräch beim Gläſerklang,
Erwacht' ich, eh' der Morgen noch ergraut.
Schlafſuchend warf ich mich bald rechts, bald links,
Vermögend nicht, das rege Koboldvolk
Wirrer Gedanken, die hervorgeſchlüpft,
Zurückzuzwingen unter's ſchwarze Tuch
Des Schlafes, das bedeckend ſtill ſie hielt. —
Da gab ich mich dem Treiben willig hin;
Und unter tauſenden kam jenes Bild
Heran in des Gedenkens Schattenſpiel,
Mich ganz umſpinnend mit dem Zauberbann
Geheimnißvoller, düſtrer Seltſamkeit.

Doch, wie aus dunkler Puppe, hell und leicht,
In blaue Luft ſich ſchwingt der Schmetterling,
Und wie aus erdennachtumhülltem Keim
Aufſprüht der tauſendflammige Roſenſtock:
So ſchwang mein Geiſt, verſenkt in's nächt'ge Bild,
In lichte Räume gaukelnd ſich empor,
Bis unwillkührlich, wie in leichtem Spiel,
Aus dunkelm Keime üppig aufgeſproßt
Der helle Wunderbaum der Mährchenwelt,
Aus deſſen grünem, dämmernden Gezweig
Gedanken winkten, Blüthe halb, halb Frucht;

Kaum hatt' ich drauf dem Halbschlaf mich entrafft,
Zum Kaffee mir die Pfeife angesteckt,
So standen schon die ersten Verse da.

Des Kindleins Namen auch erkennst du wohl;
Du weißt, daß unsre Mutter oft erzählt,
Wie ich als Kind, im Zimmer ganz allein,
Zuweilen freudig ausrief: „Mutter, schau'!
Die Irle kommt! — Lieb Irle, bist du da?" —
Und wenn die Mutter mich gefragt, halb bang
Halb lächelnd: „Närrisch Kind! wen meinst du denn?
Und mit wem sprichst du, da doch niemand hier?" —
Sagt' ich, unwillig fast: „Nun, siehst du nicht?
Die Irle ist's!" — und sprang und freute mich.
Sonst that ich nichts von der Erscheinung kund. —
Der Name spukte stets mir im Gehirn,
Seitdem die Mutter mir davon erzählt;
Längst dacht' ich: „Diesen Namen bringst du an,
Sei's wo es sei" — und das ist hier geschehn.

Hier hast du die Entstehung des Gedicht's,
Das dir der Bruder weiht. Gebührt es dir
Schon deßhalb, weil durch dich der erste Ton
Anklang zu diesem geistigen Concert:
So sei dir's als Guckkasten auch beschert,

In dem du manche Tiefe, manche Höh'
Erblicken magst, die meine Seele hegt;
Denn dir, dem Bruder, dem Gleichstrebenden
Erschlöß' ich ihre fernsten Tiefen gern.

I.

Das Kind im Norden.

I.

Hu! wie iſt die Luft ſo eiſig,
Starr und ſtille, todtenähnlich;
Alles kahl! das dürrſte Reiſig
Sucht umſonſt das Auge ſehnlich.

Droben — endlos grauer Himmel;
Drunten — endlos Schneegefilde;
Weißes Bahrtuch, voller Schimmel,
Unter Bleiſargs Deckelſchilde.

Droben keine Sternengleiſe;
Drunten keine Rennthierbahnen;
Weder Schlummerodem leiſe,
Noch des Wachens friſches Mahnen.

Schlaflos, wie ein ſchwerer Sünder,
Iſt der Tag halb eingenicket;
Wird vom Halbſchlaf nicht geſünder,
Todesmüd, doch nie entſtricket.

Alle Töne ſind erfroren,
Nur ein leis unheimlich Summen
Schleicht geſpenſtig um die Ohren,
Brummen jetzt und jetzt Verſtummen.

Alles reglos, nur dem Loche
Dort entwindet Rauch ſich träge;
Drunten tief Geſumm, Gekoche
Macht den Rauch im Tacte rege.

2.

O, wie kümmerlich und ärmlich
Unterm Schnee die rauch'ge Stube!
Hocken Stuhl und Bett erbärmlich,
Zwerghaft, in der dunklen Grube.

Nichts iſt luſtig anzublicken,
Als am Heerd die Funkengeiſter,
Wie ſie flackern, knackern, knicken;
Höhnend, neckend dreiſt und dreiſter.

Seltſam grau im rothen Scheine,
Eingemummt in Seehundsfelle,
Sitzt das alte Weib' allein,
Rücket nimmer von der Stelle.

Mit den Knochenhanden packt ſie
Eine knorrig plumpe Wiege;
Stolpernden Schwunges ruckt und knackt die,
Weh dem Kindlein, das drin liege!

Schaut! klein Irla liegt darinnen,
Mit Guckäuglein, hellen, blauen;
Scheint in träumend tiefem Sinnen
Zu ſich ſelbſt hineinzuſchauen.

Doch die Alte mag nicht raſten,
Muß in Schlaf das Kindlein bringen,
Schleudert hin und her den Kaſten,
Fängt zu ſummen an und ſingen:

Das Lied.

Fliegt das Rennthier mit dem Schlitten,
Husch!
Peitſcht das Kindlein in der Mitten,
Husch!
Hundert Meilen
Muß es eilen
In die ſchöne, blanke Stadt,
Wo man manchmal ſich ißt ſatt,
Manchmal helles Taglicht hat.

Wie die bunten Buden lachen!
Ei!
Kauft ſich Kindlein ſchöne Sachen!
Ei!
Hat 'nen rothen
Heller boten;
Kriegt es Perlen, gläſern, blank,
Und das Jäcklein, roth und ſchlank,
Pelzlein auch und ſagt: „Schön Dank!“

Traum, der kann noch raſcher fliegen,
Huſch!
Muß die Rennthier all beſiegen,
Huſch!
Tauſend Meilen
Kann er eilen,
Trägt das Kindlein wohl im Nu
Schönen Zauberſtädten zu;
Perlen, Jäcklein, Pelz dazu!

Doch die Alte ſingt's verdroſſen,
Denn es hat die große Brumme
Unabänderlich beſchloſſen,
Sie zu ſtören mit Geſumme.

Setzt ſich ihr bald auf die Naſe,
Bald dem Kindlein auf das Näschen:
Wie die Alte haſche, blaſe —
Brumme läßt nicht von dem Späßchen.

Grade bei der ſchönſten Zeile
Brummt die Fliege ſtets dazwiſchen;
Kriegt die Alte Langeweile
Von dem Haſchen, Jagen, Piſchen.

Kindlein ward nicht eingeſummet
Von der Alten, doch die Fliege
Hat die Alte eingebrummet;
Naſe nickt zum Rand der Wiege.

Und zum Kindlein fliegt die Brumme,
Seltſam ändernd ſich im Klange,
Zum Geſäuſel ward Geſumme,
Und Geſäuſel zum Geſange.

II.

Botschaft und Abruf.

Was die Fliege dem Kindlein gesungen hat.

Schönen Gruß, schönen Gruß, klein Irla schön,
Aus dem hellen Paradiese!
Da kam ich her gar weit, weit,
Reiste gar lange, lange Zeit,
Da kam ich her über Täler und Höh'n,
Durch Wald und grüne Wiese. —

Ein Englein schlief im Paradies
Unter himmelhohem Baume,
Und wie ein duftig Lüftlein blies,
Da flüstert' es im Traume:
„Klein Irla hold,
Mit dem Haar, wie Gold!
Klein Irla traut,
Die blauäugig schaut!
Klein Irla fern in Schnee und Eis!
Wann kommst du her in der Englein Kreis?" —

Und wie das Englein geflüſtert leiſe,
Da läuteten Blumenglöckchen,
Und von den Bäumen ſchauerten weiß
Wohl tauſend Blüthenflöckchen;
Und durch den himmelhohen Baum
Zog rauſchend ein ahnender Wonnetraum;
Mußten alle Blätter ſäuſeln,
Beben und ſich kräuſeln.
Nun war ich auch ein Blättchen
Und bebte und fiel herab
Wohl auf ein grünes Bettchen,
Wohl in ein duftiges Grab.
Da ſah' ich mit Trauer:
Ich war im Blätterſchauer
Geweht über die Mauer,
Die hohe, demanthelle,
Die der ſeligen Heimath Stelle
Umſchließt, gleich einer Zelle.
Da dacht' ich an dich
Und ſprach zum Wind:
„Verſtehe mich!
Und wehe mich
Geſchwind
Gelind
Von hinnen!
Nach klein Irla ſteht mein Sinnen.“

Da flog ich leicht durch Sonnenau'n,
Und wurde müde, welk und braun,
Und endlich blieb ich liegen,
Wo hoch, hoch über mir zu schau'n
Eine Palmenkrone, wie Schweif des Pfau'n,
Mit stolzer Blätter Wiegen.

Keck, in saftig schwankem Halme,
Schoß der Stengel schlank empor,
Bis die grüne Kuppelpalme
Sich im Lüfteblau verlor;
Droben rauschten heil'ge Psalme
Von der Blätterzungen Chor;
Schattig ließ sich's drunter liegen,
Weich an süße Blumen schmiegen.

Prangend träumten Staudenriesen,
Strotzend ganz vom frischen Saft;
Auf zum Flammengotte wiesen,
Still anbetend, Blatt und Schaft;
Wunderbar entkeimt aus diesen,
Ganz in Inbrunst hingerafft,
Schauten Blüthen, hell in Thränen,
Auf, ausduftend Gluthensehnen.

Rieselnd, murmelnd, frische Quellen,
Rein, durchsichtig, ohne Schaum,

Werth, zu ſpiegeln Sonnenhellen
In des hellen Buſens Raum;
Bunte Falter und Libellen,
Wie um Schlafende der Traum,
Gaukelten umher und drüber
Leis herüber und hinüber.

Wie ich ſo weich auf duftdurchhauchten Matten
Gelegen in der Palme friſchem Schatten,
Da hätt' ich dein, ſchön Irla! bald vergeſſen,
Woher ich kam, wozu, im Auftrag weſſen.

Doch da ſtieg ein Säuſeln linde
Aus der Palme Wipfel nieder,
Sang von dir, dem Nordlandskinde
Wunderſame Südlandslieder:

Die Palme ſingt.

Fern im Schnee
Liegt das Kind;
Noth und Weh
Ammen ſind;
Dort zu liegen
Dumpf und finſter,
In der Wiegen.

Auf dem Ginſter,
Hart geruckt
Und umbrummt,
Bis es zuckt
Und verſtummt!
Wäre doch klein Irla hier!
Läg' es ſchwank im Arme mir!
Hoch im Blau und ſonnigem Glanze,
Warm und luftig,
Weich umſpielt vom wonnigen Tanze
Meiner Blätter
Grün und duftig.
Mit Geſchmetter
Singt von fern,
Ach! wie gern,
Wundervogel Schlummerlieder,
Stimmt die Kehle auf und nieder,
Bis das Kindlein, froh geſchaukelt,
Klang- und licht- und duftumgaukelt
Sinkt in Traum.
Dann im Raum
Alles ſtill,
Und kein Blättlein ſäuſeln will,
Daß es nicht das Kindlein mild
Ruf' aus lichtem Traumgefild." —

Wie ich ſolchen Sang vernommen,
Bin ich wieder zu mir kommen,
Dacht' an's Englein,
Dacht' an dich,
Und, als Schlänglein,
Wand ich mich,
Bunt und glatt,
Nimmer matt,
Durch die Blumen huſchend fort,
Klug aus kleinen Augen blinz' ich
Hier und dort;
Schlank und winzig
Gleit' ich fort. —

Da hört' ich fern ein Klingen und ein Toſen,
Wie Rieſenorgelſchall im Rieſendom,
Wie Donner ſtark, und weich wie Düftekoſen,
Gewaltig ſtill, wie Andachtliedesſtrom.

Und vor mir, ewig ruhig, ruhend nimmer,
Sah' ich das Meer, das hochaufathmend ſchwoll,
Tief und unendlich, ſpiegelnd Himmelsſchimmer,
Gleich einer Menſchenbruſt, der Gottheit voll.

Da lockte mich ein Hauch der feuchten Friſche.
Da lockte mich das ungewiſſe Loos,
Ob ich, leicht ſchlängelnd mich, der Fluth entwiſche,
Ob mich verſchläng' endloſen Grabes Schooß

Und im Bogen ſchnell geſchwungen,
Und von Wogen hell umſungen,
Aus dem Grünen grünlich tauchend,
Die Gelenke kühnlich brauchend,
Fühlt' ich in der Waſſerwelt
Schnellend mich, mich fortgeſchnellt.

Fern und ferner rückt's Geſtade,
Still und ſtiller wird das Wogen,
Bis im kernig friſchen Bade
Weiche Ruhe mich umzogen.

Eingeſungen und gewieget
Blinzt' ich auf mit Traumesblicken,
Sah', vom Schlummer ſchon umſchmieget,
Sternlein gucken, Sternlein nicken.

Und ſie glitten auf die Wellen,
Hergelockt, wie ich, zum Bade,
Tanzten rings um mich, die hellen,
Lichte Streifen ihre Pfade.

Schlummernd, dein vergeſſend ganz,
Hört' ich in mir Traumgeſang:
„Wogenklang — Sternentanz —
Wogentanz — Sternenklang. —“

Doch da rauſchte heran
Eine lebendige Welle;
Haupt ſich zu heben begann,
Silbergelockt und helle.

Und aus dem Lockenſchaum
Blicket ein Angeſicht,
Murmelt leis, hörbar kaum,
Sang, der von Irla ſpricht:

Die Welle ſingt.

Eine Wonnethräne der Himmel weint,
Die ſinkt in meinen Schooß herab,
Bis daß die Thräne als Perle ſcheint,
Tiefſchlummernd im Corallengrab.

Schön Irla! edle Perle mein!
Wie kam's, daß du in Nordens Schnee
In dunkle Grube fielſt hinein?
Die Perlen ſind der hellen See.

Als wie in ſchwarzer Muſchel Bauch
Biſt du gebannt, verkümmerſt ſchier,
Und ſchimmerſt trüb' durch Dunſt und Rauch:
Wen ſend' ich hin, wer holt dich mir?

Auffuhr ich aus dem Traum;
Da gab mir Sehnſucht Flügel;
Als Vöglein, abſchüttelnd den Schaum
Stieg ich zum Lüfteraum,
Flog weit über Thal und Hügel,
Weit, weit, aus dem ſchönen, warmen Süd,
Und wirbelt' und ſang und ward nicht müd:
„Wer weiſt den Weg durch die Lüfte mir,
Lieb Irla, lieb Irla, zu dir, zu dir?“ —

Da ſah' ich vor mir im Dämmerlicht
Einen ernſten, grünen Hain;
Schau'! wie durch alle Spalten bricht
Ein rother Glutenſchein.
Wie Blattnacht Roſenglut umflicht,
(Vor guckt das helle Angeſicht)
So hat der Hain,
Zu Wonn' und Ergetzen
In grünen Netzen
Gefangen ein

Der Morgenröthe Rosenschein.
Ich flog hinein. —
Da war ein Weben,
Tiefsummend Leben,
Ein frischer Hauch,
Ein dämmernd Walten;
In Stamm und Strauch
Seltsame Gestalten,
Die machen Gesichter.
Es zucken und necken
Hellstreifende Lichter:
Aus grüner Decken
Ein summend Gelichter
Macht leise Musik.
Mit hellem Blick
Ein Augenpaar,
Verwundert gar,
Aus Laubgrün lauscht,
Die Nase versteckt,
Von Blättern verdeckt.
Horch! es rauscht —
Reh springt auf,
Raschelt sein Lauf —
Jetzt rauscht's dort —
Jetzt ist's fort —

Stille ringsum,
Nur tief Gesumm

Horch! wie leis Erwachen webt es
Aus den tiefen Morgenträumen
Jetzt entsteht es, jetzt vergeht es
Will nicht säumen;
Träumrisch Girren,
Süßes Irren,
Leis verschwirren —
Horch! es wächst in leisen Wellen,
Jetzt, wie Wogendrang, ein Schwellen,
Jetzt erklingt's in jauchzend hellen
Kühnen Klängen, und in schnellen
Leisen Wirbeln, süßem Schlagen
Bluth' und Blatt muß sich gesellen
So dem Jauchzen, wie dem Klagen
Und es flüsternd weiter tragen,
Denn es singt die Nachtigall
Ihres Wunderliedes Schall:

Die Nachtigall singt.

Wem das Süßeste bewußt
In der wonneschweren Brust,
Der entflieht des Lichtes Lust;

In des Waldes Dämmerſchein
Trägt er ſtill ſein Glück hinein,
Sich zu ſenken
In ein tiefes
Traumesdenken,
Gleich, als ſchlief' es;
Doch in leiſem, leiſem Weben
Quillt ein mächtig glühend Leben,
Schwillt der Strom zu Rieſenwellen,
Muß erklingen, rauſchen, ſchwellen
In der Liebe Sonnenlicht,
Bis das Herz in Wonnen bricht.

Als ich ſolchen Sang vernahm,
Schwamm ich hin in ſel'gem Gram;
Heißer Sehnſucht tiefes Bangen,
Weinend wonniges Verlangen
Hatte ganz mein Herz umfangen;
Horch! da klang's und weckte mich,
Rief's und ſang's und neckte mich:

Der Guckuck ruft.

Guckuck, Guckuck!

Waldvöglein singt.

Ob die liebe, liebe, liebe
Irla noch nicht naht?

Und im Ruck
Sah' ich auf mit mächt'gem Triebe,
Hin und her des Waldes Pfad
Flog ich, bis der kluge Rath
Aus der Ferne wieder bat:

„Guckuck, Guckuck!
Ob die liebe, liebe, liebe
Irla noch nicht naht?"

Guter Rath,
Schnelle That;
Und von dannen
Schwang ich mich;
Ließ Waldwonne mich nicht bannen,
Suchte dich.

Da lag vor mir gebreitet weit
Eine große, maigrüne Wiese frisch,
Das saftige Grün ganz überschneit
Mit farbigen Sternlein in wirrem Gemisch,
Daß auf die weite Fläche reich,

Einem weichen, ſchwellenden Teppich gleich,
Die Seele, anſchauend, zur Ruh' ſich legte,
Als ob ſie keinen Wunſch mehr hegte.
Auch hatte die Sonne drüberhin,
Die ämſige Goldwirkerin,
Ihr leuchtendes, zitterndes Netz gewebt,
So zart und dicht,
Als ob ſie gebebt,
Daß der Blümlein Licht
Empor nicht ſchwebt
Als Schmetterlingsſchaar,
Oder wächſt und ſtrebt
Zum Himmel gar,
Um, wunderklar,
Als Sternlein dort zu prangen,
Mit Blicken, irdiſcher Sehnſucht baar,
Voll reinerem Verlangen,
An Gottes Glanz zu hangen.
So hielt mit goldigem Geflecht
Die Sonne der Blümlein ſtill Geſchlecht
Auf der grünen Wieſe gefangen. —
Durch's goldne Gitter
Durch's Strahlengezitter
Flog ich, gelockt,
Den bunten Lichtern,

Beflernt und gelockt,
Den Blumengesichtern
Zu schauen tief in die stillen Augen,
Und Kindesfrieden draus zu saugen
Da mochte mir meine Schwere nicht taugen;
Drum flatterte flink
Als Schmetterling
Mit süßem Grüßen gaukelnd ich,
Mit losem Kosen schaukelnd mich
Auf der Blümlein schwanken Stengeln.
Die lachten mich an, gleich Engeln.
Und wie ich einem Blümlein blau
Recht tief, tief in's Guckäuglein schau,
Blickt' es mich an, so fromm und schlau,
Und so geheimnißreich;
Und leise säuselnd gleich
Vernahm ich süßen Sang,
Der aus dem Kelche klang:

Die blaue Blume singt.

Was wundert dich mein Aeuglein blau
Hier auf der blumenvollen Au?
Zwei schön're Aeuglein blau ich weiß,

Die leuchten tief in Schnee und Eis,
Damit ſchön Irla, rauchgedrückt,
Die dunkle, kalte Grube ſchmückt.

So ſüß gemahnt an meine Pflicht,
Vergaß ich ſie nun fürder nicht;
Ich flog von ſüßen Blumen fort,
Zu ſuchen deiner Aeuglein Licht;
Ich kam durch manchen rauhen Ort
Da ſauſte, gepeitſcht vom unbändigen Nord,
Der Tannenbaum manch wildes Wort.
Hier waren die Blümlein all verdorrt;
Die Schwinge ſank mir, matt und ſchwer,
Drauf war keine lichte Farbe mehr,
Die waren längſt erloſchen und feucht,
Wie Blumenglanz, vom Reif verſcheucht.
Da ſank ich nieder
Und meine Glieder
Schwanden hin,
Bis ich zum weiſſen Flockenſtern
Geworden bin.
Da riß der Wind
Mit Geſaus geſchwind
Mich davon ohne Stocken, fern,

Durch Himmelsgrau,
Ueber eisige Au,
Und schaut!
Ich fiel genau
Hier durch den Schlot
In der Funkengeister Knisterspott.
Ich schmolz
Zischend am Holz,
Doch stolz
Entsprüht ich dem Geflacker
Als Funke hell;
Und schnell
Ward Sumsen aus Geknacker,
Und ich eine Brumme wacker. —

Also unter ödem Eise
Zu schön Irla sang die Fliege,
Daß ein Südlandsmahnen leise
Wehte um die Nordlandswiege.

Irla, weit die Augen offen,
Hat gehorcht auf das Gesinge,
Ganz vertieft, doch unbetroffen,
Wie auf längstgeahnte Dinge.

Und die letzten Worte dröhnend
Fliegt zurück zum Heerd die Brumme,
Funkenknackern übertönend,
Leis und hell ſingt ihr Geſumme:

Was die Fliege aus dem Feuer geſungen hat.

Tief verborgen ſchläft ein Klingen
In dem Schooß kriſtallner Schaale;
Wenn es einem mag gelingen,
Juſt den rechten Ton zu ſingen,
Bebt Kriſtall mit einemmale,
Leis beginnend einzuſtimmen,
Bis die Kläng' in eins verſchwimmen.

Zwillingston wird ſo geſungen,
Bis von Einklangs ſchwingendem Schüttern
Tönend der Kriſtall zerſprungen
Und zerſtiebt zu lichten Splittern.

Auch iſt auch Kriſtall zerſprungen —
Himmelston, herausgefunden,
Iſt dem Irdiſchen entbunden,
Hat ſich durch das All geſchwungen,
Iſt zur Heimath hingedrungen,

Wo von tauſend ſüßen Zungen
Gleiches Tönen wird geſungen,
Das die Ewigkeit durchklungen. —

Lebe wohl, und zage nicht,
Wenn dir's Herz die Sage bricht! —
Wenn in Erdenknospenbruſt
Himmelsſtrahl geſchlichen iſt,
Springt die Knospe voller Luſt,
Gießt ein glühend Düftemeer
Um ſich in die Lüfte her.
Blume bald verblichen iſt,
Doch der Duft entwichen iſt
Hin, wo keine Grüfte mehr. —

Du biſt reiner, wie Kriſtall,
Zarter, als die Knospe hold;
Dir geſungen iſt der Schall,
Dir geſandt des Strahles Gold;
Herz muß ſpringen, Wangen bleichen —
Klang und Duft nach Eden weichen.

III.

Des Kindes Tod.

1.

Wie dem Feuer dies entſäuſelt,
Bleicher wird am Heerd das Glühen,
Tiefer Flämmchen leckt und kräuſelt,
Raſcher nur die Funken ſprühen.

Kindlein Köpfchen hat gewendet,
Groß die blauen Augen ſtarren,
Wie der lichte Tanz ſich endet,
Bis es nachte, zu erbarren.

Und die letzten Fünckchen ſpritzen
In des Auges Spiegelſcheine,
Wie Goldfiſchlein röthlich blitzen
In des Seees blauer Reine.

2.

Es verliſcht der letzte Schimmer,
Es verziſcht der letzte Funken,
Und nun iſt in's dumpfe Zimmer
Eiſeskalte Nacht geſunken.

Schwarz durch's Schwarze huſcht ein Schatten —
Todesengel kam geflogen,
Neigt ſich ob der Wiege Latten —
Kuß hat Leben ausgeſogen.

Wie geräuſchlos deine Tritte!
Klanglos deine Flügelſchläge!
Hier, in todten Schweigens Mitte,
Klangentvölkertem Gehege,

Wo ſo furchtbar mahnt die Stille,
Daß man faſt ſie brüllen höret —
Hat die nickende Sibylle
Dein Vorbeiziehn nicht geſtöret.

Erſt, da grimmen Froſt ſie ſpüret,
Fährt ſie auf mit leiſem Brummen;
Raſch gerühret, Heerd geſchüret,
Dann zurück zum Kind mit Summen.

Und ſie ſingt und wiegt mit Toſen,
Daß nicht Kindleins Traum zerreiſſe —
Ahnt nicht, daß die rothen Roſen
Ihr vertauſcht ſind gegen weiße.

IV.

Die Wanderschaft.

I.

Das Nordlicht.

Durch Himmelsgrau
Und Eisesluft,
Ueber einsame Au,
Stumm, wie die Gruft,

Auf Schwingengrau
Ein Vöglein fliegt,
Stumm, wie die Au,
Sich einsam wiegt.

Schnell fort, schnell fort!
In die Welt hinein! —
Von rückwärts dort
Welch röthlicher Schein?

Schaut Vöglein sich
Verwundert um;
Dort, wo es entwich,
Schimmert's ringsum.

Der Himmelsſaum
Roth überhaucht;
Ob Südlandstraum
Dem Eis entlaucht?

Und aus der Glut
Schießt Strahlenwonne,
Voll Siegesmuth,
Eine Rieſenſonne.

Die Strahlenſpitzen
Zerbrechen wieder,
Als Sternlein blitzen
Sie ſchauernd nieder.

Es wogt das Licht,
Im Kern arbeitend,
Sich ſchillernd bricht,
In Farben zergleitend.

Von Farb' und Geſtalt
Ein Zaubertanz,
Wogt, zittert, wallt
Im Wechſelglanz.

Bald Rosenglut
Vom Grün umblüht,
Rubinenblut,
Von Gold umglüht.

Bald Wogenschau,
Bald Sternensprüh'n,
Bald Bogenbau
In Lüften kühn.

Auf eisiger Flur,
Von Tod umgeben,
Welch prächtige Spur,
Von Himmelsleben!

Vöglein, gelockt
Vom Nordlichtstanz,
Im Fluge stockt,
Will zurück zum Glanz.

Da summt es leise
Von dort heran —
Horch! Wiegenweise,
Gepolter dann.

Es ruckt und brummt
So dumpf daher;
Doch vorn, fern ſummt
Die Wundermähr.

Und lockt weiter
In Südlandsluft,
Wo Alles heiter
In Licht und Duft.

Vöglein ſchüttelt
Die eiſigen Schwingen,
Erſchreckt ſich rüttelt,
Und folgt dem Klingen.

Der dumpfe Sang
Weit hinten verhallt;
Der helle Klang
Lockt hin mit Gewalt.

2.

Die Sonnenwieſe.

Vöglein hüpft durch Gräſer ſchnelle,
Halme ſchwanken über'm Moosſtein,
Tauſend Blümlein lachen helle,
Und in jedem blinkt ein Tröpflein.

Sonne webt ihr goldnes Gitter
Ueber's Völkchen hin, das kleine,
Und, wie Säuſeln ferner Zither,
Weht's vom lächelnden Vereine:

Blumenchor.

Bleib', ſchön Iris, dich zu freuen,
Hier in Sonnenlicht und Duft!
Jeden Tag muß ſich erneuen
Koſend Spiel in goldner Luft.

Hier iſt Daſeins reine Wonne,
Von Gedanken ungetrübt;
Haben uns in warmer Sonne
Stets in Freuden nur geübt.

Wölkchen dort, wohin ſie jagen?
Kümmert's uns? Zieht immer hin!
Was die ernſte Nacht will ſagen,
Fremde bleibt's dem Kinderſinn.

Unſer Leben ein Erquicken,
Ohne Bangen, ohne Schuld,
Nur ein dankend Kindesblicken
Auf zu mütterlicher Huld.

An der Sonne Buſen ſaugen
Wir das nahrend ſüße Licht,
Und wir ſchließen ſtill die Augen,
Wenn das ihre ſcheidend bricht.

Wer die Unſchuld nie verloren,
Jubilt des Lebens Fülle nur;
Reich begabt, doch ungeboren,
Eins mit ſchlummernder Natur.

Wolle nicht von Andrem wiſſen,
O, ſchön Irla, bleibe da!
Denn das Glück iſt dir entriſſen,
Wenn die Sehnſucht weiter ſah'. —

Doch ſchön Irla will's gemahnen,
Als ob Tiefres ihr erklang;
In der Bruſt ein leiſes Ahnen
Wächſt zu ſchmerzlich ſüßem Drang.

In ihr brauſt es, wie ein Singen,
Es verwebt ſich Klang um Klang,
Doch es kann hervor nicht dringen,
Nicht ſich ordnen zu Geſang:

„Mir nicht kann das Glück genügen,
Feſtgebannt an holde Stelle,
Mich zu wiegen ſtill und helle,
Denn mir träumt von kühnern Flügen."

„Könnt' ich weinen
Wie ihr Kleinen,
Fühlt' ich wohl mein Herz geſtillt;
Doch ein Bangen
Und Verlangen
Mir den Buſen überſchwillt."

„In mir tief ſummt ein Getöſe,
Wie von ſtolzer Sonnen Kreiſen;
Doch bei euch, den ſtillen, leiſen,
Nichts, das mir die Zunge löſe.“

„Könnt' ich ſingen
Von den Dingen,
Die ich hier ſo lieblich ſah;
Wär's mein eigen,
Könnt' es zeigen,
Trüg' es mit mir fern und nah.“

„O du helle Sonnenwieſe!
Wär' es einmal mir gegeben,
Daß des Liedes Bronnen fließe,
Erſt ein Beben, dann Erheben,
Bis ich deine Wonnen prieſe,
Wie ſie lebend mich umſchweben;
Dann nicht blieb' umſponnen dieſe
Bruſt von ſchwarzen Gramgeweben.“ —

Alſo klang die leiſe Weiſe,
Tief im Herzen heimlich ſchwingend,
Wirr und dunkel ſich verſchlingend,
Nach Geſtalt und Rythmus ringend,

Sangbefriedigung nicht dringend
Als auf einmal, hoch im Kreiſe,
Eine Mücke tanzte ſingend:

Die Mücke ſingt.

Dir geſungen iſt der Schall,
Dir geſandt des Strahles Gold;
Leiſer Spur folg' überall,
Und du wirſt, was du gewollt. —

Vöglein Irla blickt erſchreckt,
Flieget nach dem Sang, dem ſchönen,
Ahnt das Ziel, das ihr geſteckt,
Ahnt erfüllendes Verſöhnen:
Mücke fliegt davon und neckt,
Lockt von fern mit leiſem Dröhnen;
Vöglein, Flügel ausgeſtreckt,
Folgt den wohlbekannten Tönen.

3.

Der Dämmerwald.

Unter dichtverwebten Zweigen,
In des Waldes grüner Nacht,
Rings ein grüßend, säuſelnd Neigen,
Grauem Vöglein dargebracht.

Irla ſitzt auf ſchwankem Reiſe,
Das in Schlummertacten bebt,
Horchet auf die Zauberweiſe,
Die durch Traumesdämmern ſchwebt:

Die Bäume singen.

Sei gegrüßt in Waldumnachtung!
Floheſt aus der Sonne Schein;
Tiefe, ſinnende Betrachtung
Lindert hier der Wonne Pein.

In der Sonne warmen Küſſen,
In dem Ueberdrang des Lichts,
Hätteſt du verſchmachten müſſen,
Dein vergeſſend, hin in's Nichts.

Fern von ſonnenhellen Matten,
Von der Blumen Kinderglück,
Hier in ernſten, feuchten Schatten
Kehrſt du in dich ſelbſt zurück.

Wo ſich Ranken wirr verſchlingen,
Fort durch düſtre Nacht und Dorn!
Hörſt du quellen, ſiehſt du ſpringen
Selbſtbewußtſeins lichten Born?

Alles Schöne, das entſchwunden,
Spiegelt klar des Vornes Schein,
Wieder haſt du es gefunden,
Und nun iſt es innig dein.

Rings ein Träumen und ein Schwanken,
Bis aus Dämmrung, Bild um Bild,
Froh, als ſproſſende Gedanken,
Hoffnung und Erinnrung quillt.

Aus ſehnſüchtigem Verſenken,
In ſich ſelber ganz verloren,
Wird ein ſiegesmuthig Denken,
Ein Eroberungsheld, geboren. —

Und was tief und ſtill gewaltet
Manch Jahrhundert lang im Kerne,
Siehſt du reich und friſch entfaltet,
Daß der Geiſt ſich ſelbſt erlerne.

Sieh des Stammes ernſtes Mahnen,
Und der Aeſte kühne Bogen,
Und der Zweige Schwungesbahnen,
Und der Blätter leiſes Wogen!

Anmuth, Kraft und leichte Fülle,
Was ein Gott im Keim gedacht,
Iſt aus dunklen Schlummers Hülle
Deutungstief zum Sein erwacht.

Die Waldblumen singen.

Drauſſen, droben Sonnenglanz!
O, wie ſelig iſt es dort!
Blümlein dort, im Wonnentanz,
Lichtgebadet fort und fort.

Könnten wir auf Wieſen blüh'n,
Wo, auch weinend, wird gelacht!
Hier umwölbt uns, rieſenkühn,
Grünen Domes Dämmernacht.

Durch die Zweige Bläue mild
Tröſtet lächelnd, hier und dort:
Schau! ein Strahl mit Scheue quillt
Leis durch's Grün und zittert fort.

Doch der Himmel bauet ganz
Sich im ahnenden Gemüth,
Und die Seele ſchauet Glanz,
Der aus tauſend Sonnen ſprüht.

Dank für flüchtig kühnen Strahl,
Draus dem Geiſte Lichtmeer quillt!
Dank für dämmernd grünen Saal,
Der zu Andacht Jauchzen ſtillt!

Leiſe Ahnung, nachtumwebt,
Wird ein dauernd Tiefgefühl;
Luſt und Helle, prachtumſchwebt,
Nur ein flüchtig Rauſchgewühl.

Die Nachtigall singt.

Jedes süße Glück muß sterben,
Daß es werde neu geboren;
Sollst du etwas recht erwerben,
Geht es schmerzlich dir verloren.

In des Grames Dämmernacht
Wachsen groß der Sehnsucht Schwingen,
Bis bei Liedes Wunderklingen
Auf sich baut versunkne Pracht.

Süße Sehnsucht, heldenmuthig,
Wappnet sich mit Siegestönen,
Stirn des Schmerzes, bleich und blutig,
Mit dem frischen Kranz zu krönen.

Was das Leben auch verschlang,
Kindheitsunschuld, Liebesfülle,
Aufersteht in geist'ger Hülle
In Erinnrung und Gesang. —

Alle Waldvöglein singen.

Aus der Träume leisem Weben
Quillt Gewißheit wunderbar,
Und in Ahnung wird gegeben,
Was dem Herzen ferne war.

Magſt dich tiefer ſtets verſenken,
Unergründlich iſt der Schacht;
Magſt zurück und vorwärts denken,
Was du aufrufſt, das erwacht.

Durch die Stämme ſchau die Lichtung!
Deine Kindheit ſchlummert dort.
Himmelblau durch Laubverdichtung
Winkt zu fernem Glücke fort.

Alles iſt dir hingegeben,
Was die Seele ſehnend freit,
In dir wogt ein ganzes Leben,
Eine ganze Ewigkeit.

Und aus all dem Traumgewebe
Einen Lichtpunkt greife froh!
Deinem Fühlen Stimme gebe,
Was du haſt, das ſpende ſo!

Ob auch nur ein flüchtig Girren
In des Lauſchers Buſen fällt;
Sinnend wird er draus entwirren
Deine ganze Liedeswelt. —

Das ſäuſelt, ſirrt und rauſchet,
Ein wogend Tönemeer;
Schön Irla ſinnt und lauſchet,
Da wird das Herz ihr ſchwer.

Was ihr von Nacht und Hellen,
Von Luſt und Leid bewußt,
Das will, wie Sturmeswellen,
Zerſchellen ihr die Bruſt.

Da hat ſie es gefunden,
Des Liedes Zauberwort;
Erkranken und geſunden
Ihr Loos nun, fort und fort.

Nun bricht das lange Sehnen
Hervor in Liedesfluß,
So ſüß, wie Wonnethränen,
Beim erſten Liebeskuß.

Das goldne Thor iſt offen,
Daraus, ſiegprangend, wallt,
Erinnern, Wiſſen, Hoffen,
Geſtalt nun um Geſtalt.

Und immer kühner rauſchet
Der helle Wogengang,
Daß ſie verwundert lauſchet
Auf ihren eignen Sang:

„Wer mag aus mir doch ſingen?
Welch fremder, ſtarker Geiſt,
Von niegeahnten Dingen,
Daß mich's zum Himmel reißt?“

Und wie dem Sangesringen
Ein Flämmchen ſich entwand,
Iſt's auf die grauen Schwingen
Als heller Streif gebannt.

Die grau und fahl geweſen,
Die ſingt ſich bunt und blank;
In Farben iſt zu leſen,
Was ſie den Lüften ſang.

Das wirbelt, lodert, wettet
In Sang- und Schwingenpracht;
Beim Farbenſpiel ſchon hättet
Ihr an Muſik gedacht.

Und tief und tiefer taucht ſie
In der Erinnrung Bronn',
Und goldne Klänge haucht ſie
Von goldner Wieſenſonn'.

In ſchillernd bunten Trillern,
Seltſam und lieblich kühn,
Singt ſie von Farbenſchillern
Und Nordlichts Sternenſprüh'n.

Da weht durch Sangeswonnen
Ein Eiſeshauch ſie an,
Da hat ſie kalt umſponnen
Tiefen Gedenkens Bann.

Durch weiche Waldestöne
Unheimlich ferner Klang,
Der Wiege dumpf Gedröhne,
Dann, heiſrer Schlummerſang:

„Fliegt das Rennthier mit dem Schlitten,
Huſch!
Peitſcht das Kindlein in der Mitten,
Huſch!“ —

Und Laub und Baum verſchwimmen —
Eisfläche hier und dort;
Es ſterben alle Stimmen,
Die eine ſummet fort.

„Weh! ruckendes Getöſe
Und trauriges Gebrumm!
Wer iſt's, der mich erlöſe
Von Nordens Hauch ringsum?“ —

Da fliegt aus Waldesglocke
Ein Bienchen ihr entlang,
Und ſäuſelt mit Gelocke
Den altbekannten Klang:

„Dir geſungen iſt der Schall,
Dir geſandt des Strahles Gold;
Waldesnacht iſt nicht das All,
Fern von hier iſt's licht und hold.“ —

So ſingt die Biene leiſe,
Fliegt durch die Zweige hin,
Schön Irla folgt der Weiſe
Mit ahnungsfrohem Sinn.

Tief hinter ihr verſtummet
Das alte Wiegenlied;
Von ihr in Lüften ſummet
Der Sang, der hin ſie zieht.

4.

Das Meer.

Klippe von Korallen helle
Schaut auf helle Fluth hernieder;
Vöglein bunt umkreiſt ne ſchnelle
Flattert auf und flattert nieder.

Unten bald in friſchen Reihen
Schüttelnd ſeine Schwingen netzend,
Oben bald am fernen Leuchten
Weiten Meers die Blicke letzend.

Wagt kein Liedlein anzuſtimmen,
Daß es nicht die Wogen ſtöre,
Die es, tanzend leicht, umſchwimmen,
Singend leiſe Wunderchöre:

Die Wogen singen.

Friſches, freudiges Willkommen
Zolla dir, im Wogenreich!

Ganz in Dämmerluſt verſchwommen,
Warſt entrückt und überkommen
Ganz von Tönen, ſchmelzend weich.

Hier, geweckt vom Wellenhauche,
Werde klare Stille dein;
Unverlockt von Baum und Strauche
Und der Vöglein Thorenbrauche
Wirſt du ganz dein eigen ſein.

Fern iſt Sprießen und Verblühen,
Liedesſchwungs erſterbend Wort,
Hell Auflodern, ſchnell Verglühen,
Fern das ſtäte Wechſelmühen
Nach Vernichtung fort und fort.

Hat der Sturm die Bruſt durchzauſet,
Fühlt ſie ihre Tiefen ganz,
Bis der wilde Kampf verbrauſet,
Und ſie, ewig ſtill, behauſet
Wellentanz und hellen Glanz.

In tiefſinnend ſtätem Schwanken,
Ihrer ſelbſt ſich ganz bewußt,
Hegt ſie wachende Gedanken,
Ewig ohne Kampf und Wanken,
Ungetrübt von Qual und Luſt.

Blumen ſchau'n aus ſtillen Tiefen,
Die, dem Gaukeltreiben fern,
Nimmer weinten, lachten, ſchliefen,
Nie die Luft zum Koſen riefen,
Jed' ein ſtäter Flutenſtern.

Und der Vorzeit kühne Träume
Schimmern hell durch Wogennacht;
Schau hinab durch Wellenſchäume!
Leuchtend durch die grünen Räume
Ragt verſunkner Städte Pracht.

Drin kein Rennen und Erbeuten,
Volkestrubel aus und ein;
Glocken hörten auf zu läuten
So den Leichen, wie den Bräuten,
Wogen zogen ſtill hinein.

Doch der Geiſt der Zeitenferne
Spricht dich an aus feſtem Bau,
Daß dein Sinn noch Tiefres lerne,
Liegen nackte Rieſenkerne
Dunkler Urwelt dir zur Schau.

Sieh! unendlich ausgegoſſen,
Meeresbuſen, leis erhellt,

Nur ſich ſelber zum Genoſſen,
Und den Blick nur aufgeſchloſſen
Jener fernen Strahlenwelt.

Ewigkeit ruht auf den Wogen;
In des Buſens lichte Nacht,
Mächtiglich herabgeſogen,
Iſt der Himmel eingezogen
Mit der ganzen Sternenpracht. —

Vöglein hat gelauſchet;
Stumm Geſanggewühl,
Denn die Bruſt durchrauſchet
Ewigkeitsgefühl.

Aber ſchauend lange
Weithin über's Meer,
Wird ihr wunderbange,
Oede, ſchwer und leer.

Wie ſie ängſtlich blicket;
Rings Unendlichkeit,
Hat ſie ausgeſchicket
Liebeswirbel weit.

Doch er muß verwehen,
Einſam ſterbend hin;
Wer ſoll hier verſtehen
Süßen Liederſinn?

Irla ſingt.

Wohl mag klare Stille
Tiefbedeutſam ſein,
Doch lebend'ger Wille
Schläft zum Tode ein.

Ganz mit ſich alleine
Wird der Buſen kalt:
Schafft nur im Vereine
Liebesallgewalt.

Ewig wechſelnd Werden
Ahnet wohl mein Sinn,
Das, kein Raub der Erden,
Nimmer ſinkt dahin.

Todesfrei Erblühen
In des Geiſtes Kuß,
Ueppig Duftverſprühen,
Ew'gen Herzerguß.

Heiße Jugendgluten,
Ohn' Erkaltungstod,
Raſche Lebensfluten,
Ebbenunbedroht.

Hellen Liebesbronnen,
Unerſchöpflich tief,
Drans zu Lebenswonnen
Auferwacht, was ſchlief.

Melodieen ſchweben,
Schwanken hier und dort,
Doch, ein ewig Leben,
Tönt ihr Meinen fort. —

Du haſt abgeſchloſſen
Mit des Werdens Luſt;
Ohne Schaffen, Sproſſen,
Starrſt du, Meeresbruſt!

Machſt mir öd' und bange,
Wechſelloſe Ruh'!
Und im Wellengange,
Schwingend ab und zu,

Mahnet grau'nvoll leiſe
Mich Erinnerung,
Wie, auf rauhem Gleiſe,
Dumpfer Wiegenſchwung. —

Irla fühlt es zucken
Durch die Bruſt, wie Eis;
Horch! ein dumpfes Rucken,
Heiſres Summen leis:

„Fliegt das Rennthier mit dem Schlitten,
Huſch!
Peitſcht das Kindlein in der Mitten
Huſch!“ —

Doch ein helles Drönen
Ueberkämpft den Graus,
Lockt in lieben Tönen
Fort aus Wogenbraus:

„Dir geſungen iſt der Schall,
Dir geſandt des Strahles Gold;
Fort aus ödem Wogenſchwall,
Der betäubend dich umrollt!“

Seltſam bunte Fliege
Fliegt vom Eiland auf;
Irla hört die Wiege,
Folgt der Fliege Lauf.

Ueber dumpfes Wallen
Weit, weithin ſie zieht;
Fern in Braus verhallen
Wiegenruck und Lied.

3.

Der Süd.

Volle Stauden, ſchlanke Bäume,
Strotzend ſchwellendes Gemiſche;
Sprudelt heiß durch Sonnenräume
Lebensſtrom voll Kraft und Friſche.

Zeugungskräftig drängend Walten
Ohne Stocken, ohne Ruhen,
Kann in tauſend neu Geſtalten
Nimmermehr genug ſich thuen.

Von des Daſeins warmer Wonne
Ueberſprudelnd vollgeſogen,
Schwingt die Palme ſich zur Sonne
In der Schönheit kühnem Bogen.

Droben ſchießt in Blätterpracht'en
Auseinander Lebensfülle,
Und in würzigem Umnachten
Schwankt ein Vöglein, bunt von Hülle.

Iris ſchaut zum Quell herunter,
Der, gleich üpp'ger Schönheit Auge,
Blau und feurig, wild und munter,
Späht nach Gluten, die er ſauge.

Bunte Vögel, flammenhelle,
Sangbegabte Feuerwerke,
Leuchten, ſprühen, flackern ſchnelle,
Heiß durchpulſt von Liebesſtärke.

Die bunten Vögel ſingen.

In der Sonne Glutenküſſen
Hoch der Erde Buſen ſchwillt,
Dem, in üppig ſtarken Schüſſen,
Gras als Staud' und Baum entquillt.

Dunkles Blau ſaugt, liebeglühend,
Sich an ſaft'gem Grüne ſatt,
Das, lichtdurſtend, wonneblühend,
Blau einathmet, nimmer matt.

Leicht und mächtig aufgeſchoſſen,
Kindesliedlich, rieſenſtark,
Friſch von Jugendſaft durchfloſſen,
Reife Flammenglut im Mark,

Lodern Staud' und Baum und ſprühen
Auf in grünen Flammenzungen;
Purpurkelche flackern, glühen,
Flammenſpitzen, bunt verſchlungen.

Hier kein Ahnen und kein Hoffen —
Schwellende Befriedigung;
Lebensüberfluß liegt offen,
Reiſe Fülle, ewig jung.

Hier kein Welken und Verkommen,
Küſſen Blüthe ſich und Frucht;
Gleich, wo eine Blüth' entnommen,
Drängt hervor ſich junge Zucht.

Was, gebeugt von Daſeins Fülle,
Hingeſunken auf den Grund,
Wird verſteckt von friſcher Hülle,
Sprießend, wuchernd ſtark und bunt.

Wechſelkampf von wilden Küſſen
Streiten Himmel hier und Erde,
Daß die Feſſeln ſpringen müſſen
Ueberdrängend jungem Werde.

Irla, von des Lebensſtromes
Schwall umwogt und überfluthet,
Fühlt, im Sitz des Palmendomes,
Sich zum Sange faſt entmuthet.

Willſt du unter Südlandskehlen
Sangeskrone dir erwerben,
Mußt du wunderbar vermählen
Mächtig Schwellen, leis Erſterben.

Glockenreineres, ſtärkres Schlagen,
Hellres Wirbeln, tiefres Flöten,
Wogenderes Tönetragen,
Kühnrer Schwung iſt hier vonnöthen.

Doch gefangne Liedesflammen
Brechen vor in hellen Lohen;
Irla ſtimmet kühn zuſammen
Mit den hellen, ſtarken, frohen.

Und die lichten Klänge ſchießen
Leuchtend an an Schweif und Schwingen,
Bis ſie Flammen rings umfließen,
Hell, wie ſie der Kehl' entklingen.

Irla sinat.

Vollen Lebens Glutenbronnen,
Fülle ſtrömend mir die Seele!
Ach! daß zum Genuß der Wonnen
Mir die Schweſterſeele fehle!

In mir glüht ein mächtig Fodern:
Füll' um Fülle muß ſich tauſchen,
Glut und Glut zuſammenlodern,
Strom und Strom zuſammenrauſchen.

Von dem Englein hört' ich ſingen
Fern in Paradieſesträume;
Welt und Welt wird ſich umſchlingen
Unter himmelhohem Raume. —

Und durch heiße Lebenshauche
Horch! ein Weben ſtill und leiſe,
Und aus Flammenblüthenſtrauche
Funkenkäfer fliegt im Kreiſe:

„Dir geſungen iſt der Schall,
Dir geſandt des Strahles Gold;
Hinter hellem Demantwall
Schauſt du Edens Pracht entrollt.“ —

Und das alte tiefe Ahnen
Wachet auf im Buſen mächtig,
Und ſie folgt durch Lüftebahnen
Hellem Funkenkäfer prächtig.

V.

Eden's Errungung.

Leis wieget ſich in dunkelblauer Luft
Glutrother Wundervogel, goldumwebt,
Wie wenn aus goldnem Morgenröthenduft
Ein Glutgewölk ſich ablöſt und entſchwebt.

Und wie der Stern, in Liebe mild entbrannt,
Zieht Funkenkäfer vor dem Vogel fort,
Und zieht ihn fort an goldnem Tönebaud,
Das an ſich ſchlingt, leis zitternd, hier und dort.

Nicht ſchaut ſchön Irla ürr'ger Fluren Pracht,
Tief unter ihrem Flug dahingeflieh'n;
So ganz bewältigt ſie des Sanges Macht,
Sie fühlt ſich ſelbſt ein ſchwebend irrer Ton.

Und immer höher ſchwebt der Käfer auf,
Und immer ſternenferner wird ſein Schein,
Und ſchon ermüdet Irlas Schwingenlauf,
Stets iſt ſie hingelockt, doch ſtets allein.

Lichtpünktlein ſchwindet ſchon in Wunderhöh'n,
Daß ſelbſt der Sehnſucht Blick es kaum ergreift,
Und leis und leiſer mahnet das Getön,
Das, wie aus Weltenfernen, ſie umſchweift.

Da, plötzlich, ſtockt das Sternlein in der Bahn,
Nachziehend lichten Streif ſchießt es herab,
Daß Irla freudig bebt: „Jetzt wird es nah'n!“ —
Doch ach! es fällt, es ſchwindet — weit, weit ab.

Nur daß am fernverſchwomm'nen Himmelsſaum
Der Sehnſucht Blick erhaſchte, ſchnell und bang,
Wie dort herab in himmelhohen Baum
Durch Laubgewog' es hinglitt und verſank.

Dorthin, dorthin in weichem Flügelſchwung!
Und näher, immer näher, welche Pracht
Taucht ſchimmernd aus Entfernungsdämmerung,
Bis vor ihr Alles ſproßt und blüht und lacht!

Das iſt kein Keimen, Wachſen, Prunken, Sprüh'n,
Wie ſie's geſchaut auf wonniger Erdenflur —
Aus Formenſchwung und Farbenhymnus kühn
Spricht höh'ren Seins geheimnißvolle Spur. —

Schaut in der Schönheit reinſtem Adel
Stillblühend, ein jungfräulich Weib;
Den ſüßen Einklang ſtört kein Tadel
In Blick und Lächeln, Gang und Leib.

Doch fehlt noch der Erweckungsfunken:
Der Liebe erſtes Blicken klar;
Iſt der ihr tief in's Herz geſunken,
Wird ſie durchleuchtet ganz und gar.

Süßzitternd hält ſie ihn verſchloſſen,
Und in der nächſten Wonnenacht,
Wo erſter Liebestraum entſproſſen,
Iſt neuen Lebens Hauch erwacht.

Erſtaunt fragt jeder, der ihr nahe:
„Im Aug', welch wunderſel'ger Glanz!
Das iſt nicht die, die ſonſt ich ſahe,
Und dennoch iſt ſie's, rein und ganz."

„Nur ſchlanker ſcheint ſie aufgeſchoſſen,
Nur leichter wieget ſich ihr Gang,
Und voller jeder Reiz erſchloſſen,
Und doch, wie nie, ſo zart und bang."

„Wie kühn und frei des Auges Leuchten!
Und doch ſo ſtill und lieblich ſcheu!
Es ſcheint ſich, quellend leis, zu feuchten,
Doch heiter ſtrahlt es, wonnenen."

„Und jedes leiſeſte Bewegen
Iſt tiefempfundner Schönheitsſchwung,
Und es umweht ſie allerwegen
Ein Hauch, wie von Vergöttlichung.“

„Iſt es ein Schimmern, iſt's ein Klingen?
Wir hören's nicht, wir ſeh'n es nicht;
Doch fühlen wir's zum Marke dringen,
Wie leis Gelön, wie ſanftes Licht.“

„Die ſonſt ſo Süße ging verloren,
In fremdes Weſen ganz verſenkt;
Doch ſüßer ward ſie neu geboren,
Durchgeiſtigt und ſich ſelbſt geſchenkt.“ —

So lag vor Irias Blick die ſel'ge Au,
Als wie von geiſtiger Muſik umhaucht,
Hell überglänzt von unſichtbarem Thau,
Wie in der Gottheit Thränenmeer getaucht.

Kein Erdengarten, der ſo wonnig ſteht,
Denn hier ruht Eden, aller Welt geheim,
Das Gottes Liebesodem ganz durchweht,
Als innres Mark erfüllend jeden Keim.

Und ſchau! dort unter himmelhohem Baum
Erglänzt, aufleuchtend mild aus grüner Pracht,
Der helle Stern, den ſie verloren kaum,
Von tauſend Blüthenflämmchen weich umfacht.

Schön Irla ſchwingt ſich mächtig auf ihn zu,
Und wie ſie näher ſchaut, da iſt's kein Stern;
Ein Englein ſchlummert dort in weicher Ruh',
Rings um ſich Anmuth hauchend, nah und fern.

Des ſüßen Hauptes wirres Lockengold
Ruht, auf ein zartes Aermchen weich geſchmiegt,
Draus taucht, wie Morgenglut, das Antlitz hold,
Das Schlummerodem roſig überfliegt.

Wohin wohl zog der Träume Flügelſchwung,
Der ſich im leiſen Lächeln offenbart?
Drin himmelſeligſte Befriedigung
Mit bangſter Sehnſucht wunderſam gepaart. —

Da fliegt mit ſchmerzlichem Verlangen
Schön Irla raſch durch lichten Raum,
Den ſüßen Engel zu umfangen,
An ſeinen Lippen warm zu hangen;
Dann iſt erfüllt der tiefſte Traum.

Doch, wie ſie ſchon ſich nahe wähnet,
Hält unſichtbare Macht ſie auf,
Die überall ſich endlos dehnet;
Wie ſie auch ſchmachtet, ſtrebet, ſehnet —
Die Scheidewand hemmt ihren Lauf.

Geſchlank will ſie hindurch ſich ſchlingen,
Doch nirgends öffnet ſich ein Spalt;
Mag ſie ſich ſchwindelnd hoch auch ſchwingen,
Hinüber und hinein zu dringen —
Stets bleibt die hemmende Gewalt.

Das war die reine Demantmauer,
Zum Himmel hoch, durchſichtig ganz,
Nicht wehrend ſrähendem Beſchauer,
Auf daß er nur mit tiefrer Trauer,
Getrennt ſich fühlt von all dem Glanz.

Und Iris flattert auf und nieder,
Und matt und ängſtlich hin und her:
Schon ſinken ſchlaff der Schwingen Glieder,
Da denkt ſie ihrer tiefſten Lieder,
Süß tröſtend oft, wenn's Herz ihr ſchwer.

Und kann ſie nicht zum Englein ſchweben,
Vielleicht, daß es beim Sang erwacht;

Da hat der Bängniß tief Erbeben,
Der Sehnſucht ſturmgewaltig Streben
Liedflammen kühner angefacht.

Irla ſingt.

Fernhinſäuſelnd bis in Eis und Nacht,
Mächtigmahnend, drang ein Himmelston;
Kindlein horcht und lauſchet leis und lacht,
Fühlt es auch das Herz ſich brechen ſchon.

Wie ſie hold ſich fortgezogen fühlt,
War ihr keine Erdenpracht genug;
Wo das Meer in ew'gen Wogen wühlt,
Nicht ermattete der Sehnſucht Flug.

Wieſenwonne, Waldesahnen tief,
Ob ſie auch es pries in Liedesdrang:
War es nur, weil leiſes Mahnen rief:
Stärke dich zu gottgeweihtrem Sang!

Vollſte Erdenwonne ſog ich ein,
Einſt zu tragen Himmelswonnenlaſt;
Doch der heißen Luſt entflog ich rein,
Der Verkündung folgend ohne Raſt.

Und nun wird das tiefſte Träumen wahr;
Geiſterkanntes Englein, das für mich
Lichtgenoß in allen Räumen war,
Schlummert unter'm Baum dort ſichtbarlich.

Glitten in mich Himmelsſtrahlen kühn,
Zogen Himmelstöne mir durch's Herz,
Daß ich hier mich ſoll in Qualen müh'n?
Weil ich treu war, trifft mich ew'ger Schmerz?

O! ſo will ich vor dem ſchönen Glanz
Liedausſtrömen namenloſe Pein;
Floß ich hin zu ſüßen Tönen ganz,
Schwingt ſich Liedesſeele wohl hinein.

Und als leiſer, leiſer Herzensklang
Schweb' ich weich um's Haupt dem Englein licht,
Bis, umkoſt von meinem Schmerzensdrang,
Milder lächelnd blüht ſein Angeſicht. —

Wie ſie das geſungen,
Da hat wunderbar,
Vom Getön durchdrungen,
Säuſelnd eingeklungen,
Demantmauer klar.

Leis erbebend Klingen,
Wächſt vom Fuß empor,
Wächſt zum Schwanken, Schwingen,
Dröhnend hellem Singen,
Glockenlautem Chor.

Raſchre Schwingung immer
Führt das Auge irr:
Edens Blätterſchimmer
Tanzet im Geflimmer
In einander wirr.

Jetzt! ein ſprühend Knittern
Durch den ſtarken Schall —
Klafft mit Klanggewittern,
Springt zu tauſend Splittern
Lichter Demantwall.

Himmelhoher Mauer
Dröhnend Donnerwerk
Schwebt, in leiſrer Dauer,
Als Geſäuſelſchauer
In den Splittern fort.

Fliegen die Entruhten,
Wimmelnd wirrer Schein,

Sinken die Erglühten
Paradiesesblüthen
In den Kelch hinein.

Leuchtend ruht in allen
Wonnethräne mild;
Wo die Splitter fallen,
Horch! ein säuselnd Hallen
Jedem Kelch entquillt.

Demantwall, zerstoben,
Ward zum Blumenschmuck;
Flügel leicht gehoben,
Edenduftumwoben,
Ungehemmt vom Druck,

Schwingt sich, froh entzücket,
Irla frei hinein,
Selber sich entrücket,
Wonnelasterdrücket;
Strebt zum Engelein,

Das, so weich gelegen
Unterm Himmelsbaum,
Scheint sich schon zu regen,
Lippen zu bewegen,
Weil erfüllt sein Traum.

Blüth' und Blatt umſchlangen
Sie mit Wundermähr;
Zweig hat ſie gefangen,
Schwankend bleibt ſie hangen,
Wornefchlummerſchwer.

Seele muß erliegen
Vor dem Ueberdrang;
Bis in Traumeswiegen
Stark ſie macht zum Siegen
Deutungstiefer Sang.

VII.

Letzten Zwiespalts Sühnung.

Wie ſich Irla träumend wieget,
Horch! ein wunderſames Klingen,
Friſcher Tönewellen Springen,
Liedesborn, der nie verſieget.

Alſo laut, ein Sangesringen,
Und ſo eins mit ihrer Seele:
„Dringt mir's aus der eig'nen Kehle?
Hör' ich ſelbſt im Traum mich ſingen?"

Und ſo leiſe doch, ein Wehen,
Und ſo fern die holde Kunde:
„Nein! ich hör' aus Engleins Munde
Nur des Schlummers Hauche gehen."

Und ſo ſeltſam doch das Tönen,
Altbekannt und lockend traulich:
„'S iſt die Fliege, groß und graulich,
Traumesbotſchaft mir zu dröhnen."

Die Stimme singt.

„Sehnsucht ist des Traumes Seele:
Selbst aus Eden muß sie wallen,
Forschend, welches Reich von allen
Das Geliebte ihr verhehle.“

„Leicht wie Blatt und fein wie Schlänglein,
Wie der Vogel rasch von Schwingen,
Gaukelnd hell, gleich Schmetterlingen,
Und doch ist's ein träumend Englein.“

„Unverlockt und ohne Rasten
Flieget Sehnsucht immer weiter;
Alles stirbt, was licht und heiter;
Summt sie um den Wiegenkasten.“

Also sang die süße Stimme;
Doch dazwischen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eisesstarre,
Wiegenrucken, Liedgeschnarre:

„Fliegt das Rennthier mit dem Schlitten,
Husch!
Peitscht das Kindlein in der Mitten,
Husch!“ —

Doch das „Mitten“ und das „Schritten“
Wird von Wohllaut überstritten,
Fein verhallt es wie im Grimme:
Und es singt die süße Stimme:

„Hat des Grußes Hauch getroffen
Erdenherz aus Edens Räumen,
Bricht das Herz in Wonnelraumen;
Dunkle Knospe, lichtes Hoffen.“

„Will mit Schönheitszauber bannen
Der Gebilde manch ein Hundert;
Seele schaut sie, unverwundert,
Leiser Klang zieht sie von dannen.“

Also sang die süße Stimme;
Doch dazwischen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eisesstarre,
Wiegenrucken, Liedgeschnarre:

„Hundert Meilen
Muß es eilen
In die schöne blanke Stadt,
Wo man manchmal sich ißt satt,
Manchmal helles Taglicht hat.“

Doch das „Stadt" und „satt" und „hat"
Klangbesiegt, entfliehet matt;
Fern verhallt es, wie im Grimme;
Weiter singt die süße Stimme:

„Nimmermehr kannst du verlieren,
Was du einmal tief empfunden;
Erdenlüst, die dich umwunden,
Muß dies Eine nur verzieren."

„Ob, zertheilt in tausend Ranken,
Liedesbaum der Brust entsprossen —
Alle haben nur umschlossen
Einen liebenden Gedanken." —

Also sang die süße Stimme;
Doch dazwischen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eisesstarre,
Wiegenrucken, Liedgeschnarre:

„Wie die blanken Buden lachen!
Ei! —
Kauft sich Kindlein schöne Sachen,
Ei!" —

Doch das „lachen“ und das „Sachen“
Stirbt im Kampf dahin, im ſchwachen;
Fern verhallt es, wie im Grimme:
Weiter ſingt die ſüße Stimme:

„Daß der Seele tiefſtes Meinen
Offenbar und mächtig werde,
Muß der Himmel und die Erde
Sich im Sang verſöhnend einen.“

„Vor des Liedes Allgewalten
Muß, was trennet Herz von Herzen,
Edenluſt von Erdenſchmerzen,
Demantwall zerſplitternd ſpalten.“ —

Alſo ſang die ſüße Stimme,
Doch dazwiſchen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eiſesſtarre,
Wiegenrucken, Liedgeſchnarre:

„Hat 'nen rothen
Heller boten,
Kriegt es Perlen, gläſern, blank,
Und das Jäcklein, roth und ſchlank,
Pelzlein auch, und ſagt: Schön Dank!“ —

Doch das „blank" und „ſchlank" und „Dank"
Uebertönt der Wunderſang;
Fern verhallt es, wie im Grimme;
Weiter ſingt die ſüße Stimme:

„Sang hat Paradies erbrochen;
Was da prangt am Wunderorte,
Sind die unverfälſchten Worte,
Wie ſie Gott zuerſt geſprochen."

„Nicht getrübt durch Erdenwallen,
Rein, das Sein verſöhnt dem Müſſen;
Da gelingt's des Sangs Ergüſſen,
Wie ſie prangen, ſo zu ſchallen." —

Alſo ſang die ſüße Stimme;
Doch dazwiſchen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eiſesſtarre,
Wiegenmucken, Liedgeſchnarre:

„Traum, der kann noch ſchneller fliegen,
Huſch!
Muß die Rennthier' all' beſiegen,
Huſch!"

Doch das „fliegen“ und das „ſiegen“
Muß des Wohllauts Macht erliegen;
Fern verhallt es, wie im Grimme,
Weiter ſingt die ſüße Stimme:

„Wenn dem Buſen rein entſprießen
Unverfälſchte Gottgedanken,
Dann erſt ſinken hin die Schranken;
Seele darf die Seel' umſchließen.“

„Wenn in eins zwei Herzen ſchlagen,
Und zwei Geiſter ſich ergründet:
Welteneinklang ſich verkündet,
Wie an erſten Schöpfungstagen.“ —

Alſo ſang die ſüße Stimme;
Doch dazwiſchen, wie im Grimme,
Eingehüllt in Eiſesſtarre,
Wiegenrucken, Liedgeſchnarre:

„Tauſend Meilen
Kann er eilen,
Trägt das Kindlein wohl im Nu
Schönen Zauberſtädten zu;
Perlen, Jäcklein, Pelz dazu!“ —

Doch das „Nu, zu“ und „dazu“
Singet Edens Sang in Ruh;
Leis erſtirbt es, frei von Grimme,
Leis verſäuſelnd ſingt die Stimme:

„Was ich ſang, wirſt du erkunden,
Holdes Englein froh umſchließen;
Herz in Herz wird überfließen;
Deines haſt du dann gefunden.“ —

Und des Traumes Flügeldecke
Hebt ſich von den Wimpern leiſe;
Mit des Morgentraums Genecke
Geht und kommt die ſüße Weiſe.

Doch ſeitdem ſchön Irla träumend
Saß, die Augen feſtgeſchloſſen,
War im Zeitſtrom, nimmer ſäumend,
Ein Jahrtauſend hingefloſſen.

Und es hatte unterdessen
Jenes alte Weib im Norden
An der Wiege fortgesessen
Und war nimmer müde worden.

Ruckt und schwingt die Wiege rasche,
Summt und brummt ihr altes Liedlein;
Ahnet nicht, daß längst in Asche
Sanken Wiegenkindes Gliedlein.

An dem Heerde sprüh'n und walten
Funkengeister, unverdrossen,
Und so ist der grauen Alten
Ein Jahrtausend hingeflossen.

Tausend Jahre hat gesessen
Irla, horchend Traumgesäusein,
Eh' sie konnte ganz vergessen
Rucken, Summen, Flammenkräuseln.

Wie nun endlich fern verhallet
Wiegensangs unheimlich Mahnen,
Ist auch Edens Sang entwallet,
Hellem Wachen weicht das Ahnen.

Nur im Innern klingt es wieder,
Klinget nach und ruhet nimmer.
Irla fühlt sich sinken nieder,
Tiefer stets durch grünen Schimmer.

Endlich sinkt sie weich zum Grunde,
Off'nen Aug's sieht sie, im Wachen,
Ungeblendet, in der Runde
Paradieseswonne lachen.

Es liegen im Arm sich zwei Engelein
Unter himmelhohem Baum im Grün;
Aus lieblicher Locken goldigem Schein
Zwei Morgenröthen entgegen sich blüh'n;
Sie schau'n sich tief in Blauäuglein hinein,
Und Herz an Herzen muß wonnig erglü'hn,
Und eins vom andern den Odem saugt ein,
Ein Leben muß liebend das andre durchjerüh'n;
Ein jedes, in's andre ganz versenkt,
Ward heute sich selbst erst ganz geschenkt;
Ein jedes fühlt sich im andern ganz
Und liest sein tiefstes, geheimstes Versteh'n
In des andern Blick in leuchtendem Glanz.
Ein Wonnegefühl muß zwei Herzen durchweh'n;

Und ſchmiegt ſich auch jetzt erſt Bruſt an Bruſt:
Sie haben längſt von einander gewußt.
Und Edens Blüthen rings läuten und klingen,
Und Blätter und Zweige ſäuſeln und ſingen,
Und durch den himmelhohen Baum
Zieht rauſchend erfüllter Wonnetraum,
Zu feiern den Herzenseinklang traut,
Draus Edens Pracht noch einmal ſich erbaut;
So liegen ſie blühend, Mund an Mund,
In ewigkeittrotzendem Herzensbund.

VII.

Ruhe.

Wie von Edens Flammenfluten
Letzte Welle leis verklungen,
Ist aus Nordens Heerdesgluten
Letzter Funken weggesprungen.

Flamme löscht mit leisem Knicken,
Alte Frau hat ausgesprungen,
Ob der Wiege tief zu nicken
Die sie, immend, rasch geschwungen.

Eis'ger Nacht grau'nvolle Schrecker
Sinken huschend in das Zimmer,
Können nicht die Alte wecken;
Endlich schläft sie nun für immer.

Schneegestöber überwehte,
Füllte längst den Schlot mit Flocken,
Draus sich nun kein Rauch mehr drehte;
Feuer muß auf ewig stocken.

Keine Spur mehr wird gefunden
Von dem Schornſtein und der Stube;
Alle Klänge ſind geſchwunden,
Die geſummt aus dumpfer Grube.

Droben — keine Sternengleiſe;
Drunten — keine Rennthierbahnen;
Schweigen thront auf ew'gem Eiſe,
Ungeſchreckt von Lebenswahnen.

Trier,
gedruckt mit Blattau'schen Schriften.

Gesammelte Gedichte

von

Friedrich von Sallet.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Im Verlage des Verfassers.

1843.

Königsberg i. Pr.,
gedruckt in der Degenschen Buchdruckerei.

Inhalt.

Seite:

Naturleben und junge Liebe.

An den Leſer . . . . . 3.
Lebenslied . . . . . 4.
Die Sternſchnuppe . . . . . 5.
Das Begräbniß der Roſe . . . . . 6.
Abendſtille . . . . . 10.
Weinſtock und Dichter . . . . . 12.
Poſthornklang . . . . . 13.
Maiweinlied . . . . . 15.
Wellentraum . . . . . 17.
Der Himmel im Auge . . . . . 18.
Holdes Grab . . . . . 19.
Das Wunderland . . . . . 19.
Der Morgen . . . . . 22.
Wanderlied . . . . . 23.
Herbſtlied . . . . . 25.
Muſik am Abend . . . . . 25.
Werth des Unglücks . . . . . 27.
Ermuntrung . . . . . 28.
Erinnerung . . . . . 29.
Verzauberung . . . . . 31.
Der alte Dichter . . . . . 33.

Seite:

Baum und Bach . . . . . 35.
Zwei Kinder . . . . . 36.
Die erwachte Rose . . . . . 38.
Zephyr und Rose . . . . . 39.
Nachtigall und Rose . . . . . 40.
Die weinende Rebe . . . . . 42.
Welt, Wald . . . . . 43.
Die Welt, ein Kindestraum . . . . . 43.
Herr Specht 44
Weltlust . . . . . 47.
Mährchen . . . . . 49.
Der Rhein und die Reben . . . . . 52.
Der Rhein und seine Boten . . . . . 55.
König Frühling . . . . . 61.
Der Johanniswürmerprinz . . . . . 74.

Zerrissenheit.

Nehmt hin! . . . . . 99.
Dumpfheit . . . . . 100.
Abschied . . . . . 101.
Der Wandrer . . . . . 104.
Kindeswahn . . . . . 107.
Der Gebannte . . . . . 109.
Entweichung . . . . . 110.
Ein Traum 116
Glockenzeche . . . . . 118.
Don Quixote . . . . . 120.
Tasso 122
Ariel . . . . . 125.
Hamlet . . . . . 127.
Prometheus . . . . . 129.
Der Komet . . . . . 130.
Titanentraum . . . . . 132.
Fortdauer . . . . . 133.

Seite:
Sühne . . . . . 136.
Versöhnung . . . . . 138.
Gestörtheit . . . . . 140.
Verkappung . . . . . 141.
Warnung . . . . . 142.
Vulcanenlied . . . . . 143.
Anmuth . . . . . 144.

Epigrammatisches und Lehrhaftes . . 145

Romanzen, Legenden und Balladen.

Der Blonde und der Braune . . . . . 169.
Elfenwirthschaft . . . . . 170.
Hornissenkönigs Noth . . . . . 172.
Walderinnerung . . . . . 176.
Da liegt ein Musikant begraben! . . . . . 178.
Der Organist . . . . . 180.
Der Mörder . . . . . 183.
Zerduscht . . . . . 185.
Das Lebehoch . . . . . 186.
Das letzte Lied . . . . . 187.
Das Volkslied . . . . . 190.
Der gefangne Ritter . . . . . 194.
Der Heimathheerd . . . . . 197.
Liebesmacht . . . . . 200.
Die Rose der Jugend . . . . . 202.
Der Geiger . . . . . 203.
Der alte Grillenfänger . . . . . 206.
Hanswurst's Traum . . . . . 208.
Der Doge . . . . . 211.
Der starke Haken . . . . . 214.
Zwei tragicomische Geschichten . . . . . 217.
Der Harfner . . . . . 219.

	Seite:
Wat Tyler	222.
Bayard	227.
Der Dörfflinger	230.
Ziethen	231.
Michel Angelo	233.
Erwin von Steinbach	235.
Börne	237.
Junker Grün	240.
Nero	242.
Jahrmarkt in Jüterbock	246.
Die 95 Theſes	251.
Traum des Churfürſten Friedrich von Sachen	254.
Auslegung	256.
Bettelmönch und Schmidt	259.
Der Phönix	263

Pantheismus und reiſe Liebe.

Unendliche Reihe	267.
Frühlingsgewalt	269.
Myſterium	270.
Frühlingsgottesdienſt	272.
Nachher	274.
Zuflucht	274.
Unſterblichkeit	277.
Chriſti Höllenfahrt	279.
Der Zaubergärtner	282.
Der liebe Gott hat nichts zu thun	287.
Traum	290.
Liebestrilogie	295.
Verſtohlnes Glück	300.
Mein!	303.
Verlobung	303.
Brieflich	304.

Ernsthafte Gedichte.

Seite:

Bitte . . . . . 308.
Manifest . . . . . 309.
Gebet . . . . . 311.
Reimspiel . . . . . 314.
Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten . . . . 314.
Im Trüben ist gut fischen . . . . . 317.
Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde . . 319.
Wahrer Gesichtspunkt . . . . . 322.
Der neue Columbus . . . . . 323.
Trinklied . . . . . 325.
Fixe Idee . . . . . 327.
Zaar und Hofnarr . . . . . 327.
Sehnsuchtsanfall . . . . . 330.
Fichte . . . . . 332.
Romanze von einem deutschen Weibe . . . . . 337.
Rococo . . . . . 340.
Donquixotischer Kinderunfug . . . . . 344.
Anecdote und Auslegung . . . . . 348.
Der schwarze Landsturm . . . . . 349.
Güter Rath . . . . . 351.
Hyperboräische Ballade . . . . . 352.
Räthsel . . . . . 353.
Verlobt, gebunden . . . . . 355.
Gelegenheitsgedicht . . . . . 357.
An die deutschen Triarier . . . . . 359.
Augsburgische Confession . . . . . 361.
Beichte und Vorsatz . . . . . 361.
Non absolvo . . . . . 363.
Aechtes Deutschthum . . . . . 365.
Abfertigung der zahmen Propheten . . . . . 367.
Zum Verständniß des Faust . . . . . 369.
An die superklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn . . . . . 369.

	Seite:
Stuhl und Baum	371.
Der schlafende Riese	374.
Der alte Ueberallundnirgends	376.
Lumpengericht	378.
Ein harmloses Räthsel	380.
Ein schön neu Lied von einem Pariser Studenten	381.
Der Freiheitsveteran	383.
Zeitungsklaffenlogik	385.
Stylphysiognomik	388.
Redensart	389.
Schiboleth	389.
Des Kämpfers Leidwesen	390.
Kanonierphantasie	393.
Geschichtliche Entwicklung	394.
Vulcanismus	395.
Ergebung	397.
Letztes Bedenken	398.
Aut, aut	400.
Fernsicht	402.
Ecce homo!	409.
Frühlingskampf	413.
Dionysos	417.
Vorzeit und Gegenwart	419.
Epilog	423

Naturleben und junge Liebe.

An den Leser.

Kannst du nicht volle Stunden lang
Den Blumen schau'n in's Angesicht,
Nicht horchen auf des Baches Klang
Und auf der Biene Summen nicht;
Kannst du nicht liegen auf dem Rücken
Im Gras, und müßig in's Blaue blicken;
Kannst du nicht wonnig träumend schwärmen,
Wenn Blüthenglanz das Grün durchbricht,
Kannst du dich ohne Grund nicht härmen
Wallend im blassen Mondenlicht,
Erfaßt dich nicht glutvolles Entzücken,
Wenn schöne Augen in deine blicken,
Kurz — bist du nicht ein närrischer Wicht,
So lies auch meine Lieder nicht.

Lebenslied.

So viel Lieder will ich ſingen,
Als der Frühling Blüthen ſchafft,
Die in üpp'ger Jugendkraft
Duftend aus den Knospen dringen.

So viel Gläſer will ich trinken,
Als auf blumenreicher Au
Von des Morgens hellem Thau
Tropfen in den Kelchen blinken.

So viel Küſſe will ich ſtehlen,
Als am Himmel Sterne ſind.
Gieb ſie willig nur geſchwind,
Liebchen, ohne viel zu zählen!

So in ewig jungem Streben,
Niemals alternd, werd' ich alt.
So viel Blätter ſind im Wald,
So viel Jahre will ich leben.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermildem Schein,
Das sind in Strahlenkränzen
Viel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Am Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Beschwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höh!

Der ſchwebt in ſeine Kammer
Mit mildem Friedensſchein
Und wieget ſeinen Jammer
In ſanften Schlummer ein.

Das iſt's, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern herniedergleitet
Und ſchnell zur Erde fällt.

Das Begräbniß der Roſe.

In Blumen und Zweigen vergraben
Lag ich unter ſchattigem Dach,
Da ſah ich 'nen wilden Knaben,
Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
Geſättigt von ſeinem Hauch;
Dann ſprang ohne Sorg' und Beſchwerde
Von dannen der kleine Gauch.

Da nah'ten ſich ſchwärzliche Käfer
Und zogen an grünem Strang,
Zu wecken die träumenden Schläfer
Durch Trauerglockenklang.

Maiglöcklein tönten leiſe
Mit fernhin ſäuſelndem Hall,
In ſeltſam ſchauriger Weiſe,
Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
Zaub'riſche Geſtalten viel,
Das Begräbniß zu bereiten
Bei Sang und Orgelſpiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
Fernher erſchallte ſchon
Durch's dumpfe Trauerſchweigen
Des Baches Orgelton.

Die Blumen nah'ten im Leide,
Weil die Schweſter geſtorben war;
In prieſterlich weißem Kleide,
Trat die Lilie vor den Altar.

Sie ſandte Gebete, ſo leiſe,
Unhörbar, himmelwärts;
Doch Düfte, wie Seufzer ſo heiße,
Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
Die Schmetterlingsſchaar auch kam,
Die dienend den Altar umſtanden,
Die Schwingen erbebten vor Gram.

Die Bienen in Schaaren ſummten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verſtummten,
Thauthränen hatten ſie nur.

Geſchäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab im Moos,
Indeß die Bienen erhuben,
Den Todtengeſang der Roſ':

„Du warſt einſt Wonne Allen,
Nun biſt du Aller Schmerz.
Laßt Todtenglocken-ſchallen
Und Lieder himmelwärts!"

„Laßt uns die ſchöne Hülle
Begraben tief in's Moos!
Da liegt ſie kühl und ſtille
Von Glanz und Düften los."

„Doch wenn auch Würmer nagen
Den ſchönen Leib entzwei;
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seel' iſt frei!"

„Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unſterblich Theil,
Die ſchwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil."

„Wo Engelsſtimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geiſt'gen Schwingen
Der Todten Seel' empor."

„Im Himmel wird ſie wallen,
Weil ſie ſo fromm und rein,
Da ſaugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein."

„So, innig ihm vereinet,
Wird ſie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobſingt und preiſt ihr Heil!"—

Das Lied verſäuſelte ſchaurig,
Sie ſenkten die Roſ' hinab,
Die Blumen ſchütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüſtert' ein Veilchen mit Beben:
„Ich habe dich heiß geliebt;
Doch weil du ſo prächtig im Leben
Stand ich dir fern betrübt."

„Und drang meiner Düfte Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Jetzt nieder auf deine Gruft."—

Ob das Veilchen noch lange gelebet,
Ob's nicht verblichen bald? —
Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
Verließ ich den ſtillen Wald.

Abendſtille.

In der heil'gen Abendſtille,
Wenn der letzte Sonnenſtrahl
Schlüpfend durch die Blätterfülle
Weg vom gold'gen Laub ſich ſtahl,

Jedes Angeſicht die Sonne
Scheidend küßt mit Zauberſchein,
Daß es glüht in milder Wonne,
Wie berauſcht von jungem Wein:

Fühl' ich mir's im Herzen gähren --
Tauſend Bilder zart und lieb —
Süße Lieder will's gebären,
Schwillt auf von des Schaffens Trieb.

Dann erſchließet üpp'gen Strebens
Jede Blum' auch ihre Bruſt,
Wird ſich ihres Blumenlebens
Erſt im Traume recht bewußt.

Haucht verſchwend'riſch ihre Düfte,
Die ſo ſüß und ſehnend glüh'n,
Daß in ſel'gem Rauſch die Lüfte
Taumelnd um die Kelche zieh'n.

Träumend liegt die Flur und ſtille,
Leiſe jedes Blatt erbebt,
Das in junger Lebensfülle
Schwellend nach Entfaltung ſtrebt.

Himmel, der ſo heiß geſenget,
Wird zum milden Gärtner jetzt,
Friſchen Thau er niederſprenget,
Der das Land befruchtend netzt.

Dann, wenn Alles wächſt und ſtrebet
Trinkend friſchen Abendhauch,
Wallet ſanft empor und hebet
Sich des Mädchens Buſen auch.

Höher wird das Roth der Wangen
Kühner der verſchämte Blick,
Heimlich ſinnt ſie mit Verlangen
Ueber ein entbehrtes Glück.

Eigne Schönheitsfülle drücket,
Ach! ſie trägt ſie länger nicht. —
Reife Frucht, die lockend blicket,
Sehnt ſich ſtill, bis man ſie bricht.

Alles ringsum träumt und blühet
In der heil'gen Abendſtille;
Ringsum athmet, webt und glühet
Schöpfungstrieb und Lebensfülle.

Weinſtock und Dichter.

Wenn mit friſchen Jugendkräften
Blüth' und Blatt der Weinſtock treibt;
Schwillt er ſo von Lebensſäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen ſie als Thränen,
Herbe Tropfen, auf das Land,
Und er weint vor Jugendſehnen,
Weinſtock iſt er drum genannt.

Alſo in der Jugend Tagen
Wird ſo voll des Dichters Herz,
Daß es ſich ergießt in Klagen,
Daß er weint in ſüßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben ſchwellen,
Reifend an der Sonne Glut,
Und in goldnen, duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köſtlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend ſchon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit ſel'gem Rauſch begabt:

Alſo reift an Liebesgluten
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es ſeine Lebensfluten
Tönend überſtrömt im Lied.

So daß ächte Zecher lauſchen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und ſich gern im Lied berauſchen,
Wie an ſtarkem Feuerwein.

Dichter, ſollſt den Weinſtock ehren,
Denn als Bild ſchwebt er dir vor.
Und ihr, Zecher, unſren Chören
Leiht beim vollen Glas ein Ohr!

Poſthornklang.

Träum'riſche Düfte viel
Im grünen Hain,
Durch's Laub der Lüfte Spiel,
Dämmernder Schein!

Blüthe ſich ſtille wiegt,
Leisathmend nur.
In ihrer Fülle liegt
Ruhend Natur.

Auch in dem Herzen mir
Schlief Sehnſucht ein;
Nicht Luſt, nicht Schmerzen hier,
Nur ſtilles Sein.

Da dringt durch Waldesnacht
Laut Posthornklang;
Mein Herz, ach! bald es wacht
In Sehnſuchtsdrang.

Freundlicher Augen Schein,
Tiefinn'ger Gruß!
Den Odem ſaugen ein
In heißem Kuß!

So bang die treue Bruſt,
Scheiden mit Schmerz!
Wiederſeh'n, neue Luſt!
Trägt dich das Herz?

Mächtig ſo Qual, wie Luſt,
Vergeſſen lang,
Füllt noch einmal die Bruſt
Beim hellen Klang.

Horch! wie es leiſe ſchallt,
Fern ſchon, ach! fern:
„Liebchen harrt, reiſe bald!“
Ach wie ſo gern! —

Mein Aug' nach oben ſieht,
Thränen ſind drin:
„Die ihr da droben zieht,
Wolken, wohin?“

Maiweinlied.

Gießet ein den goldnen Wein!
In des Frühlings heitrem Weben
Soll des Herbſtes kräftig Streben
Nicht von uns vergeſſen ſein.

Freuet euch und ſingt und lacht
In der Jugend friſchen Tagen,
Liederklang und Blüthenpracht
Mag das Herz in Fülle tragen!
Doch gedenkt mit heil'gem Ernſte,
Daß die leichte Frühlingsluſt
Nicht genügt der Mannesbruſt
Nicht das höchſte Ziel, das fernſte.
Frühlingsluſt und Blüthenfülle
Sind nur anmuthreiche Hülle,

Drin sich birgt das ernste Streben,
Goldne Frucht der Welt zu geben.
Reife denn an an heil'ger Glut
Euer Sinn, der Rebe gleich,
Trotzt dem Sturm mit Lebensmuth,
Und seid ihr im Innern reich:
Sendet Wort und That hinaus
Durch der Erde weite Strecken,
Um, was gut und recht, zu wecken!
Darauf trinkt die Gläser aus!

Doch mit Kräutern würzt den Wein,
Die in stillen Waldesräumen
Unter süßen Frühlingsträumen
Licht und Leben saugten ein!

Freut euch an des Herbstes Kraft,
Trinkt begeistert seine Fluten!
Doch, der alle Keime schafft
Voll von erster Liebe Gluten:
Frühling, o vergeßt ihn nimmer!
Ist die Jugend auch dahin,
Bringet Frucht der ernste Sinn,
Längst getrennt vom Blüthenschimmer:
Sollt ihr fest im Geist behüten
Eurer Jugend Träum' und Blüthen;
Die Erinnrung töne wider
Eurer Jugend Lust und Lieder!
Jugendlusterinnerung

Wird zur frohen Hoffnung dann,
Daß ihr jenſeits wieder jung
Kündet ſie euch jubelnd an.
Aus des Grabes dunklem Haus
Werden neue Blüthen ſproſſen,
Unverwelklich, lichtumfloſſen;
Darauf trinkt die Gläſer aus!

Wellentraum.

Gern mag an des Meeres Wellen wohl der Wandrer lauſchend liegen,
Wie ſie wallen, wie ſie ſchwellen, voll Muſik ſich rauſchend wiegen!
Leiſer Sang, emporgetragen aus der hellen Tiefen Grund,
Giebt von allen Wunderſagen, die dort unten ſchliefen, kund,
Von den Perlen und Korallen, die in ſtillen Räumen funkeln,
Von des Friedens grünen Hallen, Die in Dämmerträumen dunkeln.
Holde, ſchimmernde Geſtalten, Klang der's Haupt umzogen hält,
Löſen dort das Räthſelwalten einer Zauberwogenwelt.

Ach! an deines Buſens Wellen, Mädchen, möcht' ich lauſchend liegen,
Wie ſie wallen, wie ſie ſchwellen, und ſich leiſe rauſchend wiegen!
Leiſer Sang, emporgetragen — wer ihn zu durchdringen weiß,
Hörte wohl die Wundersagen aus der Tiefe klingen leis.
Und wie dort der Wandrer ſinnet, horchend auf der Wellen Tönen,
Bis ſein Geiſt in Traum zerrinnet in dem Reich, dem hellen, ſchönen:
So entſchlief' ich, träum'riſch denkend, eingewiegt an deiner Bruſt,
Mich in ihre Wunder ſenkend, ſchweigend drin in reiner Luſt.

Der Himmel im Auge.

Als ihr helles Aug' mit Beben meinem Kuß entſiegelt war,
Sah ich einen Himmel ſchweben drinnen abgeſpiegelt klar. —
War das nun der hocherhabne, der empor ſich ſonnig trägt?
Oder war's der tiefbegrabne, den ihr Buſen wonnig hegt?

Holdes Grab.

Ich bin begraben, ach!
In ſüßer Todesluſt;
Mein holdes Grabgemach
Iſt meines Liebchens Bruſt.
Und wie auf Gräbern blühen
Mairöslein, früh entſproſſen,
So hat ein roſig Glühen
Die Wangen ihr umfloſſen.

Es keimt dies holde Blüh'n
In meines Herzens Grund,
Die Seufzer, die da glüh'n,
Hauch' ich aus ihrem Mund.
Es weht um ihre Glieder
Ein Singen und ein Klingen —
Das ſind die leiſen Lieder,
Die mir in ihr entſpringen.

Das Wunderland.

O kennſt du noch das Wunderland,
Mein Mädchen, wo wir weilten?
Wo wir vergaßen, Hand in Hand,
Wie Jahr auf Jahr enteilten?

Da weh'n die Lüfte fern und nah,
Wie Liebeshauches Fächeln,
Und jede Rose grüßt uns da
Wie eines Engels Lächeln.

Die Bäche kommen ringsumher,
Propheten gleich, gezogen,
Und wunderbare Liebesmähr
Erklingt aus ihren Wogen.

Wohin sie wenden ihren Lauf,
Laut predigend ihr Sehnen,
Da horchen Flur und Blumen auf
In hellen Liebesthränen.

Zur Liebesandacht locket leis
Der Blumenglocken Klingen,
Bis daß aus jeder Blüthe heiß
Sich Duftgebete schwingen.

Lebend'ger Gottesodem zieht
Durch laute Waldeskrone,
Und unser Herz, in sel'gem Lied,
Stimmt ein zu jedem Tone.

Und ob uns singt die Nachtigall
Mit Liebesallgewalten,
Nach ihres Liedes Riesenschall
Sich Welten rings gestalten.

Wie lichte Schwäne droben zieh'n
Durch's Blaue Stern' und Sonnen,
Gewiegt von Liebesmelodieen,
Umweht von Liebeswonnen.

Die Nachtigall lenkt ihren Tanz
Am goldnen Band der Klänge,
So zieh'n sie hin in Himmelsglanz
Und hauchen Sphärenfänge.

Und wir, mein Mädchen, saßen lang
Und fest und warm umschlungen
Und schwammen hin im Wonnesang,
Den Liebe selbst gesungen.

Wir horchten still, in sel'ger Ruh',
Jahrhunderte dem Klang;
Ich dachte dich, mich dachtest du,
Wir wußten's nicht, wie lange. —

Du holder Engel! nun gebannt,
Mein Leben zu verschönen:
Vergaßest du das Wunderland
Mit seinen Heimathtönen?

Nur selten, daß ein heller Traum
Dich tief und leise mahnet;
Dann weinest du und weißt es kaum,
Was deine Brust geahnet.

Doch deinem Dichter blieb das Bild
Im Herzen dämmernd stehen,
Und tief in seinen Nächten quillt
Ein Klang mit leisem Wehen.

So Abends, wenn die Sonne flieht
Und Alles nächtig träumet,
Verspätet noch ein Wölkchen zieht,
Von Rosenglut umsäumet.

Nimm meine Lieder denn zur Hand
Und aus Erinnrungstrümmern
Erbaue dir das Wunderland
Mit seinen Rosenschimmern!

Und fühlst du es mit tiefem Sinn
Im Klange meiner Lieder,
So denke: bald, bald zieh'n wir hin
Und ruh'n in Eden wieder.

Der Morgen.

Der erste Strahl von Osten her
Fliegt kräftig, wie ein lichter Speer,
Die Finsterniß zu tödten,
Es steigt von ungeseh'nem Chor
Der Lerchen Sang zum Herrn empor
In jubelnden Gebeten.

Die Blume wacht aus Träumen auf
Und ſchaut zum Himmel ſtill hinauf,
Ihr Auge weint und lächelt,
Und raſcher jeder Pulsſchlag ſtrebt,
Und Alles jauchzt, und Alles lebt,
Vom friſchen Hauch umfächelt.

Und alldurchdringend blitzt der Strahl,
Er gleitet in das ſtille Thal,
Was er berührt, das ſcheinet;
Er trifft ein niedres Hüttendach,
Wo grad' ein treues Herze brach,
Das lang umſonſt geweinet.

Wanderlied.

Ich ſag's: ſo traurig iſt kein Neſt,
Wo man eine Weil' verweilet,
Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich ſteh'n im Sonnenſtrahl
Und ſchau' zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal
Auf ſchwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Muſik iſt ſo ſchlecht,
Auch nicht der Leierkaſten,
Daß, fühlt man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel iſt ſo lahm und dumm,
Es läßt ſich fröhlich pfeifen,
Und kein Geſell ſo zahm und ſtumm,
Es läßt ſich mit ihm ſtreifen.

Kein Weg ſo krumm und voll Geſtein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, kommt man luſtig nur hinein,
Iſt's luſtig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht ſchämen und grämen;
Um's Haupt den friſchen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der geſtohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier,
Sind Ding', die man mir laſſen muß;
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht ſehr,
Drum lieb' ich das Marſchiren;
Da grüßen die Wipfel rings umher,
Die Vöglein muſiciren.

Herbſtlied.

Durch die Wälder ſtreif' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Raſcheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterſchüttelt.

Denn es träumt bei ſolchem Klange
Sich gar ſchön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Geſange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Luſtig ſchreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Diſteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfriſchen Blicken.

Nach dem Himmel ſchau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken ſchwarz bedecken;
Denk' an tauſend liebe Sterne,
Die dahinter ſich verſtecken.

Muſik am Abend

Im Abendſtrahl ſaß ich an ſtillen Wogen,
Mein Sinnen ſchweift' in unbeſtimmten Kreiſen,
Und Flötenklang kam über'n See gezogen.

Es tönt in süßen, tiefempfundnen Weisen.
Mein Herz, geweckt zu neuer Liebeswärme,
Stimmt in die lauten Klänge ein mit leisen.

Wofür ich hier in Wonneträumen schwärme,
Wie fühlt' ich's da! die Seligkeiten alle,
Um die ich nun mich, ach! in Sehnsucht härme. —

Der Flötenton starb hin in leisem Halle,
Doch innen tönten meines Busens Saiten
Nachbebend lange noch, mit geist'gem Schalle.

Doch sieh den letzten Purpurstrahl entgleiten,
Die Sterne steigen auf in heitre Bläue,
Und ahnend forscht das Aug' in Himmelsweiten.

Da fühlt' ich auch Musik in mir, doch neue.
Beruhigt war das heiße Liebesbeben,
Vergessen, was mich kränke hier, was freue.

Denn Töne fühlt' ich durch die Seele schweben,
So leis und fern, und doch mit hellem Klingen
Mir kündend klar der Gottheit heil'ges Weben.

Herz! kann solch Tönen aus dir selbst entspringen?
Wie? oder hört' ich nur aus hoher Ferne
Die lichten Welten Sphärenlieder singen?

Doch nein: im Einklang tönten Herz und Sterne.

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
Ruht, versenkt in stilles Sinnen;
Mächtig schlägt der wackre Zecher,
Sieh! da regt und rührt sich's drinnen.
Viel der edlen Perlen ruhten
Heimlich in den goldnen Fluten;
Durch des wilden Schlages Macht
Sind sie all emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
Bei des Schicksals wilden Schlägen:
Was du magst an Perlen hegen,
Tauchet auf in deiner Brust. —

Grünend, rauschend steht die Eiche
Leis im Sonnenlicht geschaukelt;
Daß an Stärke nichts ihr gleiche
Ahnt sie nimmer, traumumgaukelt.
Aber faust der Sturm und schüttelt,
Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
Wie sie kräftig trotzen kann;
Wurzelt fester nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
Wird dir's wilder Kampf bezeugen:
Manneskraft ist nicht zu beugen;
Nichts fortan, das dich erschreckt. —

Kaum zu duften wagt die Rose,
Heimlich hold in sich geschmieget;
Windesstoß naht mit Getose,
Blatt auf Blatt zur Erde flieget.
Da ergießt sie durch die Lüfte
Alle Fülle süßer Düfte,
Sterbend haucht sie weit und breit
Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert, dein Gemüth,
Sei sein letztes Todesgrüßen
Aushauch alles Milden, Süßen,
Was verborgen drin geblüht.

Ermuntrung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesschatten bricht,
In alle Schluchten wittert.

Heut ist so dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchschauert;
Bleibt einzig deines Busens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau! wie der Blumen Auge ſcheint
In hellen Wonnethränen!
Daß dieſen Thau der Schmerz geweint —
Wie magſt du es nur wähnen?

Es ſchweift ein langer Jubelklang
Fernhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In deines Buſens Grüften?

Der Gott, der ſolche Tage ſchuf,
Der ſchafft es auch geſchwinde,
Daß ſeiner Schöpfung Wonneruf
In dir ein Echo finde.

Dann wird ſein Wort: Es werde Licht!
Durch deine Bruſt auch klingen,
Drin Blüthenluſt die Knospen bricht,
Und hell die Bächlein ſpringen.

Erinnerung.

War mein Träumen einſt kein Träumen?
Oder bin ich heut ein Thor?
Summet nicht aus Kelchesſäumen
Leiſer Glockenton empor?

Was ich längſt ſo klug belächelt
Als der Kindheit goldnen Wahn,
Fühl' ich wieder, duftumfächelt,
Meinem Herzen mächtig nah'n.

Tauſend Stimmen locken, ſchrecken,
Daß ich ſüß erbeben muß;
Tauſend Augen blicken, necken,
Bieten lächelnd Liebesgruß.

Fliegt ein Vöglein her, ein ſchlankes
(Silberklang durch's goldne Licht)
Setzt ſich auf ein Reis, ein ſchwankes
(Grünes Dach ob buntem Wicht)

Schaut ſo klug, das Hälschen wendend,
Einem gleich, der manches weiß;
Süßbekannte Kunde ſpendend
Wirbelt's laut und zwitſchert leis.

Vöglein, kamſt aus goldnen Weiten,
Wo viel tauſend Blumen ſteh'n,
Mahneſt mich an goldne Zeiten,
Wo viel tauſend Wonnen weh'n.

Wie ſo traut fragt deine Weiſe:
„Weißt du's noch und denkſt du dran?"
Echo rufet fern und leiſe
Reckend nach dir: „Denkſt du dran?"

Gern ja will ich daran denken,
Und wie ich mit ernſtem Sinn
Meinen Blick will niederſenken,
Ach! wo trifft er plötzlich hin!

Winkt ein wunderſüßes Grüßen
Mir der Roſe Augenlicht,
Draus, die Wonne zu verſüßen,
Hell die ſchönſte Thräne bricht.

Solche Wangen, ſolches Blicken,
Solche Thränen kannt' ich einſt.
Zauber! magſt mich ganz umſtricken,
Weil du es ſo freundlich meinſt.

Und ſo will ich ohne Scheue
Wieder Kind und Dichter ſein.
Lächle fort, du helle Bläue,
Mir in's helle Herz hinein!

Verzauberung.

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen finſtern Hain,
Drin Schatten allerwärts,
Und nirgends heller Schein:
Da ſäß' ein Vöglein tief im Grün,
Und ſänge, deutlich zu verſteh'n:

„Hab' draußen ſüße Roſen blüh'n
Im hellen Sonnenlicht geſeh'n."

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen tiefen See,
Drauf Schweigen allerwärts,
Vergeſſen Luſt und Weh:
Da ſchwämm' durch's Blau ein weißer Schwan,
Der hörte auf zu ſingen nicht:
„O komm' herab auf meine Bahn,
Du hohes, heil'ges Sternenlicht!"

Und wäre verzaubert mein Herz
In eine Höhle tief,
Wo manches lichte Erz
In dunklen Schachten ſchlief':
Da rieſelte herab ein Quell
Und ſänge heimlich leis das Wort:
„Da droben lachen Blümlein hell
Und leichte Zweige ſchwanken dort."

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen Eisberg weit,
Wo Todtenſtill' allwärts
In kalter Einſamkeit:
Da fiel' ein ferner Strahl auf's Eis,
Schmückend mit Roſenhauch den Tod,
Daß jeder es zu leſen weiß:
„Hier winkt ein ſelig Morgenroth."

Der alte Dichter.

Komm', junger Burſch, und laß dich unterweiſen!
In deinem Buſen fühlſt du's mächtig kreiſen;
Die Bilder, die im Geiſt dir zaubriſch walten,
Von mir, dem Meiſter, lerne ſie geſtalten! —
Schau, wie der Himmel ruhig, klar und rein!
So ruhig klar ſoll deine Seele ſein.
Wenn dunkle Wetterwolken donnernd kämpfen,
Dann wallt's und ringt's von ungeſtalten Dämpfen,
Und will ſich ein Gebild auch klar entfalten
Muß es vor ſcharfem Blitzesſchwert zerſpalten.
So, wenn die Seel' in Nacht und Kampf ſich birgt,
Wird ein Gebild vom andern ſchnell erwürgt.

Nun ſieh! wie Segel in dem ſtillen Meere
Durchzieh'n den Himmel leichte Wolkenheere.
Wie raſtlos wechſelnd ſie ſich ſtets erneuen!
Es ſcheint ein Mühen nicht, es ſcheint ein Freuen.
Doch wie ſie ſchnell auch kommen und vergeh'n,
Stets ſind ſie deutungsvoll, beſtimmt und ſchön.
Bald ragen zauberiſche Alpenberge,
Bald kämpft ein Rieſe gegen ſchlanke Zwerge,
Bald bau'n ſich ſchöngefügte, kühne Hallen,
Von deren Zinnen Freiheitsbanner wallen,
Der Bau zerſchmilzt zu blumigen Gewinden,
Die ſich zu ſchlanker Palme dann verbinden,

Dann fliegt die Palmenkrone fort als Aar,
Umschwebt von Elfen, die der Stamm gebar. —
So webe deine Phantasie geschäftig,
Doch ruhig wechselnd, Bilder, mild und kräftig,
Zu leicht und spielend nicht, noch zu gewaltig,
Zu einfach nicht und nicht zu vielgestaltig,
Und halte jedes nur so lange fest,
Bis sich's — ein Morgentraum — erkennen läßt.

Doch sieh die weichen, milden Rosengluten
Der Wolken Saum umwallen und umfluten;
Sie sind es, die sie zauberisch verklären,
Daß sie uns mehr, als Irdisches, gewähren,
Daß uns beim Anschau'n Sehnsucht tief bewegt
Und in ein zauberhelles Jenseits trägt.
Sie kommen aus des Lichtes ew'gem Quell,
Hier — milde Rosenglut, dort — blendend hell.
In dir auch findest du die heil'gen Gluten,
Die aus des Lichtes Urborn in dich fluten,
Sie mußt du stets in deine Bilder weben,
Sie spenden Wärme, Farbe dir und Leben;
Was ohne sie Bedeutung will gewinnen,
Wird wesenlos, wie Nebel, bald zerrinnen.

Die Seele still, die Bilder drin im Licht,
Dann erst wird dein Gebilde zum Gedicht.

Baum und Bach.

Sprach der Baum zum Bach: „Geſelle
Mit verworrnem, wildem Sinn!
Warum rauſcheſt du ſo ſchnelle,
Eileſt raſtlos, Well' auf Welle,
Zwiſchen ſüßen Blumen hin?“

„Willſt dich immer ſelbſt verlieren,
Jeden Schritt ein Andrer ſein?
Bleib' in waldigen Revieren,
Wo dich Blumen rings umzieren,
Sei beſtändig, ſtill und rein!“

Sprach der Bach zum Baum: „Auf Erden
Find' ich Ruh' an keinem Ort.
Wohl muß ich ein Andrer werden,
Jeden Schritt mich neu gebähren,
Kämpfen, ringen fort und fort.“

„Blüthenthal iſt eng und ſchwüle,
Und mein Sehnen iſt ſo weit!
Will nicht ruh'n, bis ich mich kühle,
Bis ich mich unendlich fühle
In des Meers Unendlichkeit.“

Sprach der Baum: „Du biſt betrogen!
Schau! ich prange hier im Glanz,
Habe Licht in mich geſogen,

Laſſe frei die Blätter wogen,
Wurzle feſt und bleibe ganz.“

„Was du ſuchſt, hab ich zur Stelle,
Ueberall iſt's! weit und breit.
Schau' nur! meines Laub's Gezelle
Greift hinauf zur Himmelshelle
Badend in Unendlichkeit.“

Zwei Kinder.

Zwei Kinder ſaßen ſtumpf, gedankenlos,
In trüber Oede, ſtarr und gränzenlos.
Da kam mit heitrer Stirn ein milder Greis,
Der führt ſie bei der Hand von dannen leis.
Er führte ſie durch einen dunklen Schacht,
Die Kinder zagten in der ſchwarzen Nacht,
Bis vor ihm, zaub'riſch, eine Pforte ſprang,
Aus der ein Meer von Licht und Klängen drang.
Er führt ſie in den Zaubergarten ein,
Der ſchließt ſich, und die Kinder ſind allein.
Rings Farben, Licht und Sang. Der Greis iſt fort,
Doch weht ſein Hauch durch dieſen Wunderort.

Das erſte Kind ſchaut ſich betroffen um,
Ein Wonneſchreck macht es verwirrt und ſtumm.
Doch wie's die lichten Bäume ſchwanken ſieht
Und ſchmettern hört ein tauſendfaches Lied,

Und prangen ſieht kriſtallne Früchte hell,
Und zwiſchen Blumen ſprüh'n den Silberquell,
Und wie das Licht um's goldne Haar ihm fließt,
Und Duft in ſeinen Odem ſich ergießt —
Da möchte ſpringen ihm die junge Bruſt,
Es ſpringt und jauchzt umher in wilder Luſt,
Jetzt jubelt's hier, jetzt dort, und ſtaunt und gafft,
Die Wange glüht, der Puls fliegt fieberhaft,
Die trunknen Augen ſchleudern Blitz auf Blitz,
Es tobt in Wonne bis zum Raſenſitz.
Dort aber ſinkt's erſchöpft, ermattet hin,
Vergeudet hat's den friſchen, freien Sinn,
Und der Begeiſtrung Quell iſt aufgezehrt
Und dumpfe Schlaffheit lähmend eingekehrt.
Der matte Blick ſieht keinen Zauberglanz,
Nur dürftig bunten, wirren Bildertanz,
Dem nüchternen, ganz übertäubten Ohr
Kommt jetzt der Sang wie ein Geſumſe vor.
Da giebt es in verdroſſner Ungeduld
Den eignen Fehl dem Zaubergarten ſchuld.
Es ſitzt am Quell und ſchluchzt und weint ſich aus:
„Ach! hier iſt's gar nicht ſchön. Wär' ich zu Haus!“

Das zweite Kind trat in den Garten ein,
Still lächelnd nur grüßt' es den Wunderſchein,
Legt nur das Händchen an die Stirne lind,
Wie jemand, der auf etwas ſich beſinnt.
„Wie iſt mir doch? Hier bin ich ja zu Haus.

Leicht überſehend ſind' ich ein und aus."
Dann ging es ſelig ſtill von Ort zu Ort,
Und überall hört's ein willkommnes Wort,
Und was es angehört und angeſchaut,
Beſcheiden, rein, das iſt ihm gleich vertraut.
Freud' und Genügen findet's überall
Und nimmt Beſitz von Farben, Licht und Schall.
Nicht überſprudelt's, weil es übervoll,
Es lebt ſich ein, gefaßt, gedankenvoll.
So wandelt's ungetrübt fort im Genuß,
Derweil das andre Kindlein weinen muß.

So wandl' ich ſinnend hier Jahr ein, Jahr aus.
Warum denn weint ihr und verlangt nach Haus?

Die erwachte Roſe.

Die Knospe träumte von Sonnenſchein,
Vom Rauſchen der Blätter im grünen Hain,
Von der Quelle melodiſchem Wogenfall,
Von ſüßen Tönen der Nachtigall,
Und von den Lüften, die koſen und ſchaukeln,
Und von den Düften, die ſchmeicheln und gaukeln.
Und als die Knospe zur Roſ' erwacht,
Da hat ſie mild durch Thränen gelacht,
Und hat geſchaut und hat gelauſcht,
Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauſcht.

Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
Da hat ſie vor ſüßem Staunen gebebt
Und leis geflüſtert: „Iſt mir's doch gar,
Als hätt' ich das Alles ſchon einmal erlebt.“

Zephyr und Roſe.

Zephyr will die Roſe wiegen,
Roſe will ſich abwärts ſchmiegen:
„Ei!“ ſie flüſternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel ſchweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“
Zephyr haucht: „Du ſüßes Leben!
Weil ſo ſchön du wuchſeſt eben,
Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
Da du ſchwankteſt zart und ſcheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!“

„Bist du nun auch groß und blühend,
Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer ist's, wie du's geglaubt."
Da erschrickt die Ros' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend,
Ihr den ersten Kuß geraubt.

Nachtigall und Rose.

Sang mit wundersüßem Schall
Also einst die Nachtigall:
„Wie so hold und wunderschön,
Rose, bist du anzuseh'n!
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend.
Weh! ich muß des Busens Drang
Strömen aus in flücht'gem Klang,
Der mit Sangesallgewalt
Wonnig sich in Lüften wiegt,
Aber bald
Leis verhallt
Und verfliegt.
Ach! was flüchtig stets verschallt,
Könnt' ich's fassen in Gestalt!
Dann entschwänden nicht im Nu
Klänge, die der Brust entsprangen;

Würden prangen,
Schön, wie du,
Blühend,
Glühend,
Düfte sprühend,
Eine Ros' an Liedes Statt,
Jeder Ton ein Rosenblatt!
Rose, darum lieb' ich dich
Inniglich!"

Rose gab mit duft'gem Weh'n
Leise flüsternd zu versteh'n:
„Ach! wie singst du, Nachtigall,
Mit so wunderholdem Schall!
Innig,
Minnig,
Süß und sinnig.
Was das Herz mir schwellt mit Macht,
Was mich hold erglühen macht,
Lebt im Duft mit Allgewalt,
Der in Lüften wonnig weht,
Aber bald
Leis entwallt
Und vergeht.
Ach! was ohne Klang entwallt,
Unerkannt, vergessen bald,
Was mit Macht die Brust durchzieht —
Könnt' ich's laut und freudig singen,

Würd' es klingen,
Wie dein Lied,
Innig,
Minnig,
Süß und ſinnig,
Düfte — Nachtigallgeſang,
Jeder Athemzug ein Klang!
Nachtigall, ich liebe dich
Inniglich!"

Die weinende Rebe.

Der vollſten Frühlingswonne hingegeben
Jauchzt Alles rings in jungem, ſchwellenden Leben,
Der Baum giebt ſeine Locken den leichten Lüften,
Die Blume hauchet Jubel aus in Düften,
Schon öffnen ſich, neugierig, freudebebend,
Aus tiefem Traum die ſchöne Wimper hebend,
In Knospen und in Blüthen tauſend Augen,
Das zitternde Licht zu grüßen und zu ſaugen,
Und, gaukelnd rings, entrollen Schmetterlinge
Als Freudenbanner ihre bunte Schwinge.
Die Rebe nur ſteht ſinnend da und bebet,
In ſich gekehrt, vom Jubel unbelebet,
In ihrer Bruſt fühlt ſie es ſchwellen und gähren,
Und bang und heimlich weint ſie helle Zähren. —
So weint das junge Weib voll Wonnebangen,

In ſich geſchmiegt, von heimlichem Traum umfangen,
Wenn Ahnung ſie zum erſtenmal durchbebet,
Vom jungen Leben, das in ihrem lebet.
Sie weiß vor ſüßem Weh ſich nicht zu laſſen,
Weiß nur zu weinen, nicht das Glück zu faſſen,
Daß eines roſigen Kindes erſtes Lächeln,
Mit blondem Haar und duftigen Odems Fächeln
Und leuchtenden Augen, geiſt- und ſeelenvoll,
Sie bald als junge Mutter grüßen ſoll.

Welt, Wald.

Welt — das gellt ſo hell und grell;
Wald — das ſchallt und hallt ſo hold;
Welt — das ſchnellt und prellt ſich ſchnell;
Wald — da wallt und waltet Ruh.
Welt, ſo laſſe mich!
Wald, umfaſſe mich!
Welt, ſo brech' und kräuſle dich!
Wald, umweh', umſäuſle mich!

Die Welt, ein Kindestraum.

Ein blühend Kind im Grünen ſchlief,
Es athmete ſo leis und tief;
Nach ihm die Blümlein ſchauen all,

Nach ihm die Zweige neigen sich,
Ist's doch, als ob die Nachtigall
Säng' einzig ihm zu eigen sich.
Und Alles rings ist so leicht gewebt,
So traumhaft dämmernd bebt und schwebt,
Als ob's, ein luftig Feenreich,
Nur auf des Kindes linden Hauch
Mußte ringsum entstehen gleich,
Und würde mit ihm schwinden auch;
Als sei es nur der Widerstrahl
Von einem hellen Wundertraum,
Der sich vom Himmel niederstahl
In seines kleinen Herzens Raum;
Und schwände jenes Lächeln hin,
Wär' auch des Zaubers Fächeln hin,
Und wird der Traum enthoben sein,
Wird' all die Pracht zerstoben sein.
Wie bist du, Welt, so still und lind,
Als hätte dich nur geträumt ein Kind!

Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer,
Am Stamm sitzt der Herr Specht,
Und rastlos pocht und hämmert der
Und treibt es schlecht und recht.

„He da, Herr Baum! hört ihr denn nicht?
Ich klopf' an euer Thor;
Kuckt denn kein liebes Angeſicht
Von euren Kindern vor?"

„Wißt ihr denn nicht, wie weit wir ſind?
Seid ihr ſo tief im Traum?
Geräuchert wird mit Düften lind
Schon unſres Saales Raum."

„Mit lichtem Blau ſtaffirt iſt der,
Die Sonnenampel brennt,
Und ſeht doch, wie der Wölkchen Heer
Auf Feſtesbotſchaft rennt."

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
Läd't man euch freundlich ein;
Die Muſikanten ſind beſtellt
Mit Kehlen friſch und rein."

„Horcht in die Höh'! das wirbelt klar,
Die Lerche ſtimmt. Erwacht!
Wie, ſeid ihr zum Philiſter gar
Geworden über Nacht?"

„Schickt Jungens doch und Mädels raus
In ihrem beſten Kleid!
Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
Das wär' dem Frühling leid."

So ruft der Specht und hämmert fort,
Und unverdrossen weckt,
Da hat auch schon ein Knöspchen dort
Das Auge vorgesteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
Und spüret Glanz und Glut,
Und allen seinen Brüdern ruft:
„Kommt, kommt! hier ist es gut.“

Da gucken sie und schlüpfen vor
Die Blattgesellen frisch,
Zum Reigen schlingt sich bald der Chor
In schwellendem Gemisch.

„Heraus!“ so ruft der alte Baum:
„Heraus, ihr Jungens all!
Und tanzet mit im Sonnenraum
Beim Lerchenwirbelschall!“

„Ihr Blüthenmädel zart und schlank,
In's Ballkleid sich gesteckt!
Herr Specht, ich sag' euch schönsten Dank,
Daß ihr mich noch geweckt.“

Die Blüthenmädel springen auf,
Neugierig, froh und schnell,
Sie schlagen scheu die Aeuglein auf
Und gucken um sich hell.

Und tanzen mit den Brüdern grün,
Geschaukelt von der Luft,
Bis sie vom Tanz hochathmend glüh'n,
Aushauchend heißen Duft.

Du Blüthenjungfer! wüßtest du,
Was dir gar balde droht!
Den goldnen Fröhling küßtest du,
Das ist der Jugend Tod.

Die jetzt sich Jungfer Blüthe heißt,
Nennt bald sich Dame Frucht,
Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt
Von schwellenden Leibes Wucht.

Dann seufzest du, gebeugt vom Joch:
„Ihr Störenfried, Herr Specht!
Ließt ihr mich schlafen die vorige Woch',
Das wär' mir eben recht."

Weltlust.

So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n:
Der lose Wind weht immerdar,
Wo schönste Rosen steh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer sich auf's Neu',
Wenn ihm ein Blüthenkuß entging,
Sonst fühlt er keine Reu'.

Die Biene summt ihr Minnelied
Und saugt verstohlen Duft;
Maikäfer selbst, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeschickt,
Hab' ich doch meinen Spaß.
Der Blüthe Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras."

Und die verderbte Blüthenschaar
Die wehrt den Schwärmern nicht,
O nein! die freut sich deß noch gar
Mit lächelndem Gesicht.

Doch ächzend ärgert sich darob
So Kauz als Fledermaus:
„Die Sinnenlust ist doch zu grob!
O Welt, mit dir ist's aus!"

So seufzen sie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Gesicht,
So kreischen sie, wenn niemand wacht,
Zum blassen Mondenlicht.

Doch Blüthenaug' und Rosenmund,
Die schloß ein süßer Traum,
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die süße Mühe schlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
Der Kauz kann's nicht versteh'n.
So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n.

Mährchen.

1.

Es gaukelten kleine Geister auf grünen Staubenblättern,
Sie wurden dreister und dreister mit Springen, Dreh'n und Klettern,
Sie rissen kitzliche Witze und neckten sich nicht wenig,
Und oben im Blüthensitze behaglich saß der König.

Da kamen Menſchenfinger und pflückten die Blätter in Menge,
Und ſperrten die armen Dinger mit in des Korbes Enge.
Geſtört war alles Spaßen, die Geiſtlein, zuſammengeſchichtet,
Im Blätterhaufen ſaßen, zerdrückt, ſchlimm zugerichtet.
Die Blätter wurden zerhacket, gedörrt, zerrieben fein,
Ein Blätterſtäubchen packet jedwedes Geiſtelein,
Und klammert ſich dran feſte und ſinkt in Todesſchlummer.
Der König im Blüthenneſte entkam, doch hatt' er Kummer.
„Fahrt hin in dunkle Töpfe, ihr meine Geiſtelein!
Ihr kleinen, wilden Tröpfe müßt nun verzaubert ſein,
Bis einſt ein mächtiger Geiſt euch zu ſich in's Schloß beſtellt;
Dann eurem Bann entreißt euch und fliegt in alle Welt!"

2.

Es ragt das Schloß und ſtrahlet, drin wohnt der mächtige Geiſt,
Gar ſchön gewölbt und gemalet, geröthet und geweißt,
Es iſt mit zottigem Felle gar dicht bedeckt das Dach,
Zwei Löcher geh'n durch die Wälle jedwedes in ein Gemach,
Drin ſich der Herr aufhält wohl, wenn er juſt horchen möchte,
Was draußen die laute Welt wohl an Klängen und Worten ihm brächte.
Zum Hauſe geh'n zwei Thüren, die eine, groß und breit,

Thut in die Keller führen, die sind geräumig und weit,
Die andre ist zwiespaltig, die führt in die obern Zimmer,
Durch dunklen Gang zwiefaltig kommt man zu hellem Schimmer;
Denn in dem Schlosse droben, da ist's gar schön erhellt,
Den Geist, den muß man loben, der so viel Licht bestellt.
Das Licht das glänzet prächtig zu zweien Fenstern hinaus,
Draus guckt der Geist so mächtig den ganzen Tag hinaus.
Einst war der Herr schlaftrunken, das däucht' ihm wahrlich Schimpf,
Da hat er schnell gewunken gar treuen Dienern fünf:
„Es liegen in engem Kästlein viel Geister, soll'n munter und nett sein,
Die drin zu Tod gepreßt sein wohl zwischen zerriebenen Blättlein,
Die bringt durch beide Thüren zur Kurzweil mir herauf.
Wenn sie meinen Odem spüren, wachen sie wieder auf."

3.

Die Diener eilen und fassen die Blättlein sammt den Geistlein,
An den Thüren sie loslassen und stoßen und schieben sie dreist 'nein,
Die Geister lustig fliegen zwei dunkle Gänge hinauf,
Und oben auf den Stiegen wachen sie vom Zauber auf.
Da werden sie gar unbändig, gar wild und übermüthig,
Sie kribbeln und krabbeln behendig, sie schütteln und rütteln sich wüthig,

Es geht ein leises Zittern wohl durch das ganze Haus,
Als das der Geist thut wittern, jagt er sie wieder hinaus.
„Ihr kitzliches Gesindel! ihr macht mich verdreht und wirr,
Euer Tänzeln macht mir Schwindel und euer kribbelnd Geschwirr.“
Drauf pustet er gewaltig: „Pschih, pschah!“ daß mit wildem Gebraus
Die Geistlein mannigfaltig zu den Thüren fliegen hinaus.
Noch mal: „Pschih, pschah!“ wie ein Wettern, wie fliegen sie fort, hussah! —
Nun tanzen sie wieder auf Blättern im Land Amerika.

Der Rhein und die Reben.

Hohe, kecke Burgen blinken
Golden in der Sonne Schein,
Steil hinab die Wände sinken
Von zerborstenem Gestein.
Doch darunter und daneben
Lachen üppig grüne Reben.

Tief hinab in's Thal sie blicken,
Spiegelnd sich im grünen Rhein,
Beide trinken mit Entzücken
Ja denselben Sonnenschein.
Rebendüfte wallen nieder,
Rauschen tönt als Antwort wider.

Was die frohen Kinder ſenden,
Das erfreut den alten Herrn,
Dafür will er Mährchen ſpenden,
Denn die Reben hören's gern.
Er erzählt mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie vor vielen hundert Jahren
Einſt Held Siegfrid, liebentbrannt,
Zu der Hofburg kam gefahren
Und ſein ſüßes Liebchen fand.
Er erzählt's mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie die ſtarken Helden zogen
Fort zum Rachekampf mit Schall.
Schwerter klangen, Speere flogen —
Fern der Heimath ſtarben all.
Er erzählt's mit vollem Rauſchen,
Bebend leis die Reben lauſchen.

Wie die Saiten rauſchend klangen
Zu dem ſüßen Minneſang,
Künbend heißes Liebesbangen
Oder heißen Liebesdank.
Er erzählt's mit leiſem Rauſchen
Und die Reben ſteh'n und lauſchen.

Wie schön Lurlei mit Gesängen
Lockend ruft vom schwarzen Riff;
Schiffer horcht den Zauberklängen —
Da versinken Mann und Schiff.
Alte Zauberklänge rauschen,
Und die Reben steh'n und lauschen.

Alles, was sie still belauschen,
Wahren sie in treuer Brust,
Bis sie selbst als Wellen rauschen,
Golden hell, des Zechers Lust;
Aber zaubrisch festgebunden
Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber denn sich löse,
Klingt die vollen Römer an!
Welch harmonisches Getöse!
Ha! gelöst vom Zauberbann,
Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
Wie ihr trinkt, durch Brust und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
Uns durchpulset und entzündet
Heldenkraft und Liebesglut.
Keiner sitze still, zu lauschen!
Laßt die lauten Lieder rauschen!

Der Rhein und seine Boten.

Ein alter Zaubrer zieht durch's deutsche Land,
Deß Name, goldnen Klang's, ist wohlbekannt.
Ihn nennen blos übt solche Wunderkraft,
Daß es im Geiste helle Welten schafft:
Da kündet manches Felsenschlosses Pracht
Von deutscher Vorwelt ritterlicher Macht,
Da flüstern lichtgeküßte, schlanke Reben,
Was uns das Jetzt mag Schönes, Aechtes geben,
Und mancher Fels, der unerschüttert steht,
Zeugt von der Urkraft, welche nie vergeht.

Still und gewaltig zieht der Zaubrer hin,
So manch' Jahrhundert hegt sein tiefer Sinn,
Er zieht und murmelt Zauberſprüche leis,
Womit er Alles rings zu wecken weiß.
Es schafft sein Hauch in Thal und Wald und Schlucht,
Bald junges Keimen, bald gereifte Frucht.
Und mächt'ge Geister steh'n an jedem Ort
Und horchen seinem milden Herrscherwort,
Und jedem sagt er, was zu thun, im Flug,
Und wandelt weiter seinen Königszug.

Bei Worms da steht ein lieblich Feenkind,
Deß Blick so fromm und tief, deß Hauch so lind,
Dem murmelt er, in seinem weichſten Klang:
„Zieh' hin, mein Kind, die deutschen Gau'n entlang!

Und thun, daß es geh' von Mund zu Mund,
Ein ewigaltes Wonnemährchen kund!
Liebfrauenmilch, den Namen geb' ich dir,
Ein Klang der Frömmigkeit und Milde schier.
Bring' holde Kunde allen deutschen Gauen
Von milder Herrlichkeit der deutschen Frauen.
Mit hellem Blicke schau' du jeden an,
Daß drinnen lese jeder ächte Mann,
Was in dem milden Strahl, der ihn belebt,
Für eine Welt von süßen Wundern webt,
So rein und still und doch so innig glühend!
So schlicht einfältig und doch geistessprühend!
Je mehr der Mann erforscht des Weibes Sinn,
Je reicher, lieblicher ist der Gewinn,
Je tiefer dringt in ihres Busens Schacht,
Je heller strahlt der Edelsteine Pracht,
Die unbewußt drin glüh'n mit Zauberschimmer,
Erkannt nur selten, ganz ergründet nimmer.
Denn wer ermißt dies wonnige Gewühle,
Dies Labyrinth voll heiliger Gefühle,
Die, tief verborgen, leise bildend walten,
Bis sie zur Anmuth blühend sich gestalten?
Aus roher Vorzeit finstrer Waldesnacht
Strahlt, wie von Rosenlicht, mit milder Pracht
Des deutschen Weibes süß ehrwürdig Bild,
Und vor ihm knie'n die Männer rauh und wild.
Sie fühlten es im ahnenden Gemüth,
Daß Göttliches in solcher Schönheit glüh't. —

Zieh' hin, Liebfrauenmilch! und mildes Feuer
Gieß' in die reinen Herzen Vielgetreuer,
Daß ahnungsſchauernd ſie am Weib ſich freu'n
Und jene ſchöne Sage ſtets erneu'n."

Und weiter ziehend ſchaut der alte Rhein
Mit blondem Haar und blüh'ndem Wangenſchein
Den Burſchen, heiter ſtets und unverzagt,
Der lächelnd ihn um ſein Geſchäfte fragt.
Da wird der Alte ſelbſt von Herzen froh
Und murmelnd ſcherzend: „Du gefällſt mir ſo!
Du wohneſt zwiſchen leichten Frühlingshallen,
Wo hell erklingt das Lied der Nachtigallen,
Und wo die Biene ſchwelgt in Honigſeim,
Drum nenn' ich dich den Geiſt von Laubenheim.
Auf! wandle keck und leichtgeſchürzt von hinnen
Und laſſe niemand mir in dumpfem Sinnen!
Die alte Lehre künde weit und breit:
Jedweden Thun's Gedeih'n ſei Heiterkeit,
Und Groſſes, Tiefes, Ew'ges wirke meiſt
Ein unſchuldfroher, friſcher, heitrer Geiſt.
Mit Liedern füll' auf deinem Weg die Lüfte
Und um dich ſchleudre leichte Blüthendüfte,
Daß jeder meint, du wolleſt ihn mit Recken
Mit Roſenblättern ſchleudernd überdecken.
Und wo du weileſt ſollen Gläſer klingen,
So hell und freudig keck, wie Lerchen ſingen,
Es ſei dein Blick wie Frühlingsſonnenlichter,

Allein vor allen grüße mir die Dichter!
Daß sie der trüben Klage sich entwöhnen,
Und daß ihr Lied in leichtbeschwingten Tönen
Hingleite, wie die muntre Waldesquelle,
Durch Blumenau'n, geküßt von Frühlingshelle. —
Trifft du von deiner Sendung wieder ein,
Wird alle Welt, das hoff' ich, lustig sein,
Und wenn der Trübsinn und die Dumpfheit enden,
Dann wird die Welt auch Aechtes, Tücht'ges spenden.
In Frühlingsluft erwachen Blüthenfelder
In Frühlingsluft erstarken Eichenwälder. —
Zieh', Geist von Laubenheim, mit Duft und Klang,
Vom Gram erlösend, alle Welt entlang!"

Kaum hat der Rhein so den Befehl vollendet,
Als er sich, ernster schnell, zur Rechten wendet.
Da steht gedankenvoll ein andrer Geist,
Den er, zur Höh' gewandt, so unterweist:
„Wohl folgst du jenen dort in guter Reihe,
Daß edler Ernst den leichten Frohsinn weihe.
Du blickest sinnend rings herab auf's Land,
Hochheimer drum mit gutem Fug benannt.
Die Seele deines Seins ist der Gedanke,
Der sich emporrafft über ird'sche Schranke,
Du lehrest forschend lesen in den Sternen,
Du führst den Geist durch lichte Weltenfernen.
Es füllte deine starke, stille Glut
Die alten Meister, die mit hohem Muth

Den Riß manch gothiſchen Gebäu's erdacht,
Das ehrfurchtfordernd ragt in ernſter Pracht,
Dran Säulen, Bögen, Thürme, Laubesranken
Reck dasteh'n als verkörperte Gedanken,
Vom niedren Staube kühn und feſt erhoben,
Und jeder deutet ahnungsvoll nach oben. —
Es ragt, durchgeiſtiget von deiner Kraft
Manch Prachtgebäude hoher Wiſſenſchaft.
Der reiche Dichter, der den Fauſt erdacht,
That es durch deine bildend ſtille Macht.
Du lieheſt ſeinem Aug' den Götterglanz,
Daß er erkannt' und hell durchſchaute ganz
Des Himmels Seligkeit, der Hölle Schmerz,
Und, was ſie beide faßt, das Menſchenherz. —
Vor allen andern iſt dem deutſchen Land
Dein hochgemuther Forſchergeiſt bekannt.
Zieh hin, Hochheimer! ernſte Lehre kündend,
Und fort und fort Gedankenwerke gründend!"

Fort zieht der Rhein indeß er ſinnend ſchweigt,
Bis ſich der Geiſt von Rüdesheim ihm zeigt.
Da zucket Flammenkraft durch ſeine Bruſt,
Da glüh't der Greis in Jugendthatenluſt,
Er denkt der Hermannſchlacht, wie wild ſie brauſt,
Der Heldenkraft manch raſcher Eiſenfauſt;
Manchen Jahrhunderts trotziges Beginnen
Steht, lauten Schall's, mit eins vor ſeinen Sinnen,
Und rauſchend klagt er ob der Zeiten Flucht,

Da noch die That des Augenblickes Frucht,
Verkrüppelt nicht durch zagendes Erwägen,
Nicht markdurchhöhlt durch krankend Ueberlegen.
Drauf spricht er so zum Rüdesheimer Geist:
„Dir sag' ich nichts, da, was du sollst, du weißt.
Du fragst dich selbst und Andre nicht um Rath,
Denn deines Wesens Seele heißet: That
Geh' zu den Männerchen so zierlich fein,
Mit Blitzeswettern fahr' in ihr Gebein,
Daß sie, was ihnen fehlt, mit eins durchbraust,
Wenn sie nicht sinken gar von deiner Faust,
Daß sie, emporgerafft, wenn auch mit Zittern,
Von jener Flammenkraft ein Funklein wittern,
Die ihre Väter sturmschnell hingerissen,
Daß Wollen ward, was kaum gereift zum Wissen,
Daß, was leis zuckend in der Seele waltet,
Sich zu der That Gewittern schnell entfaltet.
Durchlohe sie! daß Ahnung sie erfasse
Und einen Augenblick sie fühlen lasse,
Wie jenem Heldenmönche war zu Muth,
Als er die Bulle warf in Flammenglut,
Und was den alten Marschall überlief,
Wenn: „Vorwärts!" er mit heitrer Stirne rief.
Die Schwächlichen wird all ihr tiefstes Denken
Nur zu bewußter Selbstverachtung lenken,
Wenn sie vom Denken nicht zur That sich raffen,
Nicht innen nur, nein! auch nach außen, schaffen.
Wo Jünger stark zu deinen Tempeln wallen,

Soll Gläserklang wie Sturmgeläute schallen,
Und eine That sei jedes kühne Wort.
Zieh', markdurchsprühend, so von Ort zu Ort!"

Manch Andre noch belehrt der alte Meister,
Es zieh'n in alle Lande seine Geister,
Und wo sich Jünger sammeln, sie zu hören,
Da schallt's wie Glockenklang zu lauten Chören,
Und Frauenhuld, Frohsinn, Gedanke, That
Umschwebt, erhebt, durchloht sie früh und spat.

König Frühling.

Ein Baldachin aus lichtem Blau
Steht hoch und prächtig auf blühender Au',
Wie's königlichem Sitz gebührt,
Mit goldner Krone oben geziert.
Und drunter ein König, mächtig und reich,
Doch lieblich, einem Kinde gleich,
Sitzt auf dem Thron so schwellend weich,
Das ist ein duftiger Blüthenhügel,
Sein Scepter ein blühender Tulpenstengel.
Der König trägt, gleich einem Engel,
An seinen Schultern bunte Flügel.
Was wohl bedeutet das helle Gefieder?
Er kommt gar schnell und froh geflogen,
Doch eben so flüchtig entweicht er wieder

Und ist in schön're Länder gezogen.
Keine Krone trägt er auf seinem Haupt
(Die Kinderstirne drückt das Metall)
Hat die Locken mit Blumen und Blättern umlaubt;
Sie grüßen ihn doch als König all'. —
Der Baldachin ist der Himmel droben,
Die Sonne die goldne Krone hoch oben,
Der König aber sich Frühling nennt,
Ein jeder wohl ihn liebt und kennt.
Auf seinen Wangen Morgenglut,
Ruft er jetzt aus mit frohem Muth:
„Auf, auf ihr Gesellen! vom Schlummer erwacht!
Schafft weiter an meiner Königspracht!" —
Da nahen sich schwirrend und flatternd die schnellen,
Die lieblichen, leichtbeschwingten Gesellen.
Der König mit heitrer Freundlichkeit
Einem jeden seine Geschäfte verleiht.
„Auf! ihr, beschwingt mit hellem Licht,
Seht doch! die Sonne leuchtet nicht.
Hat wieder die ängstliche Mutter Natur
Den Wolkenschleier übergehangen.
Sie sorgt vor'm Staub sie zu schützen nur;
Nein, meine Krone soll offen prangen.
Hinauf! und zieht mir weg den Schleier,
Daß sich ihr Glanz ergieße freier.
Das laß' ich eine Krone sein!
Nicht, wie die ird'schen, kalt und schwer,
Sie strahlet Wonne und Gedeih'n

Mit glüh'ndem, goldighellen Schein
In meines Volkes Herzen hinein,
Und ſtreuet reichlich um ſich her
Auf Blumenhäupter, ſo hell und rein,
Des Thaues Perlen und Edelgeſtein.
Iſt ſie verſchwendriſch auch noch ſo ſehr,
Wird doch von Edelſteinen nicht leer.
Hört an, ihr lebensmuth'gen Zecher!
Die Kron' iſt auch zugleich ein Becher.
Auf! Lichtbeſchwingte, fliegt zur Sonne
Und ſchüttelt ſie, daß ſie überkippe,
Und aus dem fallenden Nectar Wonne
Die Blume mit verſchämter Lippe
Und mit geheimer Wolluſt nippe!
Denn erſt, wenn ſie der Strahlentrank
Bis in die tiefſte Bruſt durchdrang,
Wird ſie ſich ſüßer Gefühle bewußt
Und iſt geſchickt zur Frühlingsluſt.
Die Blumen ſind mir noch zu ſpröde
Und hüllen ſich in den Kelch ſo blöde;
Ei! da wo Götteranmuth ſpricht,
Braucht Schönheit eine Hülle nicht.
Die Grazien ſelber ſtehen ja
In unſchuldvoller Nacktheit da.
Drum ſoll auch der Blumen üppige Pracht,
Vom eignen Reiz genug bewacht,
Preisgeben ſich den trunk'nen Blicken,
Die ſie anſchau'n mit keuſchem Entzücken.

Das ſoll der Strahlennectar ſie lehren,
Drum, Diener, eilt dem Befehl zu gewähren!“

„Und ihr (ſpricht König Frühling weiter)
Geſellen zierlich, keck und heiter,
Die ihr euch wißt ſo ſchön zu ſchniegeln,
Beſchwingt mit bunten Schmetterlingsflügeln,
Bringt friſche Lüftchen, ihr leichten Herrn,
Zu allen Blumen nah und fern!
Entſchmeichelt Maiglöckchen, Veilchen und Roſen
Süßathmende Düfte mit luftigem Koſen.
Wenn die Pracht der Glieder frei entſproſſen,
Sei die ſchöne Seel' auch nicht eingeſchloſſen.
Die Düfte, die ihrem Buſen entfloſſen,
Tragt dann umher auf flatternden Schwingen,
Bis ſie, rings durch den Aether ergoſſen,
Die ganze Welt mit Wonne durchdringen.
So bringt ihr erquickende, ſtreichelnde Lüfte,
Und nehmet entzückende, ſchmeichelnde Düfte.“

Zum grünbeſchwingten Geiſterchor
Sich nun der König Frühling kehrt,
Und der vor Allen ragt hervor,
Wird mit des Königs Wort beehrt:
„Du mit dem dunklen Lockenhaar,
Dem Blick ſo mild, doch leuchtend klar,
Auf deſſen ernſter Stirn die Hoheit thront,
Auf deſſen Mund die Anmuth lächelnd wohnt:

Vereine zum Werk deine dienenden Geister!
Du bleibst, wie immer, mein Baumeister.
Sollst mir erbau'n ehrwürdige Tempel,
Doch, rath' ich dir, nach gutem Exempel.
Nicht nach den dicken Steinkolossen,
Die breit sich heben himmelan,
Man sieht's den plumpen Koffern gleich an,
Sie sind nicht gewachsen, sind nicht entsprossen,
Sind mühsam nur aufeinander geschichtet,
Geschickt nur, die Erde zum Stöhnen zu bringen.
Nein! frei und keck emporgerichtet,
Ein solcher Bau muß dir gelingen,
Die Säulen grade, hoch und schlank,
Wie ein Lichtstrahl, der von oben drang,
Müssen mit den Bögen gen Himmel ragen,
Durch eigne Kraft emporgetragen,
Geflügelt leicht, doch ehrwürdig hehr,
Gebeten gleich, die empor sich schwingen.
Nur keine dicken Massen umher,
Die des Sinnes freien Aufschwung bezwingen!
Durchsichtig sei der ganze Bau,
Rings dringe herzu das himmlische Blau,
Auf daß aus dem Zaubergebäu hervor
Die Seele frei schwebe zu Gott empor.
Voll Majestät sollst du Alles bereiten,
Doch sei ihr die Anmuth stets zur Seiten.
So leicht, wie aus Träumen zusammengewebt,
Sei der Tempel, daß der Sinn nicht bebt,

Zu denken, daß er in Lüften ſchwebt.
Die Bögen nur nicht gerundet zum Kreiſe!
Das iſt engherziger Thoren Weiſe,
Die da meinen, es ſei das höchſte der Welt
Das ſchöne, runde Himmelszelt.
Der fromme Sinn bringt weiter nach oben,
Und über die Sterne emporgehoben
Strebt er nach eines Punktes Nähe:
Nach dem Herzen Gottes in endloſer Höhe.
Drum ſollen die Bögen, dies anzuzeigen,
Gebildet aus grünen, luftigen Zweigen,
Sich ſpitz nach oben zuſammenneigen.
Willſt du verzieren den hohen Bau,
Nur keck auf deine Grillen vertrau'!
Denn wer in ſchöpferiſcher Bruſt
Des Götterfunkens der Kunſt ſich bewußt:
Mag er Grillen und Launen auch walten laſſen,
Wird doch das Rechte ſtets erfaſſen.
Mit lieblichem Laubwerk reich umzogen
Auf andre Art ſei jeder Bogen.
Bald Laubwerk, feſt in ſich gedrängt,
Doch bogenförmig nach außen geſchweift,
Wie's an den ſtarken Eichen hängt.
Das deutet hohe Manneskraft,
Die, feſtgekernt, nach außen greift
Und ruhig ſtark an Thaten ſchafft.
Des Haſelſtocks kleingezacktes Blatt,
Das deutet die Herzen, ſo weichlich und matt,

Die Alles gern thun, genießen und ſchmecken,
Der Seele Fühlhörner, wie die Schnecken,
In hundert Spitzen nach außen ſtrecken;
Doch, weil ſie die Kraft nicht zuſammenhalten,
Nichts recht genießen, nichts recht verwalten.
Des Nußbaums Laubwerk glatt und rund,
Thut nur durch Duft ſein Daſein kund,
Rings abgeſchloſſen und in ſich geſchmiegt,
Von eignen Träumen leis gewiegt.
Das deutet ein ſinnig ſtilles Gemüth,
Das die innre Welt der äußern entzieht.
Des Ahornblatts weithinausſtrebende Zungen,
Das ſind des Buſens Flammengewalten,
Die, nicht zu zähmen und nicht zu halten,
In ſtarken Strömen hervorgedrungen.
Was das Leben an Schmerz, an Wonne verlieh'n,
Sie möchten es Alles in ſich zieh'n,
Und was den Buſen ſo mächtig ſchwellt,
Sie möchten es kund thun der ganzen Welt.
Die Dichterſeelen ſind's die entflammten,
Die ſeit der Wiege zum Schmerz verdammten.
Wie viel ſie lebendige Kraft auch erhalten,
Wie reich ſie begabt; doch ſind ſie krank:
Der übermächt'ge, gewalt'ge Drang
Hat ſie zerriſſen und zerſpalten. —
Dies Alles kannſt du als Zierrath benutzen,
Nur mußt du mir reichlich und üppig putzen,
Und ſieh' mir auf lieblichen Farbenſchein,

Daß die Sonnenstrahlen sanft schimmern hinein.
Nicht sollst du nach Abentheu'rlichkeit streben,
Doch kommt sie von selbst, ei! behalte sie eben!"
Also der König die Würden vertheilt,
Und jeder froh zum Werke eilt.

Doch horcht! was das alte Quellmütterlein
In der Felsenkammer so eng und klein
Zum Töchterchen mit den Augen von Licht
Mit ältlich heisrer Stimme spricht:
„Lieb' Töchterlein (die Alte sprach)
Gehst du herfür aus dem stillen Gemach,
Mußt du mir fein sittig fürder schreiten,
Die Blicke nicht rechts und links lassen gleiten.
Den Blick fein niederwärts mußt du wallen,
Da kannst du weder stolpern noch fallen.
Verstecke dich in sittiger Scham,
Putz' dich nicht mit Sonnendemantkram!
Das bringt erst Lust, doch später Gram.
Verirr' dich nicht aus dem engen Thal!
Gefahr droht draußen allzumal.
Nun, Töchterchen, viel Heil und Glück!
Und komm' mir so, wie du bist, zurück!"
Zerstreut verspricht's das Töchterlein,
Doch heimlich schon glänzt ihrer Augen Schein,
Es pocht ihr und zittert in jedem Glied,
So mächtig sie's nach außen zieht.
Ist's Neugier nur, ist's schon heimliche Lust?

Da draußen hebt ſich freier die Bruſt.
Mit hüpfenden Füßen eilt ſie hervor,
Die Lehr' ging hinein, doch heraus auch zum Ohr.
Vom Frühling ſie draußen empfangen ward,
Der predigt ihr auf ganz andre Art:
„Gut, daß du kommſt, du holdes Kind!
Ohne dich war Alles traurig und matt.
So eile durch lachende Fluren geſchwind,
Und trinke dich an Wonnen ſatt!
So reichlich die Sonne hat Edelgeſtein',
Sie ſollen alle dein Halsſchmuck ſein,
Verſteckte Schönheit iſt halb nur ſchön,
Was ſchön ſoll heißen, das muß man ſeh'n,
Das muß ſich mit Anmuth bewegen und dreh'n.
Bewegung nur macht Schönheit zum Reiz.
Wozu der ängſtliche, ſpröde Geiz?
In hundert Windungen magſt du fließen,
Magſt tauſend Blumen das Leben verſüßen.
Noch ahnſt du nicht, wie das wird enden,
Doch, trau' mir! Wonne und Luſt wird's ſpenden."
Die Quelle macht ſich die Lehre zu Nutze,
Hüpft munter im ſchimmernden Demantputze,
Die Aeuglein blitzen zur Rechten, zur Linken,
Wo Blumen und Zweige verliebt ihr winken.
Um den graden Weg mag ſie ſich nicht kümmern,
Eilt hin, wo die lieblichſten Blumen ſchimmern.
Oft ſelbſt ſpringt ſie mit Anmuth keck
In Gründe hinab, über Klippen weg,

Wohl weiß es die Schlaue, schwingt sie sich nieder,
Dann sieht man freier die schönen Glieder.
Bald schwatzt sie, als ob sie Stadtgeschichten
Und eitel Moden nur wollte berichten;
Doch wollt ihr auf's Schwatzen aufmerksam lauschen,
Hört ihr's wie Seufzer dazwischenrauschen,
Und seht nur! es hebt sich die weiße Brust
Aushauchend süßer Sehnsucht Lust.
Oft braust sie, als wär' sie im Zorne gar,
Weil die Uferblumen zu nah sich drängen,
Doch die Aeuglein leuchten freundlich klar,
Und die Wellen die Blumen neckend besprengen.
Sie hüpft zur Ebne mit lieblichem Blinken,
Da sieht sie von weitem den Strom ihr winken,
Der leuchtet entgegen so stark und schön,
Das Quellchen möchte vor Sehnsucht vergeh'n.
Doch sieh! nicht mehr so schelmisch schnelle,
Jetzt fließt sie schüchtern mit stiller Welle,
Und was ihre Brust mit Sehnsucht füllt,
Das flieht sie, in holde Scheu gehüllt.
Sie naht dem Strom sich zögernd leise,
Verschämt macht sie Biegungen abwärts und Kreise,
Indeß der Strom das holde Kind
Mit allen Kräften lieb gewinnt,
Und, ganz vergessend die kühne Gewalt,
Mit Bitte, die leis murmelnd schallt,
Demüthig seufzt: „O komm' doch bald!"
Doch trotz dem schüchternen Dreh'n und Winden

Muß jedes Gewäſſer abwärts fließen
Und in ein ſtärkres ſich ergießen.
Zuletzt eilt Quellchen mit geſchwinden
Und hüpfenden Schritten zum Strome hin,
Verſteckt mit liebend verſchämtem Sinn
Ihr ſchönes Haupt an ſeiner Bruſt,
Er faßt und umfängt ſie mit Kraft und Luſt,
Sie verlieret Namen und Sein ihm zu lieb,
Er führt ſie mit ſich, der glückliche Dieb,
Indeſſen Quellmutter im Felskämmerlein
Sich wundert: „Wo bleibt nur die Tochter mein?“

Doch Abend wird's. Nach dem ſchönen Bemüh'n
Will jeder in freundlichen Träumen erglüh'n.
Die goldne Krone vom Baldachin
Die Geiſter ſtill herniederzieh'n,
Auf purpurnen Kiſſen im Weſten ſie hegend
Und drüber zum Schutz einen Schleier legend,
Aus dunklem Blau, mit Sternen geziert,
Daß die Sonnenkrone den Glanz nicht verliert.
Und König Frühling in heitrer Ruh'
Ruft alle ſeine Geſellen herzu.
„Nun, ſüße Säng'rinn, Nachtigall,
Lab' uns durch deinen Zauberſchall!
Herr Zephyr, mit leis berührender Hand
Begleit' auf der Zauberharfe gewandt
Der Säng'rinn ſüßen Schlummergeſang.
Die Stengel und Blätter mit flüſterndem Klang,

Das ſoll die leisbebende Harfe ſein.
Die Quelle ſtimme von fern mit ein
Mit feierlich leiſen Orgeltönen.
Ihr Bienen aber mit leiſem Dröhnen
Spielt mir das Cello mit ſanftem Summen,
Der Käfer mag den Baß mir brummen.
Doch, bitt' ich, begleitet mit leiſem Schall
Und horcht mir ſcharf auf die Nachtigall,
Damit man ihr Lied, ob's ſtolz und frei,
Ob's hüpfend, ſchmelzend, lispelnd ſei,
Mit ungetheiltem Klange hört.
Und wenn ſie ſchwellend die Töne trägt,
Dann plötzlich ad libitum Triller ſchlägt,
Habt Acht, daß ihr ja den Tact nicht ſtört!"
So angeordnet beginnt die Muſik
Bei des Liebesſternes ſanft leuchtendem Blick.
Nicht fragt mich, was die Nachtigall geſungen,
Wie bald in weichen Wolluſtwogen
Das Lied langtönend durch den Hain gezogen,
Bald ſich in die Lüfte keck trillernd geſchwungen —
Nicht gäben's würdig meine Verſe wieder.
Ihr, die ihr ruht, zwanglos geſchmiegt die Glieder,
Wie von 'nem Bräutigam vom Schlaf umfangen,
Wallend die ſchöne Bruſt, hochroth die Wangen,
Das Antlitz lächelnd, gleich dem Liebesſterne,
Wenn er die feur'ge Sonne grüßt von ferne,
Indeß die Lippen ſchwellend ſich bewegen,
Faſt ſcheint's, daß ſie zu ſüßem Kuß ſich regen:

Ihr wißt es, was die Säng'rinn jauchzt und klagt,
Weil ihr es ſelbſt im vollen Buſen tragt.
Warum beſchreiben, was ihr Singen ſpricht?
Ihr wißt es ja, und Andre faſſen's nicht.

Doch ſüßer Schlaf wallt ſchweigend jetzt hernieder,
Es werden leiſer ſtets der Säng'rinn Lieder,
Der König Frühling ſchläft am Blüthenhügel,
Der Zephyr ruht im Grün mit mattem Flügel.
„Den ganzen Tag (ſo ſpricht er zu den Zweigen)
Wiegt' ich euch heut. Ihr mögt, um Dank zu zeigen,
Mich einzuwiegen nun euch ſelber neigen."
Die Blumen ſchwankten ſchon in ſüßem Traum,
Entathmend Düfte aus des Kelches Saum,
Und ahnten nicht, daß Bien' und Schmetterling
Entzückt und ſtill an ihren Lippen hing.
Wie Fluten, die zum Blumenſtrande bringen,
Sich erſt in hohen Sehnſuchtswogen ſchwingen,
Und, näher kommend, ſtets in kleinren Wellen,
Und leiſer ſtets an's liebe Ufer ſchwellen,
Bis ſich ganz nah' die letzte Welle bricht,
So weich und leis, ihr ſeht und hört ſie nicht —,
So endet jetzt den zaub'riſch ſüßen Schall
In einem leiſen Ton die Nachtigall,
Kaum hörbar, halb verhallend ſchon in Träumen.
Schon bringt aus ihrer Bruſt tiefinnern Räumen
Einſchläfernd ſie der Träume Zauberchor,
In den ihr eignes Lied ſich bald verlor. —

Still Alles rings. Nichts wacht, als hoch die Sterne.
Nichts hört man. Leise nur erschallt von ferne
Der Orgelton des Quells, der leicht beschwingt
Voll Andacht auf zu heil'gen Sternen dringt.

Der Johanniswürmerprinz.

Ein Mährchen. *)

„Nein, länger ist's mit dir nicht mehr auszuhalten, du ungezogener Balg!" kreischte die Alte dem kleinen Julius zu. „Wenn du bei'm Buch sitzen sollst und was lernen und man dreht einmal den Rücken, hui! ist der Bengel auf und davon und bleibt ganze Tage weg, so daß einem ordentlich bange werden möchte. Was hast du im Walde zu suchen? Du sollst hier bleiben, mir beim Bleichen und Kochen helfen und was lernen. Und wenn es noch immer am Tage wäre; aber auch in der Nacht hast du keine Ruh'. Was hilft mir's, alle Geschichten zehnmal zu erzählen, die ich vom schwarzen Manne und dem bösen Wolf weiß? Du, gottloses Kind, fürchtest dich doch nicht, wie fromme Kinder thun, und läufst mitten in der Nacht fort in den finstern Wald durch Hecken und Dornen, und dann giebt's Kleider zu waschen und zu flicken. Heute duld' ich's zum letztenmal. Geschieht's noch einmal, so wirst du fortgejagt und magst sehen,

*) Der Leser verzeihe die halb prosaische, halb poetische Form in einer Gedichtsammlung.

wer sich dein erbarmt, du gesundner Balg, und dir um nichts und wieder nichts, aus purer Menschenliebe, zu essen giebt, wie wir's bis jetzt gethan haben." —

„Euer Essen war auch danach," sprach kurz und gleichgültig der Knabe, der in einer Ecke saß, als ob er träumte und ohne auf das Schelten zu achten mit einer Waldblume spielte.

„Was?" schrie die Alte noch lauter, „du undankbare Schlange! ist das der Dank, daß ich ihm noch so oft was Apartes gekocht habe, weil er die schönen, schmackhaften Kartoffeln und das nahrhafte Schwarzbrodt nicht essen wollte? Da mußte das Junkerlein Milchsuppen und Honigsemmel haben, und davon nippte es noch, als ob's ihm nicht kostbar genug wäre, der liessättige Knirps der!" —

„Es könnte einer auch eben so gut Mühlsteine oder Holzärte essen, als eure harten, elenden Kartoffeln und euer saures Brodt, das einem den Mund zusammenzieht und den Leib zersprengt," sprach Julius gelassen.

Der Alten ging vor Wuth der Athem aus und sie stand mit vorgetret'nen Augen und off'nem Munde da, als wolle sie Gift auf das Kind speien. Da fuhr der Alte, der am Tisch Vogelbauer schnitzte, auf und polterte: „Range du! lästerst du auf die liebe Gottesgabe? Und wenn wir dir nicht aus Barmherzigkeit zu essen geben, so mußt du elendig verhungern. Und was thust du zum Dank, du gesundner Bengel? Lernst du was Ordentliches, um dereinst zu Ehre und Reichthum zu

gelangen, daß wir uns auf unsre alten Tage was zu Gute thun können? Zum Wegschleichen in der Nacht, da ist der Bursch pfiffig und durchtrieben, wie ein Fuchs; aber kriegt er ein Buch vor die Nase, darin verständige und fromme Sachen stehn, da ist der Verstand weggeblasen und er schaut so dumm auf die Buchstaben, wie die Kuh auf's neue Thor. Glaubt er, daß ich ihn seiner lumpigten Flachshaare und seiner vermalebeiten blauen Guckaugen wegen vom Wege aufgehoben habe? Daß ich ein Narr gewesen wäre! Er sollte die Stütze meines Alters werden und mich einst, wenn ich schwach bin, ernähren, wie ich ihn jetzt. Aber ich sag's: nehme einer ein Kind an, das nicht sein eigen Fleisch und Blut ist! Warum war ich so dumm, den Jungen nicht ruhig liegen zu lassen, als ich ihn schreiend und zappelnd am Walde liegend fand!" —

„Warum habt ihr mich auch mitgenommen?" sprach Julius. „Unter Gottes liebem Himmel wäre ich besser aufgehoben gewesen, als in eurer dumpfigen, ekelhaften Hütte." —

Da sprangen die beiden Alten, er einen Stock, sie einen Besen ergreifend, wüthend auf das Kind los, wild durcheinander schreiend und scheltend; das aber war gar leicht und flink und entschlüpfte ihnen, wie ein Reh. Es lief rasch dem Walde zu. Als sich die Alten etwas beruhigt hatten, hörten sie's von weitem singen: „Ihr häßlichen Leute ade! Zum grünen Wald ich geh'. Die Bienen können auch nicht lesen und schreiben und wissen

sich doch die Zeit zu vertreiben. Die Vöglein haben beim Buch nicht gesessen, und singen doch mit gar lieblichem Schlag; den Blumen giebt niemand Kartoffeln zu essen, und sie lachen doch fröhlich den ganzen Tag. Kein Schneider Kleider dem Schmetterling macht; er friert nicht und ziert sich mit bunter Pracht. Ist's Nacht, so leuchten Johanniswürmlein viel schöner als dampfiger Lampenschein. Gar fern, ihr häßlichen Leute von euch, im Wald bin ich frei und reich!" —

Julius lief ganz unbesorgt im Walde herum, und je tiefer er hinein kam, je freudiger ward's ihm um's Herz. Es wurde finstre Nacht und manches Kind hätte jetzt die hohen, dunklen Bäume mit den seltsam verschlungenen Aesten für Riesen mit langen Armen und schwarzen Drachen mit gewundenen Schwänzen angeseh'n. Aber Julius war an's Herumschlendern in der Nacht gewöhnt und ging fröhlich weiter. Als es aber anfing zu regnen und der Weg wegen der Dunkelheit beschwerlich wurde, da sang Julius mit heller, zarter Stimme: „Ihr hellen Johanniswürmelein, ihr Bäume mit grünen Blättern belaubt, ich kam zu euch, weil ich geglaubt, ihr würdet mir Dach und Leuchte sein. Kommt, Würmlein, und zeigt mir mein Bettchen fein, dann, Zweige, schützet vor Regen mein Haupt!" — Da blitzte es durch das schwarze Strauchwerk und eine Menge Johanniswürmchen kam herangeflogen, die schwebten vor Julius Füßen daher, als ob es Fackelträger wären und leiteten ihn auf weichem, bequemen Wege bis zu einem trauli-

chen Plätzchen, wo die Sträucher und Bäume eine grüne, luftige Höhle gewebt hatten, unten aber war weiches Moos. Julius war müde und legte sich auf's Moos nieder. Die Zweige über ihm rauschten zusammen und machten mit ihren großen Blättern ein so dichtes Gewölbe, daß kein Tröpfchen Regen durchkonnte. Julius sang: „Johanniswürmchen, nun kommt herbei, auf daß es hübsch hell im Kämmerlein sei. Umschwebt mich mit euren strahlenden Tänzen, dann träum' ich von Düften und Sternenglänzen." — Da kamen wohl tausend Johanniswürmchen von allen Seiten herbei. Viele hingen sich an den Blättern, wie Kronleuchter, herab. Andre glänzten wie verlorne Edelsteine aus dem Moose, andre tanzten in künstlichen Verschlingungen durch die Luft, noch andre setzten sich ringsum in's blonde Haar des Knaben, so daß es aussah, als wenn er eine Sternenkrone aufhätte. So saß Julius im goldgrünen Dämmerschein, unter schwebenden Lichtern auf weich emporschwellendem Moose, ringsum gar heimlich von grünstrahlenden Laubpfeilern und Gewölben eingeschlossen, in lauer, duftender Luft, und hörte um sich herum gar seltsam den Regen rauschen und den Wind schütteln, ohne etwas davon zu spüren. Er blickte lächelnd drein, wie im Traume, als er plötzlich ein Säuseln hörte, das sich zu vernehmlich flüsternden Worten bildete. Es kam von einem Johanniswürmchen her, das sich auf Julius Ohrläppchen gesetzt hatte und so zu ihm sprach: „Bist du gesinnt, wie ein gutes Kind, so hörst du wohl gern ein

Mährlein an, das ich dir erzählen kann.“ Darauf Julius: „Wie ein Mährchen komm' ich mir selber vor, drum leih' ich auch deinem gern mein Ohr; ist's nur recht kräuselnd bunt, so thu' mir's säuselnd kund.“ — Das Würmchen erzählte nun: „Als helle Würmchen siehst du uns hier, doch schnelle Elfchen waren wir, gestaltet fast wie eurer einer, nur einige hundertmal kleiner. Wir lebten in Indien fern, ach fern! und schwebten auf Blumen und Blättern gern. Im Klettern erstiegen wir der Blumen Saum, zu liegen im gaukelnden Traum in der großen, schaukelnden Kelche Raum. Wir zehrten von nichts, als süßem Duft, schwebten hin und her, so leicht wie Luft. So lebten wir fröhlichen Muthes, thaten weder Böses noch Gutes. Da kam einmal ein ernster Greis daher, gar heil'ge Mähr that der uns kund, wie von dem Herrn ein fester Bund mit den Seinen geschlossen; wie sein Sohn so gern sein Blut vergossen; es sei geflossen, der Hölle Glut zu dämpfen; wie er in heißen Kämpfen den Tod überwunden, daß nun gesunden von aller Seelennoth nicht blos die Menschenkinder, Thiere, Pflanzen und Steine nicht minder; weshalb auch die ganze Natur gebebt, als er in Todesnoth geschwebt, Thier' und Pflanzen gezittert und selbst der Fels geschüttert. — So riß der heil'ge Greis mit hohem Wort uns fort; wir mußten uns durch süße Gewalt bekehren zur neuen Lehre. Wir ließen weihend uns mit Thau begießen, drauf thät der Greis als Christen uns begrüßen, und sanft und leis

begann er nun zu legen auf jede Stirn zum Segen den kleinen Finger seiner rechten Hand. Und sieh! wo er den Finger hingewandt, um uns zu weih'n dem Herrn, da stand ein heller, klarer Stern, so daß wir alle Gestirne trugen an unsrer Stirne. Drauf steckte der ehrwürdige Greis ein Kreuzlein rein und weiß in die Erde hinein und sprach gar mild: „Es werde fortan dies heilige Bild von euch verehrt; und weil ihr müßig und verkehrt bis jetzt gelebt vom Glauben fern, so sühnt durch gute Thaten nun den Herrn. Es wohnen hier im Lande Leute, die blind im Wahne stehn bis heute, die ihre Todten unter Waldesschatten bestatten und schütten sie mit leichten Blumen zu, nicht denkend an der armen Seelen Ruh'. Drum seid in stiller Nächte Heimlichkeit zu frommem Todtendienst bereit, mit Sang und Kerzen wie es sich gebührt, darum seid ihr mit Lichtern auch geziert." — Er sprach noch manches hohe Wort, dann ging er fort. Wir lebten nun in Frömmigkeit, betend gar oft in nächt'ger Heimlichkeit, wie er's gelehrt, auf daß der Todten Geist verklärt zum Himmel möge dringen durch unser Beten und Singen." — „Wie konnt' euch das gelingen, ihr könnt ja gar nicht singen?" unterbrach Julius. Da sagte das Johanniswürmchen: „Du weißt wohl nichts von andern Tönen, als die in deine Ohren dröhnen? Du kleiner, tauber Erdenwicht, hörst selbst die Musik der Sterne nicht, die doch mit majestätischer Gewalt vom hohen Himmel niederschallt, so daß es uns fast bedünkt, daß sie ein wenig gar zu laut erklingt;

wenn unſre zarten Nerven zittern bei den gewalt'gen Harmoniegewittern. Meinſt du es ſei ohne Tact und Sinn, wenn wir im Dunkeln her und hin mit Funkeln verſchlungne Tänze zieh'n, die einen hoch erglänzen, die andern tiefer glüh'n? Doch von der Verwandſchaft des Tons und Lichts weißt du freilich nichts. So höre denn weiter meine Mähre. —

Nicht alle von uns waren Chriſten geworden. Es gab noch einen beſondren Orden, denen hatte einſt ein griechiſcher Mann des Epicurus Lehre kundgethan, und dieſer hingen ſie ſtets noch an. Das ſind der Schmetterlinge Schaaren, die damals auch noch Elfen waren, ein gottloſes Völkchen mit leichtem Sinn; ſcheint nichts Gewinn den loſen Vögeln, als in bunten Farben zu blinken, nach Epicurus Regeln an Duft ſich voll zu trinken und dann in Schlaf zu ſinken. Wir frommen Sterngezierten begnügten uns mit wenig Düften, die wir ſogen aus lauen Lüften; doch die leichten Herrn genirten ſich ganz und gar nicht. Auf grüner Wieſe flatterten ſie der Lilie, der Roſ' tief in den duftenden Schooß, ausſaugend bald jene, bald dieſe, daß die armen Blumen mußten erkranken und duftberaubt zum Tode ſanken. So lange thäten die Säufer bügeln, bis ſie niederfielen mit matten Flügeln. Wohl kannſt du's ſeh'n mein liebes Kind an ihrem flatternden, unſichren Flug, daß ſie getrunken mehr als genug und gänzlich ſinnumnebelt ſind. Wir ſchwebten in einfach grünen Gewändern, ſie aber trieben mit Röcken und Bändern ſolche

närrische Albernheiten, daß man drüber lachen möchte zu Zeiten. Man sieht's an dem bunten Farbenschnack, zusammengestellt ganz ohne Geschmack. Der dumme Schwalbenschwanz thut sich viel zu gut, er habe erfunden einen neuen Frack, und brüstet sich in seinem thörichten Muth. 'S ist doch nichts Originelles dran; er hat's den Schwalben blos abgeseh'n, denen ihre Schwänze weit besser steh'n, die sie tragen von Natur, als die er durch Nachahmung nur, die abgeschmackten, bunten, vertrackten Rockschöße. Der Pfauenaug' ist, wie eure Stutzer eben, derselben seltsamen Thorheit ergeben. Er trägt große Brillen von buntem Glas, die taugen zum Sehen nicht einmal was, obgleich er gesunde Augen hat, die werden erst durch die Brillen matt. Du glaubst vielleicht, der Trauermantel sei fern von alberner Ziererei; aber das ist von der ganzen Schaar eben der allergrößte Narr. Durch sein einfach düstres Gewand glaubt sich der Pfiffieus als schmachtender Melancholicus rar zu machen und interessant. Manche ließen sich auch Zahlen auf ihre bunten Röcke malen. Jahrzahlen, denkst du, sollen das sein; doch nein. Das sind dir Kerls wie Don Juan; die Zahlen deuten allein nur an mit lügenhaftem Prahlen, wie viel Blumen sie verdorben, die sie betrogen, den Duft ihnen ausgesogen, und die daran' gestorben. Als unser König sie noch regiert, hat er ein besondres Mittel erspürt, das, glaubt' er, würde ohne Weilen von ihrer Zügellosigkeit sie heilen. Er verordnete eine eigne Erziehung; er sperrte die Schmetterlings-

knaben in dunkle, enge Puppen, wo alle Bemühung sich zu befrei'n vergebens war, bis sie erreicht ein bestimmtes Jahr. 'S war aber ein falsches Erziehungsprincip, hat das Umgekehrte herbeigeführt, je enger sie waren eingeschnürt, je mehr hatten sie dann die Freiheit lieb, je strenger sie mußten in der Puppe leben, je mehr waren sie dann der Wollust ergeben. Doch von Aerger hingerissen, bin ich ganz vom Thema abgeschweift, rede Dinge, die so ein Kind nicht begreift. Du willst ja meine Geschichte wissen. —

Von den Schmetterlingen gab's noch ein ander Geschlecht, die waren erst recht nichtswürdig und schlecht. Das waren der alten Säufer Schaaren, die so viel Düfte zu sich genommen, daß sie plumpe, dicke Bäuche bekommen. Die konnten wegen der schlechten Figuren bei allen Blumen auf den Fluren kein Liebesglück mehr machen. Die Blumen mit spöttischem Lachen beugten hinweg des Kelches Licht, kam so ein ungeschlachter Wicht. Und wenn's einem auch wäre gelungen, daß er sich auf sie geschwungen: durch seine Schwere und sein Ungeschick fiel er bald zur Erde zurück, daß er sich die Glieder verrenkte, wenn die Blume sich auf und nieder schwenkte. Da trieben sie ihr Wesen bei Nacht, wenn keine Blume mehr wacht, da haben sie wie Diebe sacht so manche Blume niedergezogen in's Moos, ihr aus dem Schooß die Düfte alle gesogen und sie so heimlich umgebracht; und manche schlief ein gesund und roth und war am andern Morgen todt. Nun, Lieber kannst du dir denken, diese Elfen

mußte es kränken, wenn wir in der Nächte Dunkel mit hellem Lichtgefunkel Lärm machten mit Beten und Singen, die Todten zur Ruh' zu bringen. Die am Tage die süßen Düfte geschmeckt, die wurden nun alle aufgeweckt und konnten den Rausch nicht verschlafen, weshalb sie am andern Morgen Fieber und Kopfweh trafen. Die andern, die verborgen unter dem Schutz der Nacht voll räuberischer Sorgen ihre Beute zu finden gedacht, für die gab's auch ein Fasten, denn die Blumen wachten und paßten auf unsren frommen Gesang, und das Licht, das die Nacht durchdrang, entdeckte der Mörder Nahen, daß die Blumen sie fern schon sahen. Hieraus, und auch aus Neid, weil jene nicht wie wir begabt mit Licht, entstand ein harter Streit, woraus entsprang gar tiefes Herzeleid. Sie hatten einen klugen König, der wußte nicht wenig geheime Kunde und stand mit bösen Geistern im Bunde. Der las in des Schicksals Buch den ernsten Spruch: „Wird dereinst im Reich der sterngezierten Elfen, die bis jetzt noch rein, der erste Mord begangen, wird ihr Königssohn von Meeresflut umfangen, dann wird ihr Gebet und Singen nichts mehr helfen; dann geht ihnen gleich das weiße Kreuz verloren, umgeformt in Würmer müssen sie dann fliegen, irr und heimathlos; den Zauber kann besiegen nur ihr Königssohn, wenn er zum Herrn erkoren." — Da sann der König der Schmetterlinge, wie er in ew'ges Leid uns bringe. Er nahte sich einst als Engel vermummt, (denn er konnte nach Gefallen durch heimliche Zaubergewalten in allen Gestalten erscheinen)

dem Orte, wo unſer König tief im Kelche einer Tulpe ſchlief. Der erwacht, weil etwas um ihn ſummt und er verſtummt vor frommem Schauder, als er den Engel vor ſich ſah. Der tritt ihm nah und beginnt ſein loſes Geplauder: „Es wird dein Weib dir einen Sohn gebären, von dem ſteht in dem Schickſalsbuch geſchrieben: wird er verſenket nicht in tiefen Meeren, dann wird der Elfen Volk verheert, vertrieben. Drum mußt du dieſes Opfer ihm gewähren, ſonſt wird ihr Lieben ſich gegen dich in tolle Wuth verkehren, weil du in Nöthen ſie ließeſt, werden ſie dich ſchmachvoll tödten.“ — Darauf verſchwand der Böſewicht. Der König ſchlief nun länger nicht; er ſaß in tiefen, ſchweren Sorgen bis an den andern Morgen. Als kaum die Sonne den Himmel erhellt, brachte die Königinn ein Kind zur Welt, gar lieblich, zart und ohne Tadel, nicht größer als der Knopf einer Nadel. Der König ſah es an mit Trauer, ihn durchrieſelte kalter Schauer, denn die Liebe zu ſeinem Volk und zum Leben hatt' ihm grauſe Entwürfe eingegeben. Er rief einen treuen Diener heran und kündete ihm das Geheimniß an; dann gab er ihm den Knaben im Geheimen, unten, wo die Meerfluten ſchäumen ihn zu begraben in das naſſe Grab. Der Knabe aber ſank nicht hinab. Wie er entkam geſund, thu' ich dir ſpäter kund. So war alſo noch kein Mord geſcheh'n, das weiße Kreuz blieb ſteh'n, wir wohnten unverwandelt am alten Ort. Aber der Diener, zerriſſen bis auf des Herzens Grund von den Biſſen der Reue, that ſeinen Mord uns

kund. So treu auch unser Volk sonst war, bei diesem schrecklichen Bericht, vergaßen wir unsre Pflicht. Es sammelte sich eine Schaar, die in des ersten Zornes Wuth sich verschwor mit wildem Muth, des Königs Blut zu vergießen. Sie rissen Dornen ab vom Rosenstock, sie nahmen die allerkleinsten, die spitzigsten und feinsten, verbargen sie unter'm grünem Rock und suchten den König, den hart verfluchten. Er lag in Thränen und Sorgen groß wieder in der Tulpe Schooß. Sie klimmten rasch hinan, da war der Mord gethan, sie stießen ihm in ihrer Wuth die Rosendornen in's Herz, so daß sein Blut begann zu' fließen und sein Schmerz mit seinem Leben endete. Als diese That gethan, da wendete des Himmels Hand sich von uns ab. Das Kreuz verschwand, das uns der Greis einst gab, und als wir mit Zittern ob dem Verschwinden zusammenliefen, da hörten wir's schüttern durch die Luft gleich feindlichen Winden und durch die Tiefen der Brust zog fressende Qual. Wir fühlten mit einemmal die zarten Glieder uns schwinden, wir schrumpften ein zu häßlichen Würmelein; doch das schöne Licht verloren wir nicht, weil wir doch an den Sünden einiger nicht alle Schuld waren. Drauf hörten wir mit lautem Schalle eine Stimme den Spruch uns verkünden: „Jetzt irret heimathlos als Würmer hin und her, bis ihr dem Königssohne, den euer König senkte tief in's Meer, aufsetzt die Krone. Ihr werdet finden ihn gar fern als Menschenkind; allein der helle Stern auf seinem Haupte wird ihn euch verkünden. Das Kreuz auch müßt

ihr finden, das ihr jetzt habt verloren. Er ist dazu erkoren, daß er's euch wiederschaffe; dann hört der Zauber auf und eure Strafe.“ Die bunten Elfchen wurden wie wir verkehrt in Insekten, weil sie mit verstekten Listen unsern König bethört, den Sohn zu versenken in die Wellen, sie wurden zu schnellen Schmetterlingen. Wir alle flogen, als wir die böse Kunde empfingen, davon, und durchzogen nun schon so manche ferne Gegend, uns stets auf die Lauer legend bei der Nächte Dunkel, und schauten von außen hinein in jedes Schlafkämmerlein, zu entdecken des Sternes Gefunkel auf der Stirn eines Knaben. Doch wir haben manch liebes Knabengesicht gesehn, das im Schlummer lächelte so schön, daß wir es gern zum König wählten; allein des Sternes Strahlen fehlten.“ —

„So sucht ihr armen Würmer denn noch immer den Knaben mit dem Sternenschimmer?“ fragte Julius. Das Würmchen lispelte:

„O nein, mein Kind, uns ward das Heil vor kurzer Zeit zu Theil, ihn endlich aufzufinden. Doch wie es ihm ergangen, will ich dir jetzt verkünden. Eh' ihn die Fluten verschlangen, hielt er sich in der Todespein an ein Blättchen grün und fein, das gefallen war in die Wellen. Mit einem schnellen Schwunge hatte er bald frei und leicht des Blattes Fläche erreicht. Hier lag er trocken und vergnügt, von den Wellen hin und her gewiegt, von allen Sorgen los in des Blattes grünem, weichen Schooß. Nichts aß er, als, wenn die Sterne schienen, das Licht,

das von ihnen herniederfloß. Lebend von dieser zarten Speise, machte er eine weite Meeresreise. Doch warum mit träumendem Blick siehst du so starr vor dich hin?" —

Julius flüsterte: „Ich denke mit träumendem Sinn an ferne Zeiten zurück. Einst hat mir auch geträumt, daß ich von spielenden Fluten umschäumt, geschaukelt von leise kräuselnden Wellen, umgaukelt von den Sternen, den hellen, die nährend herniederschienen, im Blatte, dem grünen, lag auf dem Rücken mit emporgerichteten Blicken. Weil ich mich im Traum von zartem Sternenlicht genährt, wollten mir auch die Kartoffeln nicht behagen, die mir so sehr den Magen beschwert." —

Das Würmchen fuhr fort: „Zu tagen beginnt es nun bei dir. Hör' weiter nun! Der Monden vier ward so das zarte Kind auf den Fluten getragen. Da bracht' es ein leichter Wind zu einem fernen Lande, dort blieb es liegen auf dem Sande. Ein Storch stolzirte am Ufer dahin, der sah es mit Vergnügen und überlegte in seinem Sinn, er könnte es seinem Weibe bringen, die Freundinn war von solchen Dingen. Denn ein zartes Laubfröschchen schien das Kind ihm, weil's gekleidet grün. In den großen Schnabel nahm er das Kind und erhob sich im Fluge geschwind. Als er schon lange die Luft durchzogen, da sah er einen starken Aar, der kam wild auf ihn zugeflogen. Weil der Storch nun furchtsam war, so lüpfte er ängstlich den Schnabel, da schlüpfte das Elfenkind hervor, das die Balance verlor

und von weiter, weiter Höh' niederfiel zur Erde. Doch was änderst du deine Gebährde, als thäte dir was weh? was ziehst du den Bauch so ängstlich ein und hältst ihn mit deinen Händchen fein?" —

„Es weht mir fröstelnd durch's Gebein — antwortete Julius — ich denk' an einen fernen Traum, da war mir's einmal auch, als fiel' ich herab durch einen weiten Raum; es pfiff mir durch den Bauch ein kalter, kitzelnder Hauch, so daß mir die Erinnrung noch jetzt fast den Athem versetzt." —

Das Johanniswürmchen sprach: „Oft sind's nur eitle Traumgestalten, was wir für wahres Leben halten; und was vor uns als Traumbild schwebt, das haben wir oft wirklich erlebt. Doch hör' in Ruh' mir weiter zu! Vielleicht magst du wohl denken: das Kindlein konnte fallend die Glieder brechen oder verrenken; doch eine Feder, die wallend zur Erde weht, mag eben so leicht knicken, als das Kind, das auf den Rücken auf grüne Blätter kam zu liegen, ohne sie merklich niederzubiegen. Vom langen Falle war es außer Athem zwar, doch bekam es bald die Besinnung wieder und fühlte heil die zarten Glieder. Da prangte so roth und voll über seinem Haupt eine Erdbeer' mit grünen Blättern umlaubt, die duftend ihm entgegenquoll. War es nun durch Bezaubrung toll, oder hatt' es in des Storchschnabels Dunkel so lang' entbehrt das Sterngefunkel, daß es verzehrt von Hunger war? kurz die Beere schien ihm so roth und klar, als wäre sie von Licht umwebt. Darum das thörichte Elschen strebt, die

große, ungeschickte Beer'| herabzuzieh'n an den Mund. Es ward ihm freilich schwer, doch es gelang, und nun umschlang es auf dem grünen Grund sie mit weiten Armen, womit es an den warmen Mund die Beere zog und durstig sog. Es mußte sich erst bitter mühen, bis es die harte Schaale durchdrungen, doch als es gelungen, begann es den Saft in sich zu ziehen, und trank wohl eine Sekunde lang ein hundertttheil wohl von dem Saft, von dessen Kraft betäubt es taumelnd niedersank. Doch wehe! nun war es gethan: der Elf hatte in sich irdische Speise; da schwollen die Glieder ihm an auf ungebührliche Weise. Das blonde Lockenhaar, das zarter wie Spinnweb' war, wurde grob, wie Stroh, die Adern und Sehnen roh; kurz es ward durch der Erdbeere Kraft zum Menschenkinde umgeschafft, das begann so laut zu schrei'n und zu flennen, wie's hunderttausend von uns nicht können." —

Da rief Julius schluchzend: „O weh mir! hätt' ich thörichter Weise doch nicht gekostet die grobe Speise, ich würde jetzt von Düften leben, hätt' mir niemand Kartoffeln zu essen gegeben!" —

Da säuselte das Johanniswürmchen gerührt: „So wisse, liebes Kind, ich bin deine Mutter, die Königinn, glückselig, daß ich dich gefunden habe; du bist mein Sohn, lieber Menschenknabe! Warum mußt du so riesig sein, und ich so winzig klein, daß wir uns nicht können in die Arme stürzen und das Wiederseh'n durch Küsse würzen! Du trägst am Haupt ein helles Licht, das seh'n die

blöden Menſchen nicht; wir aber haben dich aufgefunden und werden bald vom Zauber geſunden, wir, ſo wie du. Nun hör' mir zu, wie du es mußt beginnen, daß wir dem Zauber entrinnen. Du mußt vor allen Dingen das weiße Kreuz uns bringen, das unſer Volk vom Greis bekam. Als es uns der Himmel nahm, gab er es einem Eremiten. Der reiſte nach Norden und Süden und wirkte damit der Wunder viel. Als er erreicht ſein letztes Ziel, hat er es einer Kirche geſchenkt, wo es noch als Reliquie hängt. Die Kirche haſt du geſehen, als du in den Wald gegangen. Dahin mußt du heut Nacht noch gehen und ohne Bangen das Kreuz nehmen vom Hochalter. Es iſt dabei keine Gefahr, doch mußt du es ohne Furcht beginnen, denn der Schmetterlingskönig wird ſinnen, durch Zauberei'n dich zu verblenden, daß du dich mögeſt rückwärts wenden, und uns die Erlöſung muß entrinnen. Es hängt an einem Roſenkranz in der ew'gen Lampe Glanz. So magſt du gleich zum Werke ſchreiten, bis zur Thür wollen wir dich mit Licht begleiten, daß du nicht kannſt den Weg verlieren und dich verirren." —

Da ſprang Julius fröhlich auf und rief: „Wie froh und hell iſt mir's in der Bruſt, als hätt' ich Alles ſchon längſt gewußt! Heißa! nun bin ich Elfenkönig. Den böſen Schmetterling acht' ich wenig, das Kreuzlein hol' ich euch ſogleich. Nun kommt und leuchtet mir! bald bin ich wieder hier." —

Da flog ſeine Mutter und andre Johanniswürmchen leuchtend vor ihm her und er folgte mit hüpfender Eile.

An der Kirchthür blieben sie draußen und er trat in das hohe, mattdämmernde Gewölbe, aus dem ihm kühle Schauer entgegenwehten. Ohne Furcht ging er vorwärts. Da flatterte eine große, häßliche Fledermaus um seinen Kopf und quikte: „Kehr' um von hier, geh' nicht zum Altar! sonst zerzauf' ich dir dein goldiges Haar, reiß' es aus nach und nach, daß du vor Qual schreist Weh und Ach, bis dein blondlockiges Köpfchen geworden kahl." — „Um dies grobe Strohhaar werd' ich auch nicht klagen, bald werd' ich feinere Locken tragen," sprach Julius und ging fröhlich weiter. Da kam eine große schwarze Eule mit scharfem Schnabel und Krallen und funkelnden Augen, flatterte ihm um den Kopf, daß die häßlichen Flederwische ihm die Stirn streiften und kreischte: „Kehr' um von hier, geh' schnell hinaus! sonst hack' und kratz' ich dir die blauen Augen aus, daß du sollst schrei'n in grimmer Pein und ganz erblindet sein." — „Meine Augen taugen so viel eben nicht, bald hab' ich welche von zarterem Licht," sprach Julius und nahte sich dem Altare, wo die ewige Lampe brannte. Da sah er auf einmal ein bleiches, klappriges Todtengerippe steh'n, das hatte den Rosenkranz mit dem weißen Kreuz am Knochenhalse, grinste ihn mit leeren Augenhöhlen an und sprach mit dumpfer Stimme: „Laß ab, laß ab, vorwitz'ger Knab'! willst du das Kreuz erbeuten, mußt du's von mir erstreiten. Ich bin der starke Tod, dem keiner noch die Spitze bot." — Julius bebte zurück und schwankte eine Weile, da hörte er von der Kirchthür aus seine

Mutter flüſtern: „Laß die Furcht nur ſein! 'ſiſt Blendwerk und Schein, ſchau' ihm nur dreiſt in's Geſicht hinein! mit deinem Blick ſo milde beſiegſt du das Truggebilde; nimm ihm das Kreuz nur dreiſt, dann ſchwindet der böſe Geiſt.“ —

Da ermannte ſich Julius, ging mit feſten Blicken auf das Gerippe los und nahm ihm das Kreuz. Sogleich verſchwand die Geſtalt und Alles war ruhig. Julius ging bedächtig, ohne zu laufen, zur Thür zurück und die Elfen leuchteten ihm zum alten Platze. Da ſteckte er auf einem kleinen Mooshügel das Kreuz in die Erde, alle Johanniswürmchen bildeten einen Kreis darum, beteten und ſangen Danklieder; die konnte er aber noch nicht hören. Darauf ſetzte ſich ſeine Mutter wieder auf ſein Ohrläppchen und flüſterte: „Eh' wir der Erlöſung Ziel erreichen, mußt du wieder werden unſres Gleichen; ſchon wirkt in dir der Zaubertrank, das iſt meiner Rede Klang, die kühlen Waldeslüfte, die nächtlichen Blumendüfte, das helle, bunte Licht, das du durſtig eingeſogen, als wir dich ſäuſelnd umflogen. Soll dein Leib ſo roh und dicht werden dem der Elfen gleich, ſo zart, ſo fein und weich, mußt du dich aller Koſt begeben und nur von Strahlen und Düften leben. Nun ſchlafe ruhig ein! morgen wirſt du ſchon kleiner und zarter ſein.“ — Julius legte ſich auf's Moos und ſchlief. Am andern Morgen wachte er ſpät auf, da fühlte er ſich ſo wunderleicht, daß er meinte, er müſſe bis an den Himmel ſpringen können. Er wollte ſeine Springkraft verſuchen

und nahm einen Anlauf, um sich über einen kleinen Ameisenhaufen zu schwingen, den er für einen Hügel hielt, aber er fiel in die Mitte hinein bis über's Knie und hatte Mühe, sich herauszuwinden. So klein war er schon geworden. Den ganzen Tag aß er nichts und ließ sich von den Johanniswürmern zu Bett leuchten und in Schlaf tanzen. Am zweiten Tage war er schon so klein, daß er sich auf den Zehen in die Höh' richten mußte, um an einem gelben Himmelschlüsselblümchen zu riechen. Als er am dritten Tage aufwachte, sah' er hoch am Himmel die Sonne mit goldgelber Scheibe und silberweißen Strahlen steh'n. Aber sie blendete ihn gar nicht, so viel er sie ansehen mochte und zu seiner großen Verwunderung bemerkte er einen ganz grünen Regenbogen, der von der Sonne aus zur Erde reichte. Er ging nach der Richtung zu und sah' nun, daß der Regenbogen ein dicker Stamm war, den er anpackte und mit großer Gewalt daran schüttelte, und siehe da! die Sonne wankte ein klein wenig davon. Da lachte er über sich selbst, denn er erkannte plötzlich, daß die gelbe Sonne mit den weißen Strahlen und dem grünen Regenbogen weiter nichts war, als eine große Gänseblume mit ihrem Stengel. Jetzt hatte er die gehörige Elfengröße erreicht. Als es Abend geworden war, versammelten sich alle Johanniswürmer zur Huldigung um ihn herum im Moose. Die Großen des Reichs schleppten eine Krone herbei, die war aus geläutertem Sternenscheinerz gar zierlich und fein gearbeitet, damit krönten sie Julius feierlich, und

kaum hatte er die Krone auf dem Haupte, als ſie Alle im Augenblick durch einen Zauberſchlag in kleine, liebliche Elfchen verwandelt wurden, jedes mit einem hellen Sterne auf der Stirne. Nun ſchwuren ſie Julius Treue und er legte einen Eid auf die Conſtitution ab, und ſie begingen ein großes Feſt, jauchzten und ſchrieen, daß es faſt ſo laut klang, als der Lärm, den das Gras macht, wenn es im Frühling wächſt. Julius und ſeine Mutter umarmten und küßten ſich. Sie konnte nicht genug erzählen, wie hübſch und leicht er ſei, und wie ähnlich er ſeinem Vater ſähe, wobei ſie um den ermordeten Gemahl reichliche Thränen vergoß. Die Elfen jubelten die ganze Nacht, als aber die Morgenröthe kam, ſprachen ſie beſorgt: „Wie kommen wir wieder nach Indien, unſrem ſchönen Heimathlande?“ Da ſäuſelte ein Windſtoß durch die Zweige und ſchüttelte an einer hundertblättrigen Roſe, ſo daß alle die gewölbten, duftigen Blätter zur Erde fielen und eine Stimme rief: „Da habt ihr luftige, leichte Wagen, die euch in's duftige Indien tragen. Das Kreuzlein findet ihr ſchon dort, das unſichtbare Hand trug fort.“ Sie ſahen Alle hin, das Kreuz war wirklich verſchwunden. Nun ſetzten ſich alle Elfchen in die Roſenblätter, Julius mit ſeiner Mutter und dem Hofe in das ſchönſte. Es erhob ſich ein leichtes Lüftchen, das hob alle Roſenblätter in die Höh' und wehte ſie ſanft in die Morgenröthe hinein nach Oſten. Während dem ſangen die Elfen: „Nach Indien, nach Indien! zur luftigen, blühenden Heimath hin, wo

die duftigen, glühenden Lüfte zieh'n, wo schirmende große Blätter gegen stürmende Regenwetter uns verschanzen, schaukelnd mit grünem Dach, daß wir tanzen gaukelnd im Laubgemach, wo in leisen, frommen Weisen die hohen, reinen Blumen singen auf schwankenden, grünen Stengeln, die frohen, dankenden Hymnen bringen dem Himmel, fromm, gleich Engeln, wo wir in feierlicher Pracht bei stiller Nacht mit Kerzenglanz, Gebet und Singen, zur Ruh' die Todten bringen — auf des säuselnden Windes Schwingen in kräuselnden Ringen, nach Indien, nach Indien!"

Zerrissenheit.

Nehmt hin!

Wollt ihr meine Rosen brechen,
Die durch holden Duft euch fesseln,
Müßt ihr euch die Hand zerstechen
An den Disteln erst und Nesseln.

Wollt ihr wechseln traute Worte
Mit den Englein mir im Herzen,
Mit dem Teufel an der Pforte
Müßt ihr ringen erst mit Schmerzen.

Wollt ihr meinen Segen hören,
Lernet meinen Fluch verdauen;
Wollt ihr lieben mich und ehren,
Kämpfet nieder Haß und Grauen.

Ganz nur werd' ich hingenommen.
Gott gab Aerndte meinen Beeten;
Unkraut ist durch euch gekommen,
Darum sollt ihr's selbst auch jäten.

Dumpfheit.

Schau'st noch, wie sonst, so mild auf mich hernieder,
Du blaues, heitres Gottesaug'! Vergieb!
Mein Aug' strahlt nicht mehr deine Milde wider,
Denn ach! mein Blick ward, wie die Seele, trüb'.

Des Laubes Pracht, so frisch und grün, wie immer,
Webt holdes, ahnungsvolles Dämmerlicht;
Was Alles ich gefühlt im sanften Schimmer
In bess'rer, schön'rer Zeit, heut fühl' ich's nicht.

Hoch in den Wipfeln noch das alte Rauschen,
Des grünen Doms erhabner Chorgesang;
Doch andachtvoll dem heil'gen Klang zu lauschen
Und ihn zu fassen, weh! vergaß ich lang'.

Leismurmelnd kündet immer noch die Quelle,
Was von der Gottheit Wundern sie geschau't
Tief unten in geheimnißvoller Zelle;
Mir ist's ein fremder, unverstandner Laut.

Ihr Blumen auch, wie Kinder, flüstert leise:
„O sing' ein Lied! Wie lang' warst du nicht hier!
Wir lächeln, stimmet Frohsinn deine Weise,
Ist's bange Wehmuth, nun, dann weinen wir."

Ihr Freundlichen! nicht weiß ich's mehr zu sagen,
Was tief und schweigend meine Seele hegt;
Doch einst im Frühling mögt ihr Wurzel schlagen
In meinem Herzen, wenn es nicht mehr schlägt.

Dann forschet still, was es mit heißem Sehnen
Umschlossen hat, sich selber kaum bewußt,
Und euer Blick verkünd' in stillen Thränen
Mein Leid, mit holdem Lächeln meine Lust.

Abschied.

Nach Lord Byron.

Ade! — Mein heim'sches Strandgefild
Verschwimmt auf den Wassern weit,
Der Nachtwind seufzt, die Brandung brüllt,
Die wilde Möwe schreit.
Die Sonne dort geht in die See zur Ruh',
Wir folgen der fliehenden Pracht.
So fahre sie wohl denn, sie und du,
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Nur kurze Stunden, sie kehrt zurück
Zeugt neues Morgenlicht,
Und Meer und Himmel begrüßt mein Blick,
Meine Mutter Erde nicht.
Verödet ist meine Halle gut,
Verwaist ist mein Heerd zur Stund,

An den Mauern wuchert des Unkrauts Brut,
Am Thore, da heult mein Hund.

Mein kleiner Page, komm' her, komm' her!
Was weineſt du und bangſt?
Ha! fürchteſt du das zornige Meer?
Haſt vor den Stürmen Angſt?
Ei! ſchleudre die Thräne vom Auge dir!
Unſer Schiff iſt ſtark und ſchlank.
Hei! unſer flüchtigſter Falk' fliegt ſchier
Nicht fröhlicher entlang.

„Ob gellt der Wind, ob die Woge rollt hoch,
Ich fürchte nicht Woge noch Wind;
Doch ſtaunt nicht, Herr Junker, wenn ich doch
So ſorgenvoll geſinnt.
Ich ging ja fort von dem Vater mein,
Von der lieben Mutter fort,
Und hab' keinen Freund, als ſie allein,
Und dich — und einen dort.“

„Mein Vater ſegnete brünſtig mich,
Dann klagt' er weiter nicht mehr;
Doch Mutter ſeufzet bitterlich,
Bis ich zurückekehr'.“
So weine, mein Junge! Genug, genug!
Wohl ziemt es dem Auge dein.
Hätt' ich deine Bruſt, ohn' Arg und Trug
Mein's würde ſo trocken nicht ſein.“

Mein Diener ſtark, komm' her, komm' her!
Was ſiehſt du ſo bleich doch aus?
Schreckt dich ein Feind dort über'm Meer?
Bebſt du vor Sturmesgebraus? —
„Wähnſt, daß ich zittre für Leben und Leib?
Herr Junker, bin nicht ſo bang;
Doch denken an ein verlaſſen Weib
Mag bleichen die treue Wang'."

„Sie wohnt mit den Knaben am weiten See,
Der zu deiner Halle blickt auf,
Und fragen ſie nach dem Vater in Weh',
Was ſoll ſie ſagen drauf?" —
Genug, genug, mein Diener gut!
Dein Leid behalte du!
Doch ich, begabt mit leicht'rem Muth,
Ich flieh' und lache dazu.

Wer iſt's, der trügenden Seufzern trau'
Aus Weibes, aus Liebchens Bruſt?
Das ſtrömende Auge, ſo klar und blau,
Bald trocknet's bei neuer Luſt.
Nicht kümmert mich genoſſnes Glück,
Gefahren erwart' ich ſtill;
Doch eines ſchmerzt — nichts laß' ich zurück,
Das eine Thräne will.

Und nun auf weitem, weitem Meer
In der Welt allein bin ich.

Warum für Andre seufzen schwer,
Da niemand seufzt für mich?
Vergebens winselt mein Hund vielleicht,
Doch, kehrt' ich zurück auch schnell —
Da fremde Hand ihm Futter gereicht,
Zerriß' er mich zur Stell'.

Schnell fort, meine Barke, schnell fort mit dir!
Durch die schäumenden Fluten fort!
Wohin du mich trägst — all eins ist's mir,
Nur zurück nicht zum Heimathport!
Willkommen ihr Wogen mit schwarzblauem Schein,
Und wenn ihr nicht mehr lacht —
Willkommen dann Höhlen und Wüsteneien!
Mein Heimathland — gut' Nacht!

Der Wandrer.

Ein Wandrer schreitet stumm und düster fort
Auf öder Höh' durch wildes Heideland;
Er hat vergessen fast, daß ob ihm dort
Ein Himmel einst und dran die Sonne stand.

Denn rings hat Nebelgrau ihn so umbaut
(In weiter Welt ein Kerker, öd' und dicht)
Daß er des nächsten Schrittes Ziel nicht schaut.
Was kümmert's ihn, ob er es kennt, ob nicht?

Sonſt grüßt den Wandrer wohl der Lerche Sang,
Hier — Alles todt, ſein Tritt nur dröhnet laut;
Sonſt ſtreicheln Lüft' und Düft' ihm wohl die Wang',
Hier — frißt ſich kalter Reif nur in die Haut. —

Jetzt, ſcheint's, zertheilt die trübe Maſſe ſich.
Aus weißer Scheibe ſtrahlt es matt hervor,
Dicht ihm zu Füßen taucht in ſchmalem Strich
Nur dürr Geſtrüpp und Krüppelholz empor.

Geſpenſtig ſtreckt bückligter Bäumlein Zahl
Stilljammernd die verrenkten Finger aus,
Und ein ergrauter Fels ragt, wie ein Mahl,
Und kündet: „Hier iſt alles Leben aus.“

Der Wandrer achtet's nicht und ſchreitet ſchnell.
Sieh! da durchzuckt die Welt der Sonne Blick,
Und, Pfeil auf Pfeil entſendend, treibt ſie hell
Geballtes Nebelungenthüm zurück.

Und ſeitwärts öffnet ſich das graue Meer,
Und aus der Tiefe lacht in mildem Glanz
Ein üppig zauberiſches Thal daher
Bedeckt mit Wald und grünen Reben ganz.

Mit ſegentriefenden Schwingen weht ein Strom
Glanz', Farb' und Friſche über Dorf und Feld,
Und, wie ein Stern, beſtrahlt ein ferner Dom,
Vom Sonnenlicht geküßt, die helle Welt.

Der Wandrer bleibt, gebannt vom Zauber, steh'n,
Und wie er sinnend auf das Wunder sieht,
Ist's doch, als hört' er ferne Glocken weh'n,
Als kläng' herauf der Nachtigallen Lied.

Ein Lächeln über's blasse Antlitz schwebt
Schnell hin, wie über'n Grab ein Engel wohl;
Doch plötzlich, schütteind sich, von Schauer durchbebt,
Kehrt er sich ab und geht und seufzet hohl:

„Weh' mir! schon wähnt' ich Alles durchgekämpft,
In meinem Busen Alles stumm und kahl,
Von öd' einförm'gem Nebelgrau gedämpft
War längst der Hoffnung, der Erinnrung Strahl."

„Wozu mich äffen mit dem Zauberbild,
Das meinen Schmerz aus eisernem Schlafe weckt?" —
Und wie er Solches spricht, fortschreitend wild,
Hat auch die Sonne schon ihr Haupt versteckt.

Rollend verschlingt den Grund der Nebel Meer,
Das, steigend, Brust und Haupt ihm kalt umschleicht,
Den Reif aus Bart und Locken schüttelt er,
Und eine Thrän' auch aus dem Aug' vielleicht.

Und stumm und düster eilt er wieder fort,
Wohin sein Schritt führt — ihm ist's unbekannt.
Er seufzt: „Vergäß' ich doch, daß ob mir dort
Ein Himmel einst und dran die Sonne stand!" —

Was hörst du staunend meinem Liede zu
Und fragst, woher mir solche Kunde stammt?
Der Wandrer, ahnst du's nicht? bin ich, bist du,
Der Wandrer, ach! wir sind es allesammt.

Kindeswahn.

O schau' das Kind, das kaum dem Nicken
Der Mutter lohnt mit leisem Laut,
Wie es mit stillerstaunten Blicken
Tief in den blauen Himmel schaut!

Es ahnt noch nichts von Weltenferne,
Noch nichts vom engen Erdenhaus,
Und nach den schönsten aller Sterne
Streckt es die kleinen Händchen aus.

Die holden Lichter will's erfassen,
Sind sie doch so vertraut, so nah!
Und wenn sie sich nicht haschen lassen,
Gar bittre Thränen weint es da.

Die Mutter lächelt seinem Weinen
Und freut sich an dem schönen Wahn,
Schon sieht sie das Gemüth des Kleinen
Sich herrlichster Entfaltung nah'n.

O, lächle nicht, du Milde, Gute!
Nein, wenn du wahrhaft liebst dein Kind,
So schlage mit der Birkenruthe
Ihm auf die Fingerchen geschwind.

Daß sich's die Unart abgewöhne
Und jenen eigensinn'gen Trieb,
Der stets begehrt nach Himmelsschöne,
Dem nichts auf dieser Erde lieb.

Wie glücklich jene Heerde Leute,
Die, abwärts stets den Blick gekehrt,
Auf Erden findet reiche Beute
Und dort nach Futter nur begehrt!

Doch Andre, kindisch und vermessen,
Die jenen übermüth'gen Wahn
Der Kindheit nimmermehr vergessen,
Sie wollen stets die Sterne fah'n.

Nicht achtend, unfruchtbaren Strebens,
Daß ewig, ewig fern sie sind,
Greifen sie wild hinauf — vergebens,
Und weinen dann, wie jenes Kind.

Und wenn nach langem Schmerzenskampfe
Das müde Herz im Tode bricht,
Hauchen sie noch im letzten Krampfe
Ein Sehnsuchtsach nach Himmelslicht.

Der Gebannte.

In einer Höhle, feucht und kalt und düſter,
Liegt Einer, feſtgebannt und hartgebettet,
Von dumpfen Schlaf's Bleifeſſeln ſchwer umkettet,
Beängſtiget von Träumen, wüſt und wüſter.

Umhuſcht von fratzenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geſchäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er ſich, um Nichts, ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spuks Entſetzen,
Auf fährt er aus dem Schlaf auf Augenblicke,
Dann iſt es ihm vergönnt, daß er entſchicke
Halbwachen Blick, ſich draußen zu ergetzen.

Fern ſieht er ſchimmern durch der Höhle Spalten
Ein ſonnenheitres, lachendes Gefilde,
Von dort her überſchleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberiſches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drücket nieder
Das matte Augenlid zu neuem Traume,
Und zu den Schatten, huſchend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnrungslieder.

Er ſummet leis von Sonnenlicht und Wonnen;
Die Schatten horchen, ſtutzen und entwiſchen,
Kopfſchüttelnd deuten ſie auf ihn mit Ziſchen,
Als habe Wahnſinn ihm das Hirn umſponnen.

So ſtöhnt er einſam nun, der Traumverhöhnte.
Und fragſt du, wie er ſolche Qaalen trage?
Nicht trüg' er ſie, wenn nicht die Wunderſage
Geheimnißvoll in ſeinen Buſen tönte:

„Einſt haſt du ausgeträumt und wirſt erwachen,
Ein buntes Vöglein, wirſt du hin dich ſchwingen,
Wo Roſen blüh'n und Nachtigallen ſingen,
Und, ewig froh, dir Flur und Sonne lachen."

Entweichung.

So auf dem lahmen Eſel ſchaalen Werkeltagſtrebens,
Sitz' ich, 'ne traurige Figur auf traurigem Vieh,
Verkehrt, Schwanz in der Hand, und treib' und ſtoße vergebens,
Der Eſel ruckt und bockt, doch vorwärts geht es nie.

Ich fürchte Hohn der Menge bei jedem Ferſentritte;
Doch ach! ſie alle deckt zu tief dieſelbe Schmach,
Rings ſind ſie beſchäftigt in gleichem Eſelrückwärtsritte,
Zwecklos und zahm, und dennoch fühlen ſie ſich gemach.

O! einen wilden, wiehernden Rappen
Schafft mir, der mich trage weit,
Daß ich freie Luft mag ſchnappen,
Fern von dumpfer Nüchternheit!
Ueber die Fläche ſchnell,
Schnaubend und brauſend!
Lüfte rings friſch und gell,
Pfeifend und ſauſend!
Langweilige Pappelgeſichter
Gähnen mich an — vorbei!
Der Häuſer ſchlaftrunken Gelichter
Glotzet mich an — vorbei!
Links und rechts flieget fort,
Felder und Fluren!
Rappe, dem Felſen dort
Drück' auf die Spuren!
Wiehernd, brauſend hinauf, hinan,
Umgekehrter Gießbach du!
Singt, vom Sturme gepeiſcht, die Tann',
Sauſt deine Mähne, dein Schweif dazu.
Schollen
Entrollen
Dem Hufgeſtampf,
Fallen,
Prallen
Mit Donner und Dampf.
Laß ſie zertrümmern
Hütten im Thal!

Hinauf ohne Kümmern
Zum Sternenstrahl! —
Ha! es klafft
Schwindelnd der Schlund.
Nicht gestutzt, nicht gegafft!
Tod macht gesund.
Sträubet sich wild das Haar,
Stürmen die Nüstern.
Hussa! laß uns Gefahr
Kosend umflüstern!
Tod fühl' ich wunderbar
Mein Haupt umdüstern.
Holla! gesprungen,
Hinübergeschwungen!
Welch süßes Grau'n,
Hinab zu schau'n
In Höllentiefen!
Gesicht der Nacht
Aus endlosem Schacht
Aufglotzend lacht.
Horch! es riefen
Unheimliche Stimmen
Mit Hohn und Ergrimmen:
„Hinab, hinab
Zu uns in's Grab!“ —
Drüben mit Gekrach!
Ha! Leben gewonnen!
Jetzt erst werden wach

Des Blutes Bronnen,
Heiß und jach,
Wie Glut der Sonnen
Durchwogen, durchsieden, durchtoben sie mich.
Tod hielt mich beim Haar,
Jetzt bin ich mir klar,
Jetzt erst darf ich rufen:
„Ich!“ —
Auf donnernden Hufen
Hinweg!
Durch dräuende Felsennacht,
Freuende Thälerpracht,
Durch Lust und Schreck!

Was rauschet her von ferne,
Ruft alte Sehnsucht wach,
Die oft beim Klang der Sterne
Mich zog den Sternen nach?
Es klingt empor, wie Lieder —
O, schau' den Berg hernieder!

Schimmernd, lockend hingebreitet,
Sieh' das Meer dort unten liegen!
Rings unendlich ausgeweitet,
Himmelsblau im Busen wiegen.

Rappe! jetzt kein jähes Springen,
Fort in leisem, luftigem Schaukeln,

In die Wellen dich zu ſchwingen,
Die uns friſchen Hauch's umgaukeln.

Wie ſie, ſchön von Haupt, die loſen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Wie ſie lockend uns umkoſen
Singend leiſe Wunderlieder!
Schau'! wie dorten, hin und wieder,
Abendroth ſtreut ſeine Roſen,
Daß die Silberlocken glänzen
Hold umglüht von Roſenkränzen.

Und aus Abendroth erglommen
Winkt ein Eiland her, ein grünes,
Schwäne halten's rings umſchwommen,
Horch ihr Lied, ihr lieblich kühnes!

Bunte Wunderblumen ſchwingen
Zu den Lüften auf ihr Düften,
Bunte Wundervögel ſingen
Hoch herab aus Balſamlüften.

Wellen tragen uns an's Grüne.
Rappe, magſt nun ruhig weiden.
Jeder Schmerz fand ſeine Sühne,
Seinen Balſam jedes Leiden.

Zauberdämmerlicht des Haines,
Tief in dich will ich mich ſenken.
Hold Genießen, ſelig reines,
Ward mein Fühlen und mein Denken.

Ferne rauſcht des Meeres Welle —
Hier ward einig Glück und Sehnen,
Und die Quelle rieſelt helle —
Hier iſt Seligkeit in Thränen.

Jeder Liebeswunſch mag walten,
Denn mit liebenden Gedanken
Ruf' ich lächelnde Geſtalten,
Die das Herz mir weich umranken.

Jedes innigſte Empfinden,
Eh' ich's ausſprach, eh' mir's klar ward,
Wird zum Liede gleich, zum linden,
Das im Waldesſäuſeln wahr ward.

Ringsum rauſchen's alle Bäume,
Ringsum rieſeln's alle Quellen,
Und es muß durch blaue Räume
Bis zum Sternenchore ſchwellen.

Und der Himmel ſingt hernieder,
Was die Erd' emporgeſungen;
Wechſelklingen hin und wider,
Himmel, Erd' in eins geſchlungen.

Jeder Zwieſpalt iſt verſöhnet,
Löſung jedem Räthſel funden,
Da das All zuſammentönet,
Durch mein tiefſtes Lied verbunden.

Ein Traum.

Heut Nacht hatt' ich 'nen tollen Traum,
Der hat mich zum Kameel gemacht,
Im Maule fühlt' ich ſcharfen Zaum,
Und auf dem Buckel ſchwere Fracht.

Und Wüſte hier, und Wüſte dort,
Rückwärts und vorwärts, links und rechts,
Und durch die Glut ging's langſam fort,
Im Sand tief watend' mit Geächz.

Zum Knuspern fand ſich da kein Strauch,
Kein Wind zur Kühlung fern und nah,
Zum Saufen war gefüllt kein Schlauch,
Kein Platz zum Niederſtrecken da.

Da plötzlich — fern am Himmelsſaum
Sieh! Palmennicken, Quellenglanz!
Dorthin! — Da ſchwindet's, wie ein Traum,
Es war ein leerer Dünſtetanz.

Und immerfort ſich aufgerafft,
Und immer fort mit Ach! und Uf!
Der Treiber braucht die letzte Kraft,
Mich anzufeuern durch 'nen Knuff.

Geäfft, gebrochen im Genick,
Schon war ich dem Verſchmachten nah,
Als ich ganz nah der Quelle Blick
Durch grüne Schattenprachten ſah.

Da hat das Glück mich ſo erſchreckt,
Daß ich mit eins zuſammenfuhr,
Da hat der Schreck mich aufgeweckt,
Und ach! ein Traum war Alles nur.

O hätt' ich ewig fortgeträumt!
Dann läg' ich an der Quelle jetzt,
Weich hingeſtreckt und abgezäumt,
Vom friſchen Schattentrunk gelebt.

So aber zieh' ich fort und fort,
Auch wachend, als Kameel einher,
Dicht vor mir winkt der kühle Ort,
Doch ich erreich' ihn nimmermehr.

Glockenzeche.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöckelein bimmeln und stürmen.
Klangeswellen
Schwellen die Bruſt mir,
Fühle die Glieder mir wachſen zur Luſt mir,
Höher und höher zum Rieſen entfalt' ich mich,
Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Rieſige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
Erzgehalle
Schalle nicht zwecklos!
Reißet ſie mir von der Thürme Gedeck los,
Traget ſie leicht in den Händen von dannen mir!
Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirg's felſigen Stiegen
In ſieben Schritten zum Bergſee geſtiegen!
Himmelshellen,
Wellenluſt wiegt er.
Brechet den Felsdamm und rauſchend verſiegt er.
Ha wie das Bett klafft! könnt ihr zum Grunde ſeh'n?
Daraus ſoll Bowlenflut trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verſtopfen und Pichen,
Ihr durch die Städte der Menſchen geſtrichen!
Schnell und ſchneller

Keller erstürmt dann,
Schleppet mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
Wollen sie's weigern, nehmt mit hier die Klöpfelchen,
Schmeißt den Philisterlein sie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fässern!
Sonne dort oben, der Mund soll dir wässern!
Fühlt ihr quellen
Schwellen das Duftmeer?
Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
Holet mir schnell nun heraus aus den Kränzelchen
Zucker und etliche tausend Pomm'ränzelchen.

Reißet mir aus nun die luftigste Tanne,
Rühret damit in der felsigen Wanne!
Riesenglieder
Nieder nun streckt euch!
Kostet nun, wie es aus Thurmglocken schmeckt euch
Glocken und Glöcklein sind Becher und Becherchen,
Theilet sie aus an die Zecher und Zecherchen.

Mirdie größte! Klingt an mit Gewittern!
Seh't ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
Hebt sie tönend
Dröhnend zum Mund nun,
Aber ihr müsset den Zug bis zum Grund thun,
Weil so 'ne Glocke sich aufrecht nicht stellen läßt.
Leeret und füllet beim Riesengesellenfest!

Don Quixote.

1.

Don Quixote *), edlen Dranges,
Steigt auf ſeine ſchlechte Mähre,
Und ſein Angeſicht, ſein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er beſſer Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geſchaffen
Für Geſpött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beſchützen,
Will Gewalt und Unrecht ſtrafen;
Doch die Welt will ſtille ſitzen,
Will geknechtet ſein und ſchlafen.

Und für Ritter, Eiſenfreſſer,
Fand er nichts, als Eſeltreiber,
Für Prinzeſſinnen und Schlöſſer,
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er ſchön die Welt ſich dachte
Und ſie fand ſo gar erbärmlich,
Iſt er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geiſtesärmlich.

*) Das e am Schluß muß ausgeſprochen werden.

Daß der Burſch' ſelbſt, hohl und nüchtern,
Sancho Panſa, ſeiner ſpottet,
Ob er gleich, gezähmt und ſchüchtern,
Knechtiſch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeiſtrung iſt ſein Name.
Stets getäuſcht in Götterwerken,
Muß er endlich ſelbſt mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken. —

Denn gar elend ſind die Zeiten,
Und die Thatkraft iſt vertaget,
Darum ſcheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verſtand mit Krämerſinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenſtrebens.

Taſſo.

1.

Lilie träumt von ſüßen Schmerzen,
Schwankend leis in keuſcher Pracht,
Glühwurmſchein, wie Feſteskerzen,
Sanft erhellte Dämmernacht. —

O wie ſtrahlſt du heut, Lenore!
Mild und bleich und königlich,
Leicht umweht vom weißen Flore —
Taſſo, Taſſo, halte dich!

Nein doch! dümmer, als die Motte,
Die in Flammentod ſich hetzt,
Stürzt er durch die Höflingsrotte,
Die erbleichend ſich entſetzt.

Ihr an's Herz iſt er geſunken,
Stürmiſch wild umſchlingt er ſie;
Und er war doch nicht betrunken!
Himmel, ſo was ſah man nie!

Taſſo! was? biſt du beſeſſen?
Und du warſt doch ſonſt kein Tropf.
Die gefeierte Prinzeſſen
Kriegſt du öffentlich beim Kopf!

Warſt du nicht genug bei Hofe
Vagabondenthumentfernt?
Haſt du von der Kammerzofe
Feine Bildung nicht gelernt?

Ganz gehorſamſtes Verneigen,
Stets an deinen Platz geſtellt,
Mit den Augen ſelber ſchweigen,
Denn auch Blicke ſtraft die Welt.

Jeder Eſel kann das lernen,
Nur ein Toller lernt es nicht,
Darum ſoll man den entfernen,
Der die Schranken wild durchbricht.

Alphons hat das wohl begriffen.
Höchſt vernünftig und geſcheut:
„Den Wahnſinnigen ergriffen!
Fort in's Tollhaus!“ er gebeut.

Dort, von wüſtem Volk umgeben,
Haſt du's reiflich überdacht:
Niemand ſoll ſich überheben,
Weil er gute Verſe macht.

Hatteſt Zeit auch, zu bedenken
Manches kummervolle Jahr,
Daß du heimlich dich verſenken
Magſt in heil'ge Liebe zwar;

Aber niemals rasch umschließen,
Was du liebst, vor aller Welt,
Die der vollen Seel' Ergießen
Stets für Tollheitsausbruch hält.

Wer da glühend hegt im Herzen
Freiheit, Liebe, Poesie —
Still für sich mag er's verschmerzen,
Doch im Leben zeig' er's nie!

2.

Spät, dem Tollhaus kaum entronnen,
Doch, ich fürchte, nicht geheilt,
Ist er zu dem ew'gen Bronnen
Tiefster Poesie enteilt.

Seines Liedes goldne Wogen
Rauschen fort durch alle Zeit,
Haben wonniglich durchzogen
Tausend Herzen weit und breit.

Und Alphons? — Wer kennt' und nennte
Jetzt noch den gescheuten Mann,
Wenn man jenen Narr'n nicht kennte,
Dem er wies ein Stübchen an?

Wie dem Schmetterling die Puppe,
Wie dem Golderz das Gestein,
Wie dem Licht die schwarze Schnuppe
Muß er ihm verbunden sein.

Soll nicht ein Verſtändiger grollen,
Wie die Welt im Argen ſteckt,
Daß unſterblich ſind die Tollen,
Die Geſcheuten — ſchmachbedeckt?

Ariel.

An der Erde klebt und kriechet
Kaliban, der Erdenkloß,
Was er giert, das ſpürt und riechet
Er im Schmutz der Erde blos.

Selbſt die Himmelsblume: Liebe,
In dem Miſtbeet ſeiner Bruſt
Wuchernd auf in geilem Triebe,
Wird zum Unkraut ſchnöder Luſt.

Herrſchen will er und beſitzen,
Taugt doch kaum zum niedren Knecht,
Klötze ſchleppend muß er ſchwitzen
Für ſein Futter knapp und ſchlecht.

Zähnefletſchend höh'ren Geiſtern,
Fühlt er dann nur ihre Macht,
Wenn ſie ſeiner ſich bemeiſtern,
Peinigend die ganze Nacht. —

Ariel, du ſchmucker Junge!
Durch die Lüfte fliegſt du fort,
Um dich her in leiſem Schwunge
Schwirren Klänge hier und dort.

Bunte Wundergaukelbilder
Hauchſt du hin in deinem Flug,
Mild und milder, wild und wilder,
Treibſt mit Anmuth deinen Spuk.

Doch es ſchwinden und zergehen
Hin in's Nichts Geſtalt und Klang;
Deine Lieder — Lüftewehen,
Deine Bilder — Wolkendrang.

Mag der frohe Pöbel gaffen,
Lauſchet ſelbſt der Ernſte gern —
Kannſt doch nie ein Ganzes ſchaffen,
Bergend Ewigkeit im Kern.

Und ſo ſchwebſt du, ewig ſtrebend,
Nie befriedigt, in der Luft;
Beſſer wär' dir's, unten lebend,
Menſchlich fühlend geh'n zur Gruft. —

Prospero, dich muß ich loben
Als den practiſch klugen Mann,
Der, nicht unten und nicht oben,
Feſte Mitte halten kann.

Dienſtbar ſchleppet deine Klötze
Unter dir der Erdenkloß,
Und was droben dich ergötze,
Sind dir Gaukelſpiele blos.

Ja, du weißt ihn ſo zu ſtutzen,
Jenen luſtig leichten Fant,
Daß er zu reellem Nutzen
Webt der Gaukeleien Band. —

Doch ade, ade für immer
Kaliban und Prospero!
Ariel, dich laß' ich nimmer.
Durch die Lüfte friſch und froh!

Hamlet.

Wir haben all' in Wittemberg ſtudirt,
Wie jener fette Prinz aus Dänemark,
Daß jeder jetzt gelehrt philoſophirt
Mit tiefer Denkkraft über jeden Quark.

Wir haben viel erfahren und geſeh'n,
Und rufen, wenn uns was erſtaunt mit Fug:
„Schreibtafel her! da ſoll's geſchrieben ſteh'n!“
Und meinen, mit dem Schreiben ſei's genug.

Wenn Höll' und Himmel spornt zu Männerthat,
Kloppfechten wir mit markdurchhöhltem Witz,
Und wenn zerknirschend Schamgefühl uns naht,
Dann schimpfen wir uns selbst: „Du feiger Spitz!"

Doch schau! den besten Zungendreschermuth
Lähmt uns mit eins ein fremd ehrwürdig Bild,
„Dort kommt es!" stammeln wir mit eis'gem Blut,
Und die modernen Nerven fiebern wild.

Der hohen Vorzeit kriegrische Gestalt
Mit Harnisch, Helm und Schwert, sie steht und winkt,
Daß es, wie Thatendrang, uns schon durchwallt —
Da kräht der Hahn und die Gestalt versinkt.

Einst warf'st du wohl den Feind im Kampfe hin,
Jetzt bist du nur ein bräuendes Gespenst.
Du kennst noch nicht der Bildung Hochgewinn,
Da du nur blut'ge That als Losung nennst.

In Bildung schwimmen wir zum Ueberdruß,
Zum Selbstmord trieb' uns Uebersättigtheit,
Wenn's nicht bequemer wär', in Wortesguß
Schwatzen von Selbstmord und Zerrissenheit.

Prometheus.

Ich hab's gewagt, mit Rieſenkraft und Willen
hinaufzuſchwingen mich zur Himmelsferne,
dort meine Fackel zündend an dem ſtillen,
Beſeligenden Strahl der heil'gen Sterne.

Nicht wollt' ich ihn für mich als Beute haben.
Nein, zu den Menſchen ſtieg ich froh hernieder,
die ſtarr, in dumpfer Trägheit mich umgaben,
Mit heil'ger Glut zu füllen ihre Glieder.

Ein blies ich Gottesodem ihren Naſen,
der ſollte ſie durchleuchten und verklären;
doch ach! die Flamme mußte ſie durchraſen,
Statt zu vergöttlichen, ſie wild verzehren.

So daß mein Werk mich ſelber ſchier verdroſſen,
So daß ſie Alle knirſchend mich verklagen,
Weil ich auf Erdenhäupter ausgegoſſen,
Was nur die reinen Götter können tragen.

Und nun, zum Danke, lieg' ich hier in Ketten,
Gebannt auf dunklen Felſens harten Seſſel.
Gern wollt' ich mich empor zum Himmel retten,
Doch ach! die Sterne ſpotten meiner Feſſel.

Der Unmuth frißt, der nimmersatte Geier,
Mir täglich an dem ewig frischen Herzen,
Und weil ich harr' umsonst auf den Befreier,
Stirbt Kraft und That mir hin in trägen Schmerzen.

Und doch! — wär' ungethan noch das Gethane,
Und wüßt' ich alle Qualen, die mir drohten:
Auf schwänge, wie er's that, sich der Titane,
Um Lebensglut zu holen für die Todten.

Der Komet.

Ich war ein schöner Stern in meinem Kreise,
Umsaust von kühngemessnen Harmonieen,
Und in den Riesenhymnus stimmt' ich leise,
Befriedigt, daß auch mir ein Klang verliehen.

Im Hymnendonner Maaß und hohe Stille,
Im wilden Umschwung leiser Ordnung Walten.
Da faßte mich ungöttlich trotz'ger Wille,
Die Weltmusik für Leierei zu halten.

Der alte Gott schien, kindisch und voll Schwäche,
Sein hirnlos Lieblingsliedlein abzuklimpern,
Und ich, im Busen frische Liedesbäche,
Soll mit am alterschwachen Tacte stümpern?

Von Ekel überſatt und Langerweile,
Riß ich mich los mit frevelndem Erfrechen;
Daß ich auf eigner Liebesbahn enteile,
Wagt' ich's der Ordnung Demantband zu brechen.

Doch ach! dem ſtillen Harmonieenſtrome
Entriſſen, iſt des Daſeins Sinn zerfahren.
Wild ſchweif' ich durch der Himmel ſtille Dome,
Ein tolles Weib mit aufgelöſten Haaren.

Zu höh'rem Wohllaut möcht' ich auf mich raffen,
Und bringe Mißklang ſtets in reine Chöre,
Erkennend, daß nur dem, der ſie geſchaffen,
Der Weltenorgel Klangesmacht gehöre.

Gern kehrt' ich jetzt zurück in die Beſchränkung,
Doch, einmal trotzend, ewig nun verloren,
Erbeb' ich ſtets, in regelloſer Schwenkung,
Ein friedlich Sternenſchiff in Grund zu bohren.

Und bei dem gellend wilden Weltdurchſchweifen
Verſtröm' ich meines Buſens beſte Gluten.
Sie ſind durch's All zerſtiebt in lichten Streifen.
O löſchten ſie erſt ganz in Aetherfluten!

Titanentraum.

Die Wipfel ſchwankten, Wellen rauſchten nah,
Mir über'm Haupte nickten Blüthen viel,
Und doch, als ich die Welt ſo milde ſah,
Nicht weiß ich, wie mir plötzlich da geſchah:
Ein weltenſtürmendes Gedankenſpiel,
Wie ein Orkan, durchbrauſte meine Bruſt.
Mir ſchien gelöſt, was ich noch nie gewußt,
Des Seins Geheimniſſe ſchaut' ich wie Gott,
Tief in mir ſcholl ein übermüth'ger Spott,
Daß mich ein kühnes Bangen überlief.
Mir war's, als gellte durch die Bruſt mir leis,
Ein wild Vernichtungswort, ſo wundertief,
Daß, wenn ich's wagt' und durch den Hain es rief' —
Der Welten Band zerbräch' auf mein Geheiß,
Bis in hellgellenden Splittern wild zerkracht,
Was Gottes Donnerwort entrief der Nacht. —
Doch kaum hatt' ich den Schrecken halb gedacht,
Begann mein Innres ſich entſetzt zu rütteln,
Schnell den Titanenwahnſinn abzuſchütteln,
Ein Angſtſchrei flog zum Urgeiſt als Gebet:
„Herr, Herr! jetzt laß mich tief empfinden nur,
Wie Nichts ich bin, als deine Creatur!
Thu's gleich! — ſonſt iſt's für deine Welt zu ſpät " —
Da legten Sturmeswogen ſich gemach,
Und über meines Buſens wilde Nacht

Ein milder Tag mit Rosengluten brach.
Die Blüthen nickten mir in Kindespracht,
Die Wipfel flüsterten geheim und sacht,
Ich fand, dem Riesentaumel weit entrückt,
In tiefster Demuth wonnig mich beglückt.

Fortdauer.

Was hilft's der Rose, daß sie fühlt: ich bin,
Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
Vergessen hat sie, wie von Anbeginn
Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
Den ersten Keim erzeugt im Erdenklos,
Aus dem die erste Rose sich gebar.
Vergessen, wie aus dieser ersten Schooß,
Der schwellend sich entfaltete dem Licht,
Der Saame des Geschlechtes sank in's Moos,
Und wie die Kette so sich weiter flicht,
Bis daß aus dunklem Keim sie selbst entsprang.
Was sie da war und wie? sie weiß es nicht. —
Gedenk' ich deß, wird mir so schwer und bang.
Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
Unwissend, was ich war, wie ich entsprang?
So ist mein Leben nur ein leerer Schein,
Ein rasch Genießen ohne Kern und Sinn,
Ein Gaukelspiel in Luft und Sonnenschein.

Was hilft's, daß mein Bewußtſein ruft: ich bin!
Und ſich vermißt in kecken Träumerei'n
Jenſeits des Grabes mir zu deuten hin?
Wer kanns verbürgen, daß ich werde ſein,
Wenn meine Seele ganz das War verlor?
Und ragt mein Sein in's Jenſeits auch hinein:
Was iſt es mir, wenn Gottes Hand zuvor
Mir ausreißt aus der lebenswarmen Bruſt,
Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
Die ich gepflegt, gehegt in Treu' und Luſt,
Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
Wenn ohne die mein Geiſt dorthin gefloh'n
In neuen Unbewußtſeins finſtre Nacht,
Dann wird's ja nur, wie's längſt geweſen ſchon:
Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
So ſprach ich; doch, das Auge ſanft erhellt,
Antwortete der milde, fromme Greis:
„Dir ſcheint nicht ganz, was deinem Blick zerfällt.
Wohl iſt des Menſchen Sein ein ew'ger Kreis,
Doch ein lebendiger, der nimmer ſchließt.
Sieh' ich ward alt. Nun tauchet ſtill und leis,
Wie Blüthenflor im ſpät'ſten Winter ſprießt,
Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
Erinnrungsquell, der immer reicher quillt,

Ergänzet, was Vergeſſenheit zerriß,
Bis in der Bruſt ein ganzes Leben ſchwillt.
So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
Einſt bringt mein Geiſt noch ein in jenes Reich,
Wo jeder Strahl uns ſtirbt in Finſterniß.
Lieg' ich auf meinem Todesbette bleich,
Werd' ich mit einem Geiſtesblicke ſchau'n,
Was dieſſeits und was jenſeits liegt zugleich,
Mein Sein, eh' ich gewallt auf Erdenau'n,
Mein Sein, wenn ich die Erde abgeſtreift;
Erinnrung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
Wer auf des neu Verſtorbnen Angeſicht
Das Lächeln ſah, das Ewigkeit durchſchweift.
So iſt des Geiſtes Sein (drum zage nicht!)
Vorahnen, Rückerinnern fort und fort,
Bis des Bewußtſeins Kranz ſich fertig flicht,
Aufdämmern wird vergeſſnes Dunkel dort,
Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort." —
„So (ſprach ich) wird der Menſch die Gottheit ſein.
Wenn er das All und ſich unendlich weiß,
Was ſchließt ihn menſchlich noch in Schranken ein?"
Da überflog die Stirn ein Zürnen leis,
Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
„Du haſt mich nicht verſtanden," ſprach der Greis
Und wandte ſtill ſich ab und ging und ſchwieg.

Sühne.

Herr! du schufst mich rein und milde,
Da dein Odem mich durchfuhr;
Aber ach! von deinem Bilde
Trag' ich kaum noch eine Spur.

Ganz befleckt ward es mit Erde
Durch der Welt und meine Schuld
Und mich treibet von der Heerde
Seelenangst und Ungeduld.

Ach! vielleicht im Frühlingsbade
Werd' ich rein von Schuld und Groll,
Dort, erblüht in deiner Gnade,
Dort ist Alles, wie es soll.

Wasche außen mich und innen,
Reiner, heller Morgenthau!
Wasche weg das Netz der Spinnen,
Das versperrt des Himmels Blau!

In mir ist die Welt zerfallen,
Dunkles Chaos wüthet dort.
Waldgesäusel, Nachtigallen,
Rufet das Erschaffungswort!

Ja ich fühl's! Beim Klang der Lieder
Löst der Kampf sich allgemach,
Leis und licht erbaut sich wieder,
Was in Schutt und Nacht zerbrach.

Froher Maienstrahl! erleuchte
Jeden Winkel meiner Brust,
Bis dein lichtes Walten scheuchte
Schwarzer Schatten Traumeswust.

Zieht, ihr süßen Maiendüfte,
In des Herzens Hallen ein,
Daß vom Moderhauch der Grüfte
Jede Stätte werde rein!

Jetzt ist alle Angst vergessen,
Weggeworfen alle Last,
Und ich werde, wie vor dessen,
Als du mich geschaffen hast.

Gott, so lasse du dich nieder!
Thor ist offen, Schwelle rein.
Zieh' in deinen Tempel wieder,
Zieh' in Haupt und Herz mir ein!

Verſöhnung.

Irrſtern läſſeſt du dich ſchelten,
Ja, du haſt es gern gehört,
Daß die Harmonie der Welten
Eigenwillig du geſtört.

Unter der Empörung Fahnen,
Mit des Trotzes Schlachtenhorn,
Ziehſt du ſtark, auf eignen Bahnen,
Gegen des Erſchaffers Zorn.

Armer Thor in deinem Wahne!
Selbſt belächeln wirſt du's einſt,
Was, ein frevelnder Titane,
Du dich zu erfrechen meinſt.

Wo du deine Bahn auch lenkeſt,
Vorgezeichnet war ſie dort;
Was du ſündig auch erdenkeſt,
Dennoch iſt's ein Gotteswort.

Wähnſt du ſtörend zu vernichten?
Weckſt nur neue Lebenskraft,
Kannſt den alten Wuſt nur lichten,
Daß der Geiſt ſich forterſchafft.

Deinen Trotz wird Gott gebrauchen,
Daß du ſtark dich an ihm ringſt.
Deines Haſſes Glut wird rauchen,
Bis als lautres Erz du kling'ſt.

Vor den Fuß warfſt du der Liebe,
Was ſie willig dir geſchenkt.
Wähnſt du, kein Verſöhnen bliebe?
Liebe wird ja nicht gekränkt.

Tritt'ſt du auch mit kind'ſchem Walten
Jetzt noch mit den Füßen drauf,
Endlich mußt du's doch behalten,
Denn die Liebe zwingt dir's auf.

Hoffe nicht, durch Gottverhöhnung
Frei und groß verdammt zu ſein;
Dich verfolget die Verſöhnung,
Groß und frei macht ſie allein.

Ewigkeit wird dich umkreiſen,
Wo auch Byron kniet und liebt,
Und beſchämt wirſt du lobpreiſen,
Daß es keine Hölle giebt.

Geſtörtheit.

Wie einem, den erfaßt der Töne Schauer,
Mit eins die leis vernommnen Melodieen
Vor der Erinnrung des Geſiedels fliehen,
Das er, wüſt zechend, einſt gehört beim Brauer:

So liegt auch mir beſtändig auf der Lauer,
Daß, aufgeſcheucht, die innren Poeſieen,
Wie Englein vor dem Fluch, von dannen ziehen,
Des Alltaglebens geller Gaſſenhauer.

O könnt' ich träum'riſch liegen auf dem Rücken,
Auf weitem, ſtillem See, in ſchwankem Kahne,
Wo fern verhallt der Uferwellen Rauſchen,

Wo an entſchwundner Welt Qual und Entzücken
Nicht Nachtigall, nicht Lerche mich gemahne,
Um ungeſtört dem innern Klang zu lauſchen!

Verkappung.

Ein blühender Gefärth ſteht mir zur Seiten,
Weit, wie die Welt vor uns, das Herz ihm ſchwillt.
Lächelnd läßt er in's lächelnde Gefild
Den ſonn'gen Blick auf ſonn'ge Flächen gleiten.

Und er erzählt von goldnen Hoffnungszeiten,
Die kräftig ſich zu ſchaffen er gewillt,
Bis es geläng' (er ſagt's erröthend mild)
Die ſüßverehrte Braut ſich zu erſtreiten.

Da ſchau', ihm unbemerkt, ich tief im Thal
Ein dunkles Plätzchen in der fernſten Ecken,
Wo morſche Kreuze ſchief die Arme ſtrecken.

Und mich durchweht ein Graus mit einemmal:
Der zu dir ſpricht, iſt ein verhüllt Gerippe,
Ein Schädel grinzt ihm unter friſcher Lippe.

Warnung.

An ſeh' ich dir's am Blick, dem ſtieren, hohlen:
Zittre! denn vor dir ſelbſt biſt du nicht ſicher.
Drum, rath' ich, menge dich in's Theegekicher,
Und fern der Wildniß halte deine Sohlen!

Bei Jubelſang berauſche dich in Bowlen!
Sei kein auf Fauſt und Byron dich Erpicher,
Und ſchlafe nie (denn nichts lockt ſchauerlicher)
Zuſammen mit geladenen Piſtolen!

Laß zum Bewußtſein kommen nicht den Leuen,
Der in dir ruht, leisgrollend, halb im Schlummer,
Kirr' ihn durch jedes eitlen Thuns Verrichtung!

Denn ſpringt er mähneſchüttelnd auf mit Dräuen —
Iſt's deinen Lieben hier zu langem Kummer,
Und dir — vielleicht zu ewiger Vernichtung.

Vulkanenlied.

Da ich noch jung, wie konnt' ich da auf's Beſte
Ausſtrömen mein Gemüth in vollen Güſſen!
Die ſtille Nacht zwang ich mit Flammenküſſen,
Daß ſie den wilden Bräut'gam glühend preßte. —

Mein Haupt erkor Erkaltung jetzt zum Neſte.
So werd' ich träg' und ſtumm zerbröckeln müſſen?
Nein, nein! tief in mir ſiedet's noch in Flüſſen —
Muß ich vergeh'n, ſo ſei's im Glutenfeſte.

Die Todesfackel will ich furchtbar zünden,
Von Donnern ſei das Requiem geſungen,
Des Himmels Blitze lad' ich all' zu Gaſte.

Dann brecht, ihr Flammen, aus des Buſens Schlünden,
Bis ihr die ſchöne Welt ringsum verſchlungen,
Und ich, luſttaumelnd, mich zu Tode praßte!

Anmuth.

Der Pöbel wähnt (so nenn' ich euch fast Alle)
Wir meinten nichts, wenn wir von Anmuth sprechen,
Als Küssen, Kosen, süße Rosen Brechen
Bei weicher Nachtigallen Flötenschalle.

Die herbe Anmuth, duftend im Krystalle,
Fühlt ihr sie nicht in Rheinlands Rebenbächen?
Sah't nie den trotz'gen Stier den Feind, den frechen,
Anmuthig furchtbar schleudern gleich 'nem Balle?

Sah't nicht der Gemse Todessprung von Zinken?
Und nicht des Dorfs windsbrautgepeitschte Gluten
Zur Nacht, aus einem Strom gespiegelt, blinken?

Könnt' ihr, was Anmuth sei, noch nicht vermuthen? —
Seht Gorgo's schönes Haupt so furchtbar winken,
Daß eisig starren alle Lebensfluten!

Epigrammatiſches und Lehrhaftes.

Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Kolben drunter ſchlagen.

Die Alles gelten laſſende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;
Die wahre Liebe tritt ſchonungslos
In den Staub, was ſchön nicht iſt, noch groß.

Ihr ſprecht: „Man ſoll das Alter ehren.“
Doch nimmer ſollt ihr mich belehren,
Daß eines alten Eſels Melodei
Harmoniſcher, als die eines jungen ſei.

Meint ihr, ich ſoll mich bücken gar
Vor einem Schuft mit grauem Haar?

Der Wein nur, der gegoren wild,
Wird, wenn er alt iſt, klar und mild.
Nur wer in Jugendfülle getobt,
Sich als ehrwürd'ger Greis erprobt.

Wenn du was Ehrenwerthes gethan,
Will ich dir gern mit Ehrfurcht nah'n;
Doch, weil ich's als Kind auswendig gelernt
Dich ehren — davon bin ich weit entfernt.

Selbst Gott würd' ich nicht mit Ehrfurcht nennen,
Müßt' ich ihn nicht als ehrwürdig erkennen.

Das ist Pietät, ich sag' es frei,
Die mit Liebe forscht, was zu ehren sei.

Das ist die ächte Demuth nicht,
Daß man sich glaubt ein schlechter Wicht;
Die ächte Demuth der nur hegt,
Der ächten Stolz im Busen trägt.

Ist das wohl Gottergebenheit,
Daß man sich selbst in's Antlitz speit?

Sich selbst als niedren Wurm erkennen,
Heißt das nicht Gott einen Stümper nennen?

Was iſt das für ein thöricht Beten!
„Herr! Dank, daß du mich ſo zertreten
Und mich auf dieſer Jammererden
Zum ſchlechten Lumpe ließeſt werden!“

Du ſchau'ſt das göttlich geiſtige Licht
In deines Bruders Auge nicht,
Und willſt deß Göttlichkeit erfaſſen,
Der es aus ſich hat ſtrömen laſſen?

Das ſtets in Gott Zerfloſſenſein,
Von Inbrunſt Vollgegoſſenſein,
Das ſüßfaullenzende Verhimmeln,
Derweil die Hausgeräthe ſchimmeln,
Iſt nichts, ich ſag's ohn' Witzelei,
Als matte Sinnenkitzelei.

Schaffſt du was Recht's mit Geiſt und Hand,
Dann nur zeigſt du dich gottverwandt.

So Manche ſtellen ſich frommerbärmlich,
Demüthiglich und geiſtesärmlich,
Nur, daß man ſie nicht bezüchtige,
Wenn ſie nimmer gewirkt das Tüchtige.

Den jedes Pfaffen-Wort
Gleich reißt zu Thränen fort,
Der iſt, wenn das Gefühl verpufft,
Zumeiſt ein Schwächling und ein Schuft.

Seh'n die Weiber einen flennen,
Gleich ein gutes Herz ihn nennen.

Oft iſt der Weiber Andachtglut
Nichts weiter, als verliebtes Blut.

„Der gute Menſch! ſein Herz iſt weich,
Er iſt ſo reu- und thränenreich!
Wie gern vergiebt man's, übt er gleich
Zuweilen einen Schurkenſtreich!"

Wenn du was Schlechtes haſt gethan,
Tritt rüſtig in die andre Bahn!
Du wirſt, macht Reue's Herz dir weich,
Ein Schelm und Schwächling nur zugleich.

Bläſt einer auch die Backen auf
Poſaunend Pſalmenmelodei
Und dreht das Aug' zum Himmel 'nauf —
Glaubt nicht, daß er ein Engel ſei!

Wenn du's mit Fleiß geſchauet an,
Wie eine Metze liebäugeln kann,
Wirſt du der Frömmler Augendreh'n
Gleich auf den erſten Blick verſteh'n.

Ein Schuft iſt um ſo ſchuftiger,
Je tugendphraſenduftiger.

Was Nachſicht, Mitleid und Geduld!
Des Geiſtes Mißgeſtalt iſt Schuld.

Natürlich willſt du ſein?
Wähnſt Alles dann erzielt? —
Natürlich iſt das Schwein,
Das ſich im Schlamme ſielt.

Schöner, veredelter Empfindung Blüthen,
Sind, Diſteln gleich, im Feld nicht aufzugreifen;
Die muß ein treuer Gärtner liebend hüten,
Sorgſam bewachend ihr geheimes Reifen.

Ein Pfund, ſo dir beſcheert,
Verleiht dir keinen Werth;
Nur wer zu wuchern weiß,
Mag rühmen ſeinen Fleiß.

Was dir geſchenkt, ſieht Gott nicht an,
Nur das, was treue Kraft gewann.

In allem Andern laß dich lenken,
Nur nicht im Fühlen und im Denken!

Mehr werth iſt ein Irrthum, den du ſelbſt gefaßt,
Als Wahrheit, die du auswendig gelernet haſt.

Nur keck drauf los magſt du dich irren!
Das Leben wird Alles ſchon entwirren.

Magſt du mit Rieſen-Gedanken und Plänen
Den Himmel auch zu ſtürmen wähnen —
Du wirſt doch grade nur ſo viel,
Wie's Gott, dich zu erſchaffen, gefiel.

Bleibſt träg' du hinter'm Ziel zurück,
Verpfuſcheſt du Gottes Meiſterſtück.

Willſt du ſiegen beim Lanzenrennen
Für Tugend und Sittlichkeit:
Sei ja nicht zu oft bereit,
Die Namen der Damen zu nennen!

Wenn ſtets dein Loſungswort erſchallt,
Zählt man dich zu den Gleißnern bald.

Vor Tugendphraſen habe Scheu,
Auch wenn du's ehrlich meinſt und treu;
Wer der Tugend Namen unnütz führt,
Der wird zum Heuchler, eh' er's ſpürt.

Schlecht iſt es, ein Gefühl zu lügen;
Noch ſchlechter, ſich ſelbſt hineinzubetrügen.

Wer ſonſt ſich weder ſchämt noch grämt,
Wird durch einen treffenden Witz beſchämt.

Ein Schuft bild't ſich noch was drauf ein
Ein niederträchtiger Hund zu ſein,
Machſt du ihn aber lächerlich,
Dann ſchämt er, wie ein Pudel, ſich.

Wer da ſchreibt für ein ſchlechtes Ziel,
Der ſchreibt auch einen ſchlechten Styl.

Was aber heißt ein ſchlechter Styl?
Drin Wahrheit nicht, doch Lüge viel.

Man unterſcheide die Farben nur,
Ob's Schminke ſei, ob friſche Natur.

Wer Theaterdonner von Gottesdonner kennt,
Der nur kann werden ein tüchtiger Recenſent.

Des Teufels Geiſt
Wie Irrlicht gleißt;
Doch Gottes Geiſt
Still leuchtend kreiſt.

Nein! die Empfindung faſſen nicht
Die Stümper und die Prahler,
Die aus Correggio's Buſen bricht:
„Ja! ich bin auch ein Maler.“

Willſt du dich fühlen eingeweih't,
Und doch vermeiden Eitelkeit:
Beſchau' mit Fleiß die großen Meiſter!
Ihr kühnes Streben macht dich dreiſter,
Daß du was Rechtes bringſt hervor
Und doch mit Demuth ſchau'ſt empor.

Wiſſe deine Kraft zu achten,
Daß du magſt nach Großem trachten.

Du darfst es wissen, daß du hochbegabt,
Du mußt es wissen, willst du wirken klar.
Doch wiß' es, wie die Schönheit, die uns labt,
Die ihrer selbst bewußt sich freuet zwar,
Doch nie den Affen: Eitelkeit gebar.

Willst du von der Kunst nur Taumelglück,
Und des Rausches verworrnes Behagen,
So soll man dich mit Schmach zurück
Von der Schwelle des Tempels jagen.
Drin waltet Stille, kein lockend Geräusch,
Drin ragt die Göttinn, streng und keusch,
Daß der unheilige Beter gleich
Unwillig ab sich kehrt;
Doch der Geweih'te sieht, wie reich
Anmuth den Ernst verklärt.
Je mehr er schau't auf's Götterbild,
Je mehr zeigt sich die Strenge mild;
Wo auch der Blick hingleitet sacht
Ein neuerblüh'ter Reiz erwacht,
Bis, was erschien ein starr Gebild,
Von zartem, warmem Leben schwillt
Und nun ein hingegebnes Weib
Mit rosig umhauchtem Wellenleib
Den Beter, der erstaunen muß,
Hell anschau't mit innigstem Liebesgruß.

Inhalt und Form ſind eines durchaus,
Nur ſinnlos iſt es, ſie zu trennen,
Und guckt die Trennung doch heraus,
Magſt du den Schwächling dran erkennen.

Was auch behaupte die Philoſophie,
Trau' dem Gefühl! es täuſcht dich nie,
Es iſt das Rechte, wie das Beſte;
Nur halt' am rechten Gefühl auch feſte!

Ein ſtilles Weib iſt das Gefühl,
Das gern entflieht aus dem Gewühl,
Doch ſich nicht birgt und nicht erſchrickt,
Wenn man es in ſeiner Schönheit erblickt.
Das ſieht die Sentimentalität,
Sich zimperlich empfindlich bläh't,
Macht nach die züchtigen Gebährden,
Will auch für Gefühl gehalten werden.
So einem Helden ein Aff' nachmacht,
Drob ein Verſtändiger nur lacht.

Ein heiliges Gefühl ward dein,
So nimm es kindlich hin und rein;
Vernichteſt du's durch ſchaalen Witz,
Ereilt dich einſt der Rache Blitz.

Nicht irre dich der Spötter Scherz!
Haſt du ein ſchmerzzerriſſnes Herz,
So künd' es uns in Klang von Erz!
Und iſt dein Herz ein groſses Herz,
Und iſt dein Schmerz ein ächter Schmerz,
Wird man dich ehren allerwärts.

O ſchwächliche Kunſtbefliſſenheit,
Zu affectiren Zerriſſenheit!
Doch ſchwächlicher noch iſt es traun,
Wenn einer mit ſich noch nicht fertig iſt,
Und doch ein heitres Weltanſchau'n
Uns vorzuſtümpern gewärtig iſt.

Eine heitre Weltanſchauung,
Das iſt die ſchönſte Gunſt,
Die ſchafft, uns zur Erbauung,
Das Höchſte in der Kunſt.
Nur glaube nicht jeder Lümmel,
Sie fall' ihm ſo vom Himmel.
Wie erſt nach Frühlingsſtürmen,
Nach dräuender Wolken Thürmen
Der goldnen Früchte Segen
Dem Sommer reift entgegen —
So kommt nach Kampf und Spaltung
Sie langſam zur Entfaltung.

Iſt's in dir noch nicht klar und rein:
Gieb uns Disharmonie!
Doch mußt du drauf bedacht auch ſein,
Als Mann zu löſen ſie.

Wer das Rechte hat zu ſagen,
Weiß es recht auch vorzutragen.

Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
Gottahnend ſchau'ſt du lichte Höh'n;
Der Schmerz ſchließt deine Bruſt dir auf,
Und läßt dich ſchwindelnde Tiefen ſeh'n.

Frei blüh't die Roſe, gern erbötig,
Den Sinnigen zu erfreu'n;
Doch iſt ein ſcharfer Dorn ihr nöthig,
Soll ſie den Rohen nicht ſcheu'n. —
Lab' uns mit kindlichem Gefühle,
Wie es dir Gott verlieh;
Doch ſchrecke zurück der Spötter Gewühle
Mit dem Stachel der Ironie.

Am Ende werden noch alle Leut'
So jämmerlich human,
Daß auszureißen der Arzt ſich ſcheu't
Einen hohlen, ſchmerzenden Zahn.

Wollt ihr einen seh'n, der mit stillem Geist
Und voll herzinniger Milde
Eine ganze Welt zusammenschmeißt —
Schaut auf zu Christi Bilde!

Es ruft, wem Christi Lehre werth:
Nicht bring' ich den Frieden, ich bringe das Schwert.

Wie edel ist wilder Fanatismus!
Wie schmachvoll zahmer Quietismus!

Was kümmert mich euer Krämerglück?
Auf Höheres richt' ich Sinn und Blick.

Seht unser Geschlecht! aus jedem Gesicht
Ein zahm durchkroch'nes Leben spricht.

Wir lecken die Hand wie Hündlein mild —
Und nennen uns Gottes Ebenbild.

Wo zeigt sich des Geistes lebendige Macht?
Auf dem Kirchhof oder in tummelnder Schlacht?

Ob Alles auch wüſt durcheinander geht,
Zuletzt eine klare Welt entſteht.

Um die große Ordnung des Alls zu erhalten,
Darf nimmer die friſche Triebkraft veralten,
Sollte drüber ein Sonnenſyſtem auch zerſpalten.

Ein Mönch macht Andern wohl auch zu ſchaffen,
Nicht blos dem dreigekrönten Pfaffen.

So mancher gut lutheriſch thut,
Und denkt bei ſich: „Es wäre doch gut,
Hätten ſie ihn gebraten in Holzſtoßglut.“

Wenn einmal der Gedanke frei',
Ihr Herrn, da iſt kein Halten mehr,
Stets mächtiger rollt er zermalmend einher.
Ihr zittert und werdet bleich? Ei, ei!

Sitz' immer auf der linken Seit'!
Dort ſchlägt das Herz, auch das der Zeit.

Wer eine Zeit lang Skandal erregt,
Glaube nicht, daß er die Welt bewegt.

Heiden sind, die nicht die Form bezwungen,
Von der Schale nicht zum Kern gedrungen;
Ob vor Jupiters Gestalt sie knien,
Der der Künstler reinstes Maaß verlieh'n,
Ob vor plump geschnitztem Christusbilde —
Alle sind sie von derselben Gilde.

Ein Atlas ist dein Geist. Die ganze Welt
Muß er als Last auf seinen Schultern tragen,
Drum hat ihm Gott Titanenkraft gesellt,
Er selbst ist Schuld, wenn ihm die Knie' versagen.

Nicht wähne, daß du Gott nach Kräften liebst,
Wenn du, gleich einem Mädchen, hin dich giebst;
Du mußt wie Jakob kräftig mit ihm ringen,
Soll er dich segnen, mußt du ihn bezwingen.

Rufst du: „Herr, warum hast du mich verlassen?"
Der Herr wird deiner Seelenangst verzeih'n;
Doch wisse dann auch männlich dich zu fassen,
Und, muß es sein, dem Tode dich zu weih'n!

Und will dir Gott fünf Brodte nur gewähren,
Du ſollſt ſie ſo vertheilen und verwalten,
Daß viele Tauſende du mögeſt nähren,
Und deine Körbe dennoch voll behalten.

Sei rauher Fels! verſchwende keine Gabe,
Tief in der Bruſt verbirg den friſchen Quell;
Doch trifft ein Moſes dich mit ſeinem Stabe,
Dann ſpende deine Schätze reich und hell.

Sei Leu! wenn Narrenhände
Dir in der Mähne kratzen,
Dann mach' dem Spiel ein Ende
Und zeige deine Tatzen.

Sei Gänſeblume nicht am Bach da draußen,
Daß nicht die Gans den Schnabel nach dir ſtrecke,
Sei keine Mandel, überzuckert außen,
Daß jedes Leckermaul dich nicht belecke.

Sei reife Cocosnuß, das iſt am beſten,
Steinhart die Schale, hanfig zäh' umſponnen,
Auf daß es nur gelingt der Fauſt, der feſten,
Kräftig zu ſägen, bis der Kern gewonnen.

Wer aber dich erbrochen hat mit Eisen,
Dem sollst du gern der Mühe Lohn auch schenken,
Mit deines Denkens Fleisch sollst du ihn speisen,
Mit deines Fühlens milder Milch ihn tränken.

Fragment

aus einer Tragödie im antiken Style.

Du hast verscherzt dein schönstes Glück auf immerdar.
Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunst zurück,
Da dir ein Volk, demüthig, wie es nicht gebraucht
(Weß starke Faust, sprich! zog dir aus dem Schutt hervor,
Ihn neu aufrichtend, deinen tiefgesunknen Thron?)
Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigtest,
Fürstlich zu wallen, dir vereint, den Herrscherpfad.
Du wandtest dich unwillig ab von solchem Traum,
Denn lieblicher schien einsamen Pfades Oede dir,
Und, gute Miene machend zwar zum bösen Spiel,
Sannst du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
Nun zieh'st du still ein altes Raubgezücht neu auf,
Du, Adler, sammelst um dich her der Geier Schwarm,
Läßt stark sie wachsen, wetzen ungeübte Klau'n,
Der Gierigen Selbstsucht kettend an die eigne fest,
Durch sie des Waldes freien Chor zu bändigen.
Und daß die Quelle deiner Furcht versiege selbst,
Wirfst du des Aberglaubens nachtgewobnes Neh

Leis über des Volkes offne, lichtgeküßte Stirn,
Daß es verlerne, tappend scheu im Finstern fort
Die Freud' am Lichte, ja des Lichtes Namen selbst.
Traun! loben muß ich's, wie du Alles klug ersannst,
Unscheinbaren Anfangs Folgen weithin überschlugst;
Doch dies vergaß dein rechnend Herz: es ist zu spät.
Wohl Mäuse fängst in schwachen Fallen du, nicht Leu'n,
Und, das einst Maus war, wuchs heran zum Leu'n:
das Volk.
Und dieser Leu, von deines Fußes Tritt geweckt,
Besinnt sich, leise grollend, schon auf seine Kraft.
So geh' fortan du deinen Weg, und unsern wir.
Sieh' zu, wie weit du kommen wirst — ohne dein
Volk.

Die Sprache.

Der hat die Sprach' als Blumenflor gezogen,
Draus er mit Anmuth ſtille Kränze flicht;
Dem iſt ſie Roß, das, ſtürz' er oder nicht,
Donnernden Hufſchlags Klippen überflogen;

Dem Springquell, der empor in Silberwogen
Kühn bis in's Blau in ew'ger Friſche bricht,
Demantentanz erblitzt im Sonnenlicht,
Und drüber, zaub'riſch, bebt ein Regenbogen.

Der Andre läßt des Buſens Sturm nicht raſten,
Bis tiefſten Weh's Accord von ſchwingenden Saiten
Der Aeolsharf' aushallt in fernſte Weiten.

Der Meiſter nur greift ſicher in die Taſten
Der Rieſenorgel, mit geübten Händen
So Donner, wie Geſäuſel uns zu ſpenden.

Die Mutterſprache.

Ich lauſchte Spaniens goldnem Wogenklingen,
Wo mächtiger Regung ſtolze Segel ſchwellen,
Und beim Geſäuſel grünumrauſchter Quellen
Hört' ich Italiens Nachtigallen ſingen.

Wo ſchöner Wildniß Schrecken mich umſingen
Wo tiefe Nacht wechſelt mit grellen Hellen,
Hört' ich dein Lied wie Adlerkampfſchrei gellen,
England! wie Gießbach keck von Zacken ſpringen.

Doch Mutterſprach'! in dir, wo ſchön ſich gatten
Das goldne Licht und dämmernd holder Schatten,
Wohllaut mit Schwertſchlags Treffen eng verbunden:

Hab' ich für Alles, was mein Herz geſchüttelt,
Als Wonne durchweht, als Jammer wild gerüttelt,
Das ſchöne, wie das rechte Wort gefunden.

Romanzen, Legenden und Balladen.

Der Blonde und der Braune.

Lag ein Knab' im Waldesgrund
In dem weichen Mooſe,
That in ſüßen Tönen kund,
Daß ſein Herz vor Liebe wund
Zu der ſchönen Roſe.

Blüth' und Blätter neigten ſich,
Hauchten Liebesträume,
Saitenklang und Singen ſtrich
Mit den Düften wonniglich
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe ſang
Doch ihm niemand lohnte;
Wie die Sehnſucht ihn auch drang
Ihr zu nah'n war er zu bang,
Die ſo herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte ſich
Roſe ſeinen Klagen,
Dachte: „Wie, du fürchteſt mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich?
Ei, welch thöricht Zagen!“ —

Sieh! ein fröhlicher Geſell
Braun von Haar und Wangen,
Doch die Augen ſprühend hell,
Kommt mit kecken Schritten ſchnell
Durch den Wald gegangen.

Kaum hat der die Roſ' erblickt,
Eilt er, ohne Sorgen,
Hat den Stengel ſchnell geknickt,
An die Lippen ſie gedrückt,
An die Bruſt geborgen.

Süß erſchreckend ſchmiegt ſich weich
Ihm an's Herz die Roſe.
Fort der Braune, wonnig reich;
Und der Blonde, ſchmachtend, bleich,
Sitzt und ſingt im Mooſe.

Elfenwirthſchaft.

„Wo ſind ſie nur alle hingekommen,
Die Blumenglöcklein von zuletzt?“ —
Das Elfenvolk hat ſie mitgenommen
Und ſie als Helme ſich aufgeſetzt.

„Doch wo sind die Hälmlein, möcht' ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?" —
Das Elfenvolk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Festturnei.

„Wohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?" —
Das Elfenvolk hat sie eingefangen
Und reitet turnirend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau' gefüllt zum Rand?" —

Den Thau wird das Elfenvolk wohl trinken,
Trinkschalen müssen die Blätter sein.
Auf Elfenkönigs Stirn wird blinken
Die Rosenkrone mit goldigem Schein.

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?" —
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Putz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?" —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach! auch die schönen Lilien schwanden,
Die hier geblüht in stiller Pracht.“ —
Die Elfen schleppten sich fast zu Schanden,
Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun steh'n sie als Säulen stolz und mächtig
Als Zier des Saales beim Elfenball,
Und auf den Blüthenkronen prächtig
Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale
Heut leuchtet uns nicht der Würmlein Schein;
Die schweben als Lichter im Elfensaale
Wetteifernd mit schimmerndem Edelgestein.

Nun freu'n sich die Elfen deß, was sie genommen;
Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
Doch wenn der Frühling wiedergekommen,
Dann geben sie Alles wieder heraus.

Hornissenkönigs Noth.

Uns ist in alten Mähren Wunders viel gesagt,
Wie mancher gute Ritter sich um sein Liebchen plagt,
Wie sie um Blonde und Braune die Köpfe sich zerschlagen;
Von der Prinzessinn Lindenblüth' mögt ihr neu Wunder hören sagen!

Es wuchs auf ſtarkem Stamme das zarte, blonde Kind,
Viel ſüße Düfte hauchend und flüſternd leis und lind,
Es brach ſein Blick ſo ſchalkhaft und lieblich durch das Grün,
Wie Morgenſonnenſtrahlen durch das Waldlaub gleiten und glüh'n.

Da war der Junker Schmetterling, ein ſchmucker, flinker Geſell,
In reichem Wappenrocke mit bunten Farben hell,
Der hätte gern im Kuſſe geſaugt den ſüßen Duft,
Drum flattert' er gaukelnd und koſend um die Blonde durch die Luft.

Das ſah der Hornissenkönig, ein ſtolzer, mächtiger Herr,
In ſchwerem, goldnen Harniſch, mit ſcharfgeſchliffnem Speer,
Der kam herbeigeflogen, horch! wie ſein Harniſch klirrt;
Er ruft mit ſtarker Stimme, die dräuend von fern her ſchwirrt:

„Halt ein, halt ein, Vielbunter! Was wagſt du, geſchniegelter Wicht?
Dem König ziemt Jungfrau Lindenblüth', dir buntem Gaukler nicht!
Mir iſt der ſüße Honig als Morgengabe geweih't,
Drum mußt du mit mir kämpfen, das wird dir bitter werden leid." —

„O schäme dich, Vielstolzer! du liebst die Jungfrau nicht,
Und willst nur um sie freien, weil dir's an Honig gebricht,
Damit du kannst daheime dir stolze Zellen bau'n;
Ich will ihr den Duft nur entküssen, dran wag' ich mein Leben traun!" —

Sie ließen von den Worten, der König griff zum Speer;
Dem bunten Junker ward bange, er hatte keine Wehr;
Der König durchstach ihm sein buntes Kleid, das grämte den Schmetterling;
Doch kam er noch heil von dannen, denn flatternd entfloh er flink.

Der König in schwerer Rüstung stürzt wüthend gradaus los;
Der Junker ließ ihn kommen, dann mied er geschickt den Stoß,
Und wußt' es so zu lenken, daß er stieß an den Lindenstamm
Mit dem schweren Helm, der dröhnte; daß hatte der König Gram.

Er stürzte wieder zum Kampfe gradaus in blinder Wuth,
Der Junker ließ ihn nahen, doch war er auf der Hut,
Er flog schnell auf den Stamm zu und flattert behend herum;
Der König stieß sich wieder, sein Kopf war betäubt und dumm.

Und als er zum drittenmale ſich, blindzuſtürzend ſtieß,
Da drückte der Helm das Hirn ihm, daß alle Kraft ihn ließ,
Es dröhnte ſeine Rüſtung, er fiel hart auf den Grund.
Da öffnet Jungfrau Lindenblüth' ſüßhauchend ihren Mund:

„Du ſchmucker, behender Junker! viel Dank, daß du mich befrei't
Vom plumpen, geizigen König! Dir iſt mein Duft geweih't.
Komm' an die blonden Locken, an meine ſchwellende Bruſt,
Den minnigen, reinen Leib mein zu küſſen und koſen mit Luſt!“ —

Der Junker flattert zur Blüthe und ſauget in heißem Kuß
Die ſüßen Düfte alle, vor Luſt er erbeben muß,
Und unten brummt der König, voll Grimm, zerquetſcht, halb todt —
Hier hat die Mähre ein Ende. Das iſt Horniſſenkönigs Noth.

Walderinnerung.

Ritter ſitzt im Waldesgrund,
Hält ſein Lieb umfangen,
Koſet ſüß mit Hand und Mund;
Herz iſt ohne Bangen.
Blümelein
Schauen drein,
Duften, ſchwanken, lauſchen.
Nächtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Welt, o Welt, du biſt ſo fern!
Himmel, biſt entſchwunden!
Hab' im Wald ja meinen Stern,
Meine Welt gefunden.
Ganz verſenkt,
Dir geſchenkt,
Kuß und Blick zu tauſchen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Horch! was dröhnt durch Waldesruh'
Alſo fremd und ſchaurig?
Blümlein zittern, zitterſt du,
Echo ruft ſo traurig!

Horch! es geilt,
Ach! die Welt
Will von dir mich rufen.
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Roſſeshufen.

Ritter greift nach ſeiner Wehr,
Blitzt in blankem Stahle,
Durch die Zweige ſchwindet er,
Winkt zum letztenmale.
Nun Ade!
O wie weh,
Lieb' um Kampf zu tauſchen!
Nachtigall,
Wellenfall,
Leiſes Waldesrauſchen.

Mägdlein ſitzt im Wald allein,
Thränen fließen helle,
Weinen rings die Blümelein,
Weint des Baches Welle.
Leis verhallt
Durch den Wald
Wie ein fernes Rufen,
Hörnerklang,
Waffendrang,
Schall von Roſſeshufen.

Ritter kehrt aus wilder Schlacht,
Wo die Helme gellten,
Ruh't in rauher Sturmesnacht
Unter leichten Zelten,
Sieht ein Bild,
Lächelnd mild,
Muß im Traume lauschen:
Nachtigall,
Wellenfall,
Leises Waldesrauschen.

Da liegt ein Musikant begraben.

Zur Erläuterung: Die Ueberschriftsworte sagen manche, wenn jemand im Freien gehend stolpert.

Ich ging im Wald, im grünen Wald,
So recht tief in Gedanken,
Da sah' ich Vöglein mannigfalt
Auf grünen Zweigen schwanken.

Da hört' ich Rauschen über mir,
Ringsum Gesang und Girren,
Den Guckuck fern und unter mir
Ein Summen und ein Schwirren.

Dazwischen klang's so leis und lind,
So wundersam und eigen!
Sind's Glöcklein, angehaucht vom Wind?
Ist's Klang von einer Geigen?

In leiſen Weiſen ſäuſelnd ging's,
In ſchönverſchlung'nen, bunten,
Es lockte mich bald rechts, bald links,
Bald oben und bald unten.

Bald kam's aus Roſchenbüſchen vor,
Daß ich mich wollte neigen,
Bald wandt' ich aufwärts Aug' und Ohr
Und ſucht' es in den Zweigen.

Dem unſichtbaren Geigenklang
Folgt' ich, als wie im Traume,
Bis wo der Pfad ſich wirr verſchlang
Am alten Eichenbaume.

Ich merkte nicht, wohin ich ging,
Mein Geiſt war in den Ohren,
Erſt da ich ſtolpernd mich verfing,
Sah' ich den Pfad verloren.

Und ſtolpernd ſank ich weich zum Grund,
Ganz nahe klang das Geigen,
Auf grünem Hügel Blümlein bunt
Thäten im Tact ſich neigen.

Jetzt kenn' ich dich, du Geiſterhand
Mit deinen Wundergaben!
Ruh' wohl, du lieber Muſikant,
Der du hier liegſt begraben!

Der Organiſt.

Gebäugten Hauptes ſitzt daheim
Der alte Organiſt,
Im Herzen ſchon des Todes Keim,
Der blüh't in kurzer Friſt.

Dem lauten Treiben längſt entwandt,
Hält an des Lebens Reſt
Ihn nur der Töne ſanftes Band,
Wie Roſenketten, feſt.

Stets ſchaut er eine Harfe an,
Die in der Ecke lehnt,
Durch die er Alles einſt gewann,
Was ſeine Bruſt erſehnt.

Draus hat gelockt ſein Töchterlein,
'Ner weißen Roſe gleich,
So ſtarke, fromme Melodei'n
Mit ihren Händen weich.

Sie ward verpflanzt in Himmelsgrund,
Dort ſchöner fortzublüh'n,
Ihm war verſtummt von dieſer Stund'
Die Harfe laut und kühn.

Doch leiſe fühlt er's um ſein Haupt
Wie fernen Nachhall zieh'n.
Sie ſingt von dort (der Alte glaubt)
Jetzt heil'ge Melodie'n.

Und Tage lang horcht er dem Gruß
Des lichten Engels dort,
Und wenn er auch entſchlummern muß,
Im Traume klingt es fort.

Nur Sonntags früh beim Glockenton,
Da wird der Alte wach,
Zur Kirche ſchleicht er, ob ihm ſchon
Beinah' die Kraft gebrach.

Und vor der Orgel ſitzet er,
Hat kräftig angeſtimmt,
Bis jedes Herz in's Gottesmeer
Auf Orgelſtrömen ſchwimmt.

Das Auge glänzt, des Alters Eis
Durchwallt ein warmer Strom.
Der letzte Klang verhallet leis,
Feſt geht er aus dem Dom.

Bis ihm daheime wieder nah't
Der ferne Himmelsrauſch;
So war ſein Loos von Traum und That
Ein ſchöner Wechſeltauſch. —

Doch ach! es ebbet mehr und mehr
Des Lebensſtroms Gewalt,
Und vor der Orgel ſitzet er,
Die Finger ſteif und kalt.

Die Töne, ſonſt ſo ſtark und ſtät,
Wie ſchwankend heut und ſchwach!
„Noch einmal (fleht er im Gebet)
Ruf' alte Kräfte wach!"

Und horch! ein leiſes, leiſes Weh'n
Wächſt klingend, rauſchend an,
Bis es ganz nahe mit Getön
Sein greiſes Haupt umſpann.

So bang erſtaunt ſchaut er ſich um,
Da ſteht, ihm dicht zur Seit',
Sein Töchterlein, die Himmelsblum'
Im lichten Himmelskleid.

Sie ſteht in lichter Schwingenpracht,
Die Harf' in ihrer Hand,
Draus lockt ſie frommer Klänge Macht,
Dem Himmel wohl entwandt.

Da greift voll Kraft und Seligkeit
Der alte Organiſt;
Nie ſcholl ſein Lied ſo voll und weit,
Als wie zu dieſer Friſt.

Und Orgelton und Harfenklang
Strömt ineinander laut.
Den Horchenden, so wonne bang,
Der Himmel ist erbaut. —

Der Ton entsäuselt fern und leis,
Die fromme Meng' entwallt,
Und an der Orgel sitzt der Greis,
Entschlafen, stumm und kalt.

Doch draußen schien die Sonne warm
Und schwebten fern durch's Blau
Zwei Silberwölkchen Arm in Arm
Hinauf zur Himmelsau.

Und fern herab so wunderbar
Ein leiser, froher Klang,
Wie wenn ein jauchzend Lerchenpaar
Sich grüßt im Wechselsang.

Der Mörder.

Des Himmels Friedensgrüße glitten
Herab in feierlicher Pracht;
Durch Welschlands milde Sternennacht
Kam ein verworf'ner Mann geschritten.

Den Dolch umkrampft die sehn'ge Rechte,
Die Linke trägt der Fackel Glut.
Des reichen Nachbarn Gold und Blut
Sucht' er schon oft im Schutz der Nächte.

Er schreitet leis in's stille Zimmer,
Wo nur des Schlafes Odem weht,
Und, daß der Dolchstoß fehl nicht geht,
Lenkt er auf's Bett der Fackel Schimmer.

Schon hat er schnell den Dolch gezücket —
Da sieht er seines Feindes Kind,
Das liegt im Bett so frisch und lind,
Von Schlafes ros'gem Hauch geschmücket.

Und wonnig lächeln seine Züge,
Zur Heimath ist's entschwebt im Traum,
Zur Heimath, der's entnommen kaum,
Daß es des Wanderns Mühen trüge.

Da wird Vergeß'nes wach beschworen
In des Verworf'nen dumpfer Brust;
Auch er wird plötzlich sich bewußt
Der Heimath, die er längst verloren.

Und der Verirrte kniet am Bette:
„Zur Heimath sehnt die Seele sich.
O Kindlein, bete du für mich!
Schaff' Einlaß mir zur heil'gen Stätte!" —

Ein reu'ger Sünder kommt geſchritten
Durch Welſchlands milde Sternennacht,
Es ſpiegelt ſich der Sterne Pracht
In Thränen, die dem Aug' entglitten.

Zerduſcht *).

Als der Knabe Zerduſcht ward geboren,
Laſen es die Weiſen in den Sternen,
Daß vom Gott des Lichtes er erkoren,
Finſterniß und Bosheit zu entfernen.

Bangend drum ob ihrer Macht Zerſtörung,
Trugen ſie das Kind zum Scheiterhaufen,
Legten's drauf und hofften voll Bethörung,
Rettung ihrem Wahne zu erkaufen.

Aber Ormuzd's heil'ge Feuerflammen,
Sind zum Läutern da, nicht zum Verheeren;
Nur Unreines brennen ſie zuſammen,
Doch das Reine müſſen ſie verklären.

Wie, umkoſt von leichtem Frühlingswehen,
Eine Roſe holder glüh't und lächelt,
Alſo lächelnd war das Kind zu ſehen,
Von den lichten Flammen weich umfächelt.

*) Zoroaſter.

Aus der Flamme, die ſein Haupt umkränzet,
Zuckt mit eins des Gottes heil'ge Mahnung;
Aus dem Aug' des Kindes göttlich glänzet
Seiner hohen Sendung erſte Ahnung.

Und die Weiſen neigten in Verehrung
Sich vor dieſes Blickes heil'gen Flammen:
„Wolle nicht ob unſres Sinn's Verkehrung
Heil'ger, Reiner, uns in Nacht verdammen!“

Das Lebehoch.

Ein Sänger, deutſch und bieder,
Saß Abends ſpät allein,
Sah ſtill auf's Blatt hernieder
Und ſann auf ächte Lieder
Beim milden Lampenſchein.

Da fühlet er ein Wehen
Wie mächt'gen Geiſtesgruß,
Es naht ſich ungeſehen,
Er fühlt durch's Mark es gehen
So ſüß, wie Liebeskuß.

Er hört ein Gläſerklingen
So fern und deutlich doch,

Und seinen Namen bringen
In's Ohr ihm Geisterschwingen
In lautem Lebehoch.

Das waren zehn Gesellen
Wohl hundert Meilen weit,
Die kranken goldne Wellen
Und fühlten's Herz sich schwellen
Von seinem Lied erfreu't,

Und ließen hoch ihn leben
Mit vollem Herzensdrang;
Da muß der Ton entschweben,
Bis er mit leisem Beben
In seinem Ohre klang.

Noch horchet er dem Klange —
Da ist der Klang entrückt.
Es glüh't des Sängers Wange,
Er sinnet ächtem Sange
Und lächelt stillentzückt.

Das letzte Lied.

Es schlummert sanft ein Dichtergreis
Auf ärmlich hartem Lager,
Die Stirn gefurcht, die Locken weiß,
Das Antlitz bleich und hager.

Und eine Roſenknoſpe ſchmiegt
Sich an die Bruſt dem Greiſe,
Wie Morgenroth ſich lächelnd wiegt
Auf kaltem Gletſchereiſe.

Der Greis erwacht und ſtaunt und ſchaut,
Es glüh't die bleiche Wange:
„Willkommen ſüßer Bote traut,
Willkommen mit Geſange!“ —

Im Auge glänzt der alte Strahl,
Der längſtvergeßne Friede,
Die Laute nimmt er noch einmal
Zu ſeinem letzten Liede:

„Du Knoſpe zart im grünen Raum,
Von holder Nacht umfangen,
Erglüh'ſt in ahnungsvollem Traum
Mit mächtigem Verlangen.“

„Noch ſchlummerſt du beim Bachesklang,
Bei Nachtigallgeſängen;
Doch in dir auch brauſt's wie Geſang
Und will die Feſſeln ſprengen.“

„Du haſt den Frühling nicht geſeh'n,
Das Licht noch nicht geſogen;
Doch in dir wallet Frühlingsweh'n
Und ſonnenlichtes Wogen.“

„Und küßt der Strahl dich wach mit Luſt,
Und ſtehſt du frei erblühet —
Dann wird dir's wonnig klar bewußt,
Was ahnend dich durchglühet.“

„Der nachtbefang'ne, dumpfe Traum,
Der ward zu freien Düften.
Sie hinzuweh'n ringsum im Raum,
Befiehlſt du allen Lüften.“ —

„Wohl träumte meine Seele auch,
Ward wach im Liebesſtrahle,
Sie ſandte ſüßen Liebeshauch
Wohl über Berg' und Thale.“

„Doch lange ſchon der Lenz entwich,
Es wehte froſtig nieder,
Das Herz ward alt, die Wang' erblich;
Verhallt, verweht die Lieder!“

„Das kalte Herz, wer ſandte dich,
Es wieder zu erſchließen?
Ich fühl's im Buſen mächtiglich,
Wie neuen Frühling ſprießen.“

„Da wogen heil'ge Klänge laut,
Noch kann ich ſie nicht künden,
Bis ich ein andres Licht geſchaut;
Schon fühl' ich's mich entzünden.“

„Mit Allgewalt durchweht es mich,
Wie wallt's im Busen wieder!
Bald öffnet neu die Knospe sich,
Bald tönen neue Lieder.“ —

Es schweigt der Greis in sel'ger Lust
Und sinkt zurück erkaltet —
Die Rosenknosp' an seiner Brust
War frisch und voll entfaltet.

Das Volkslied.

1.

Ein wandernder Geselle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauscht die Quelle,
Das Lied der Vögel schallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er frisch gesungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüh't frisch und schön,
Die Nachtigall muß schlagen;
Als ich ihre rothen Wangen seh'n,
Da mußte mein Herze schlagen.“

„Der Bach, der rauscht gar süßen Klang,
Das Waldlaub muß erzittern;
Und als die Liebste sprach und sang,
Fühlt' ich mein Herze zittern."

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte."

„Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen sie eilen?
Ihr meine Gedanken was fliegt ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?"

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß scheiden;
Das Weinen mir sehr nahe war,
Da ich sie mußte meiden."

„Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tausend Sterne;
Mein Liebchen ach! das ist gar weit,
Mein Liebchen ist gar ferne!" —

So sang der gute Geselle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Muthe
Es nachzusingen an.

Das Waldlaub hat gelauschet
Und singet mit im Chor;
Das säuselt und das rauschet
Der frischen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die sang, so gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.

Der singt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geselle
Des Weges zog geschwind.

Und manchem hat's gefallen,
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da sang er's vor sich hin.

Und wie ſich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's ſingen und klingen
Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
Von Staub beſchmutzt den feinen Rock,
Und hinkend ſehr am zierlichen Stock.
Das Ränzel ſchief auf dem Rücken ſaß,
Und eine Brill' auf der krummen Nas'.
Als der nun matt des Weges zieht,
Hört er auf einmal jenes Lied
Von einem wandernden Burſchen ſingen.
Das thät ihn in Verwundrung bringen.
Er eilt ihm nach und zieht den Hut
Und haſtig ſehr ihn fragen thut:
„Mein Lieber! ſagen Sie, wenn's gefällt:
Wer machte dies Lied in aller Welt?“ —
Der Burſche ſieht ihn an und lacht:
„Das iſt curios! wer es gemacht?
Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
Daß ſo etwas gemacht kann ſein.“ —
„Sie ſcherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
Wer es gedichtet, ſagen Sie an!“ —
„Ei! meint der Herr ich ſei ſo weit
Umhergewandert in dieſer Zeit,

Daß jeder mir bekannt soll sein,
Der weiß zu singen ein Liedel fein?" —
„So sagen Sie nur, wo sie es gelesen?" —
„Daß ich ein rechter Narr gewesen!
Ich bin Gesell, Herr, arbeit' und wandre;
In Büchern studiren laß' ich Andre.
Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
Hab' ich's gesungen oft und viel." —
„So sein Sie so gütig mir's zu dictiren,
Daß ich's in der Brieftasche mag notiren." —
„Mein'twegen Herr. Doch scheint es mir,
Es sei für die Kehle, nicht für's Papier." —
Drauf singt's der Bursch', der Andre schreibt.
Der Bursch' denkt: „Was der für Narrheit treibt!"

Mocht' kaum ein Monat verstrichen sein,
Da war's gedruckt zu seh'n gar fein,
Und sehr gelahrt war zu lesen am Schluß:
Der Autor sei ein Anonymus.

Der gefangne Ritter.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
Da sitzt der junge Ritter.
Kein Frühlingsweh'n dort unten wallt,

Kein holder Strahl durch's Gitter.
Nur draußen ſchreit der Geier laut;
Der Ritter ſtill zu Boden ſchaut
Und ſeufzet tief und bitter.

Da hat ein Lüftchen, duftberauſcht,
Zum Gitter ſich verirret,
Hat bebend leis hineingelauſcht,
Wo dumpf die Kette klirret,
Und hat ein Blättchen hergeweht
Vom Thale, wo die Roſe ſteht,
Von Vogelſang umgirret.

Der Ritter ſieht's: „Ach tauſendmal
Laß, Blättchen, dich begrüßen!
Du kommſt aus meinem Wonnethal,
Um mich von ihm zu grüßen.
Da ging ich oft im Sonnenſchein,
Der Vogel ſingt, es grünt der Hain,
Die Bächlein rauſchend fließen.“

„So iſt es draußen wieder Mai?
So blüh'n die Roſen wieder?
Und ſchallen noch, o künd' es frei!
So ſüß der Vöglein Lieder?
Kommſt du vom vollen Strauch am Bach
Wo ich der Liebſten Roſen brach,
Du holder Bote, nieder?“

„Und haſt du droben auch geſeh'n —
O ſprich! ich lauſche bangend —
Ein Schloß mit Zinnen ſtolz und ſchön
Im Sonnenlichte prangend?
Und blickt' ein Mägdlein zart und hold,
Die Wang' wie du, das Haar wie Gold,
Nicht tief in's Thal verlangend?"

„Sie ſchaut herab ſo minniglich,
Ich ſeh's vom tiefen Thale,
Ich eil' und bebe wonniglich,
Wie Laub im Sonnenſtrahle.
Den Berg hinauf, ſie winket mir!
Im Fluge fort, zu ihr, zu ihr! —
Da bin ich ſchon im Saale."

„Für Roſen, die ich ihr gepflückt,
Tauſch' ich die ſchönſte Roſe.
Sie glüh't an meiner Bruſt entzückt.
Welch minniges Gekoſe!" —
Der Ritter ruft's. Da hat der Wind
Entführt das zarte Blatt geſchwind;
Von dannen gaukelt's loſe.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
Da ſitzt der junge Ritter.
Kein Frühlingshauch dort unten wallt,
Kein holder Strahl durch's Gitter.

Nur draußen ſchreit der Geier laut;
Der Ritter ſtill zu Boden ſchaut
Und ſeufzet tief und bitter.

Der Heimathheerd.

1.

Es lag einſt eine Hütte,
Wo rings das Leben ſchlief,
In dunkler Erlen Mitte,
Am Teiche ſchwarz und tief.

Und drin ein einzig Stübchen
Mit ärmlichem Geräth,
Da ſitzt das kluge Bübchen,
Studirt am Alphabet.

Die Mutter mit der Brille
Spinnt an dem Rad, das ſurrt,
Am Heerde zirpt die Grille,
Die Wanduhr ſchlägt und ſchnurrt.

Es ruft vom alten Schranke,
Der bunt bemalt einſt war:
„Schön Willkomm'! — Danke, danke!“
Mit heiſrem Ton der Staar.

Und an dem Fenſterbrette,
Wo der Reſedaſtrauch,
Und mit der roſt'gen Kette
Die alte Bibel auch,

Da treibt die große Brumme
Ihr wunderliches Spiel,
Bald lärmt ſie mit Geſumme,
Bald iſt ſie mäuschenſtill.

Der Knabe horcht, und blicket
Still auf das Alphabet,
Und ſchaut im Buch, entzücket,
Den Hahn, der ſchweigend kräh't.

2.

Todt iſt die Mutter lange,
Zerfallen iſt das Haus.
Der Knabe zog gar bange
Fort in die Welt hinaus.

Doch, was er in der Stille
Geheget, unbewußt:
Des Geiſtes reiche Fülle
Entfaltet ſich mit Luſt.

Dem hohen Sinn zum Lohne
Wird Ruhm und Rang und Gold,
Und alles Glückes Krone:
Ein Weib, ihm treu und hold.

Doch einſtens ſitzt er ſchweigend
In tiefem Sinnen da.
Da tritt, ſich liebreich neigend,
Sein ſchönes Weib ihm nah.

„Was kann dich, Lieber, kränken?
Iſt meines nicht dein Glück?
Warum zu Boden ſenken
Den thränenſchweren Blick?“ —

„Du Liebe, laß mich weinen!
Mir iſt das Herz ſo weit.
Es mag wohl thöricht ſcheinen —
Ich denk' an ferne Zeit.“

„Denk' an ein einſam Stübchen
Mit ärmlichem Geräth,
Drin ſaß ich als ein Bübchen,
Studirt' am Alphabet.“

„Die Mutter mit der Brille
Spinnt an dem Rad, das ſurrt,
Am Heerde zirpt die Grille,
Die Wanduhr ſchlägt und ſchnurrt.“

„Es ſchwatzt der Staar und picket,
Es ſummt am Fenſterbrett,
Ich ſchau' im Buch entzücket
Den Hahn, der ſchweigend kräht.“

„Glaubst du's, daß mich ein Sehnen
Befällt nach jener Zeit?
Schilt nicht auf meine Thränen,
Dem Heimathheerd geweiht."

Liebesmacht.

Wo in die Fluten strebet
Weithin das grüne Land,
Von Abendruh' umwebet,
Ein einsam Kirchlein stand.

Von dunklem Laub beschattet
Im engen Friedhofraum
Liegt mancher still bestattet
Und träumt gar langen Traum.

Das Wiegenlied der Wellen
Tönt leis in jedes Grab;
Es gießt der Mond den hellen
Friedlichen Strahl herab.

Horch! aus der Ferne hallet
Jetzt Ruderschlag und Sang,
Und immer näher schallet
Der laute, frohe Klang.

Vorbei im Schifflein ſchweben
Gar viele Geſellen gut,
Die ſingen von Luſt und Leben,
Und Wein und Liebesglut.

Bis in der Gräber Tiefen
Erſchallt der mächtige Sang —
Da regen ſich, die ſchliefen
Und träumten tief und lang'.

Wie eine alte Sage
Klingt es in ihrem Ohr,
Die Luſt verſchollner Tage
Taucht zauberhell empor.

Es lächeln die Halberwachten,
Es bebt die kalte Bruſt,
Da ſie noch einmal dachten
An Lieb' und Lebensluſt.

Und einer der Geſellen,
Der hat's im Geiſt geſchaut.
Ihr in den dunklen Zellen
War't ihm ſo nah, ſo traut! —

Doch leiſer hallt es wieder —
Dann wird es ſtill am Ort —
Sie ſenken das Haupt darnieder,
Lächeln und träumen fort.

Die Rose der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Edens Schooß
Eine junge Seele schickt erdenwärts,
Auf daß sie trage des Wanderns Loos
Und Selbstbewußtsein erring' im Schmerz:

Dann von den Blumen die dort steh'n,
Pflückt er die frischeste Rose ab:
„Die halte dich aufrecht in Freuden und Weh'n,
Mehr, als der knorrige Wanderstab!"

„Die Rose der Jugend an deiner Brust
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagst,
Und trage sie blühend in Leid und Lust
So lange wie du kannst und magst." —

Doch Viele, die achten gering die Zier
Und treten sie nieder in den Staub,
Durch's Leben streifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur sinnend auf Raub.

Und andre lassen sie still verblüh'n
Und tragen sie welk an der welken Brust;
Wie könnten sie unter des Lebens Müh'n
Sich noch bekümmern um Blumenlust?

Nur eine erwählte, kleine Schaar
Vergißt der Roſe nimmer und nie,
Gedenkend, woher ihr Urſprung war,
Bewahrend friſch bis zum Tode ſie.

Ich ſah im Geiſt, wie ein zitternder Greis
Gebeugt vor Gottes Throne ſtand,
Sein würdiges Haupt wie Schnee, ſo weiß,
Die blühende Roſ' in der dürren Hand.

„Herr, ſiehe! ſo blühend und blätterreich,
Wie du ſie mir gabſt, bring' ich ſie dar." —
Da ward er zum lichteſten Engel gleich,
Zum lächelndſten unter der ganzen Schaar.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
Um ſeine Kunſt zu zeigen.
Was je ein Menſchenherz empfand,
Das wußt' er vorzugeigen.

Er ſpielte leis, er ſpielte ſtark,
In Tönen vielgeſtaltig,
Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erschallt. Der Geiger stand
Und blickt' in tiefem Sinnen:
„Den schönsten Klang, den ich gekannt,
Den hab' ich doch nicht innen."

„Mein alter Vater spielte mir,
Als ich ein Kind, die Weise;
Sie klang (ich bebt' und weinte schier)
So wunderstark und leise."

„Doch wie ich sinne hin und her,
Ich weiß sie nicht zu geigen,
Und Ruhe find' ich nimmermehr,
Bis sie mir wieder eigen." —

Er spricht's und spielet leis und stark,
Und sinnt und spielet wieder.
Geht auch sein Ton durch Bein und Mark,
Er senkt den Bogen nieder.

„O jammervolle Schnörkelei'n!
Ist das Musik zu nennen?" —
Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
Dann wandert er nach Hause;
Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
Er wohnt in stiller Klause.

Doch ſinnt er ſtets und ſinnet noch,
Und findet nicht die Weiſe.
„Du guter Gott erbarm' dich doch!
Gieb Ruh' mir ſchwachem Greiſe!“ —

Der Knabe, den er geigen lehrt,
Sieht Morgens einſt ihn träumen;
Er lächelt ſanft; er ſchwebt verklärt
Wohl jetzt in lichten Räumen.

Als er erwachet, ſpricht er mild:
„Dank, Dank dir Herr da droben!
Ich ſah im Traum des Vaters Bild
Von Silberhaar umwoben.“

„Die Weiſe, die ich nimmer fand,
Hört' ich ihn kräftig geigen.
O gieb die Geige von der Wand!
Jetzt iſt der Klang mein eigen.“

Der Knabe reicht die Geige dar,
Der Alte ſpielt die Weiſe,
Der Knabe horcht — es klingt ſo klar,
So wunderſtark und leiſe.

Die alte Hand ermattet nicht,
Stets ſchallt es voller tönend,
Dem Aug' entſtrömt ein ſelig Licht,
Das alte Haupt verſchönend.

Da ſtirbt der Ton, der Bogen fällt,
Es kniet und ſchluchzt der Knabe.
Der Alte noch die Geige hält;
Legt ihn auch ſo zu Grabe!

Der alte Grillenfänger.

Im finſtern Ahnenſaale,
Da ſitzt der finſtre Lord,
Träg' ſchlürft er am Pokale
Und ſpricht kein einzig Wort.
Die ſtumm gemalten Ahnen
Sind ſeine Compagni,
Ringsum kein Lebenmahnen,
Nicht Flüſtern, noch Geſchrei,
Nur leiſe tönt im ſtillen
Gebäu das Lied der Grillen:
Zirp!

Stumm ſetzt er ſich zum Mahle
Mit Schwert und Meſſer klar,
Und bei der Suppenſchale
Liegt ein Piſtolenpaar.
Damit ihn ſtört beim Schmauſen
Kein menſchliches Geſicht,
Winkt jedem Gaſt von draußen

Dies seltsame Gericht.
Doch Tafelmusik schrillen
Hört er eintön'ge Grillen:
Zirp, zirp!

Der alte Grillenfänger
Fängt ihrer hundert ein,
Den grämlichen Kopfhänger
Ergötzen die allein.
Zum dichtgedrängten Volke
Zieht er sie fromm heran,
Die schwirrend dunkle Wolke
Sieht er mit Lächeln an,
Und ganz nach ihrem Willen
Umtosen ihn die Grillen:
Zirp, zirp, zirp!

Und als er kam zum Sterben,
Sein letzter Seufzer war:
„Nun wirst du wohl verderben,
Du treue Minstrelschaar!"
Und als der Grillenfänger
Den letzten Odem blies,
Da weilten auch nicht länger
Die wirren Musici's.
Fort, fort gehüpft ihr Grillen!
Ihr Lauten, fort vom Stillen!
Zirp, zirp!

Fort stiebt's, als wär's ein Hetzen,
In dichtgedrängtem Schwall,
In schwirrend kecken Sätzen
Vom Bett durch Flur und Hall'.
Jetzt in den grauen Hallen
Fängt Keiner Grillen mehr,
Nur leise hört man's hallen
Fern von der Haide her:
„Ade dir Kaltem, Stillen!
Fängst jetzt wo anders Grillen.
Zirp!"

Hanswurst's Traum.

In der Pleissen, in der Pleissen
Liegt, versunken und vergessen,
Der, so sich Hanswurst geheißen,
Frechen Spaßes sich vermessen.

Nüchterne, geschwätz'ge Wellen
Spielen mit der Jacke Lappen,
Nach der Mütze schwanken Schellen
Stumme Fische klingelnd schnappen.

Ein gespenstiger Professor
Schreitet an dem Ufer nächtig,
Ein gewalt'ger Schrittemesser,
Lang und kahl, perückenprächtig.

Daß geſunden Sinn er förder',
Daß er plumpe Tollheit bändig',
Ward er einſt Hanswurſtenmörder,
Hat gewäſſert ihn elendig.

Alle Nacht nun hält er Wache,
Daß enthopſe nicht dem Waſſer,
Ueber ihn ſich luſtig mache,
Jener Allerthorheitsprafſer.

Rührt ſich kräuſelnd nur ein Wellchen,
Hebt er ſeinen Stock gewichtig,
Klingt's von unten wie ein Schellchen
Stöhnt er dumpf: „Ha! nun iſt's richtig.“

Doch dem armen, bunten Jungen
Hilft der kecke Traum von hinnen,
Aufwärts hat er ſich geſchwungen,
Der Profeſſor ward's nicht innen.

Springt mit himmliſchem Gemecker
Steinbock von der Sternenweide,
Kapriolend keck und kecker,
Bietet ſeines Rückens Schneide.

Und Hanswurſt mit einem Satze
Iſt verkehrt ſchon aufgeſprungen;
Ueber'm Bocksſteiß Schelmenfratze,
Bocksſchwanz in der Hand geſchwungen.

Durch die Himmelsmuſikanten
Springt der Bock mit Stoß und Püffen,
Daß die An- und Umgerannten
Manchen falſchen Ton gegriffen.

Dort kommt ein Komet geſchnurret,
Packt Hanswurſt ihn flugs beim Schopfe:
„Rieſenpritſche, wie ſie furret!
Heller Schweif, mit dem ich klopfe!“

Feingeſtimmte Sternenglöcklein
Hängt er rings an ſeine Kappe:
„Klingelt Sternlein, meckre Böcklein,
Und du Pritſche, klapp' und ſchwappe!“

Eine dicke Sonne ſummet
Ferne her mit Baßrumoren,
Ha ſie wälzt ſich, ha ſie brummet
Und macht donnertaub die Ohren.

Schlägt Hanswurſt ihr auf die Naſe:
„Duck' dich ſchnell, ſonſt ſetzt es Beulen!
Nichts für ungut, alte Baſe!
Doch wer wird ſo falſch auch heulen.“

So in Sprüngen, immer keckern,
Geht's dahin mit Witzgewittern;
Schellen, Klappen, Lachen, Meckern
Macht den greiſen Mond erzittern.

Doch Profeſſor Gottſched ſchreitet
Im Schildwachenſchritt, dem ſteifen.
Daß Hanswurſt dort oben reitet,
Kann er freilich nicht begreifen.

Der Doge.

Von Morgenglut umfloſſen,
Von Wonnethränen bethau't,
Liegt ſchlummernd hingegoſſen
Die hohe, träumende Braut.

Es bebt in leiſem Wogen
Die ſchöne, ſtolze Bruſt;
Durch ihre Tiefen zogen
Klänge geheimer Luſt. —

So träumt, in Schlummer liegend,
Das adriatiſche Meer.
Auf ſeiner Bruſt ſich wiegend
Zieht ſtolz ein Schiff daher.

Drin ſitzen hohe Geſtalten
In würdevoller Pracht,
Die in Venedig walten
Unter des Löwen Macht.

Es ragt in ihrer Mitte
Ein ernſter, blaſſer Mann,
Der heut nach alter Sitte
Der Braut ſich trauet an.

Es hält das Schiff. Er richtet
Empor ſich raſch und kühn.
Die bleichen Wangen lichtet
Ein muthig Liebesglüh'n.

„Du Stolze, du ſchlummernd Holde!
Dich grüß' ich als ſüße Braut.
Mit dieſem Ring von Golde
Sei du mir angetraut!"

„Den Gram will ich vergeſſen
In deinen Armen weich
Und kampfesfroh durchmeſſen
Dein ſchrankenloſes Reich."

„Deine Tochter, frei und blühend,
Umfang' ich mit Vaterluſt.
Dort ſchlummert ſie, morgenglühend,
An deiner wogenden Bruſt."

„Venetia, reich an Ehren,
Sei du mein treues Kind!
Den will ich Ehrfurcht lehren,
Der dir zum Hohn geſinnt!"

„Fahrt hin ihr wilden Schmerzen
Um die verlorne Braut!
Ich ruh' an ſtolz'rem Herzen,
Einer Edler'n bin ich getraut!“ —

Er ſchleudert den Ring in die Wellen,
Sein Aug' in die Tiefe ſchaut;
Im Augenblicke gellen
Drommeten freudig laut.

Da leuchtet des Meeres Wange
In bräutlicher Sonnenglut,
Da hebt ſich in wildem Drange
Die wogende Bruſt der Flut.

Das Schiff zieht heim bekränzet,
Geſchaukelt von Muſik.
Der Markuslöw' erglänzet
Hell in des Dogen Blick.

Da hat er wohl ſeit Jahren
Gelacht zum erſtenmal:
„Wie glänzt in deinen Haaren
Der Schmuck mit kühnem Strahl!“

„Und willſt als Schmuck du führen
Den Markuslöwen ſtark,
So ſollen die Feinde ſpüren
Des Löwen eiſernes Mark!“

Der ſtarke Hakon.

Herr Hakon ging um Mitternacht
Zum alten Eichenhain,
Wo ernſt der Götterbilder Pracht
Aufragt im bleichen Schein.

Er beugt ſich vor dem ſtarken Thor,
Der hochgewaltig ſteht:
„Freut wilder Schwerterklang dein Ohr,
So hör' auf mein Gebet!“

„Für hundert Männer hab' ich Muth,
Gieb mir für zwanzig Kraft!
Dir opfr' ich aller Feinde Blut,
Die meine Klinge rafft.“ —

Spricht's. Da durchzuckt's ihm Mark und Bein,
Er fühlt ſich ſelbſt ein Gott;
Doch iſt's, als blickt' im Mondenſchein
Thors Antlitz wilden Spott.

Herr Hakon winket flücht'gen Dank
Und ſtürmt durch's Dickigt fort
Bis zu dem Eichbaum hoch und ſchlank
Nicht fern vom heil'gen Ort.

Den packt er an und ſchüttelt ſtark,
Wirft ihn entwurzelt hin.
„Wohl Thor, du gabſt mir kräftig Mark;
Doch kräft'ger iſt mein Sinn.“

„Wohl g'nügte mir die eigne Kraft,
Zu ſchlagen Feind auf Feind;
Doch ſturmesſchnell ſei nun geſchafft,
Was meine Seele meint.“

„Du Königstochter, leuchtend mild,
Wie Nordlicht bei der Nacht!
Für dich eil' ich in's Schlachtgefild,
In's Brautbett aus der Schlacht.“ —

Herr Hakon ſammelt kleine Schaar
Und zieht in's Königsland,
Worin ſein Lieb gefangen war
Von ſtrengen Oheims Hand.

Da trifft er ein gewaltig Heer,
Hundert auf einen Mann.
„Ein luſtig Werk, wie ich's begehr'!
Ihr Recken, friſch heran!“ —

Wie da ſein Schwert durch Eiſen dringt,
Zerſpaltend Wehr und Mann,
Bis es vor ſeiner Kraft zerſpringt;
Er kehrt ſich wenig dran.

Verächtlich wirft er noch den Knauf
Dem Feind in's Angeſicht,
Geht mit der Fauſt dann dran und drauf,
Die Helm' und Schädel bricht.

Wohl tauſend Männer lagen ſchon
Im Blut auf grünem Plan,
Die andern alle ſcheu entfloh'n
Dem wunderſtarken Mann.

Er eilt mit Sturmesungeſtüm
Zum hohen Königsſchloß;
Da winken ſüße Augen ihm,
Er theilt den bangen Troß.

Sein Liebchen ſinkt an ſeine Bruſt,
Er drücket ſie mit Macht,
Noch heiß von wilder Kampfesluſt,
Hat ſeiner Kraft nicht Acht.

Da ſinkt ſie ſtummerbleichend hin,
Von ſeinem Arm erdrückt. —
Es hat der Sturm mit wildem Sinn
Die Roſe zart geknickt.

„Hei, Thor!" ſo ſchreit er wüthend auf,
Packt einer Säule Schaft
Und ſchüttelt, daß ſie bebt zum Knauf,
Mit Grimmes Doppelkraft.

Die Säule wankt — die Decke biegt —
Laut krachend ſtürzt ſie ein.
Dort unter'm Schutt Herr Hakon liegt
Still mit der Liebſten ſein.

Zwei tragicomiſche Geſchichten.

1.

Ein König war verrückt und blöd'.
Wie trieben da ihr Spiel die Schranzen!
Gleich Mäuſen, die muthwillig ſchnöd'
Um einen blinden Kater tanzen.

Manch toll Decret entwarfen ſie,
Er unterſchrieb, ſie hatten's ſicher.
Schrieb er: „Chriſtian et Compagnie",
Sie ließen's gelten mit Gekicher.

Und wie er ſtumm bei Tafel ſaß,
Scholl's um ihn her von frechen Worten.
Nichts fragten ſie bei ihrem Spaß
Nach dem verſtörten Scheinbild dorten.

Doch ſchau! da hebt ſich die Geſtalt
Des Tiefgedrückten, Willenloſen;
Rings blickt er um ſich feſt und kalt,
Und ſcheu verſtummt des Mahles Toſen.

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
Herr würde meiner Geisteskräfte?“
Da geht ein Grauen durch den Saal:
„Weh uns! erwacht ist der Geäffte.“

Doch wie noch stockt jedweder Ton,
So daß man hört des Odems Fächeln,
Hat sich sein Blick verwandelt schon
In alten Blödsinns irres Lächeln.

„Nun, nun! so ernst war's nicht gemeint.
Für diesmal mögt ihr weiter scherzen.“
Da lachten sie, die schier geweint,
Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

2.

Verändert hat die Zeit das Bild.
Die Fürsten sind die kecken Schranzen,
Die um's blödsinn'ge Volk gar wild
Wie Mäus' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk sich selbst erkannt
Mit eins, da es sie sah beim Schmause:
„Wie, wenn ich käme zu Verstand,
Und Herr sein wollt' im eignen Hause?“

Da ging ein Zittern um und um
Und leise wankten alle Throne;
Allein das Volk — schon lächelt's dumm,
Und spricht im alten Kindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernſt war's, was mich angewandelt.“
Und wieder ſitzt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt.

Der Harfner.

1.

Es ſchweiften wild die Dänen durch's Land mit Raub und Mord.
Nun lagern ſie und wähnen ſich ſicher an dem Ort.
Sie freu'n ſich ihrer Beute und zechen rings umher:
„Iſt's nur genug für heute, wir holen morgen mehr.“ —
Ein Harfner kommt gegangen: „Willkommen!“ ſchreit der Hauf.
„Komm', nah' dich ohne Bangen und ſpiel' uns etwas auf!
Zerſpalt'ne Sachſenſtirnen und Sachſen-Gut und Blut,
Und ſchmucke Sachſendirnen und Sachſenſangesglut!
Ha! das iſt eine Freude, die brüllt ſich mächtig aus.
So gieb zur Augenweide uns noch den Ohrenſchmaus!“ —
Sie packen ihn und bringen ihn durch des Lagers Reih'n,
Bei ſeinen kecken Sprüngen tönt freudig wildes Schrei'n.
Er reißt gar wilde Witze, es ſchallt Gelächter wüſt,
Bis ihn vom Königsſitze Herr Guntrum froh begrüßt:
„Komm', ſing', du Sachſenſänger von euren Helden gut!

Nun kämpft wohl keiner länger, so ſing', was keiner thut!" —
Der Harfner ſchlägt die Harfe und ſingt mit ſtarkem Klang;
Wie Dänenſchwert, das ſcharfe, der Klang in's Herze drang.
Verſtummt iſt das Gelächter, das jauchzende Gebrüll,
Der Sachſenſchwertverächter horcht Sachſenliedern ſtill.
Des Liedes Töne verklangen, er ſpielt ein Stückchen auf,
Da tanzten und da ſprangen die Dänen in hellem Hauf.
Der Harfner hat geſpielet, getrunken und gelacht,
Und nebenbei geſchielet auf Lager, Heer und Wacht.
Zur Linken und zur Rechten hat ſich ihm offenbart,
Wie gut die Dänen zechten, wie ſchlecht ſie ſich gewahrt.
Von dannen eilt er heiter, ſie jubeln fern und nah:
„Ja, lacht und zecht nur weiter! bald iſt der Harfner da."

2.

Die Zecher ſchnarchen alle, da ſauſt es durch die Nacht
Mit lautem, wildem Schalle: „Auf, luſt'ge Herrn, erwacht!
Habt ihr nicht Luſt zu tanzen? Der Harfner naht mit Sang,
Sein Saitenſpiel ſind Lanzen und Schwert und Bogenſtrang.
Ihr habt an ſeinem Springen gar fröhlich euch ergetzt;
Noch kecker ſich zu ſchwingen, iſt er zu Roſſe jetzt.

Ihr habt bei Spiel und Festen der Witze fein gelacht;
Lacht jetzt bei seinem besten, er heißt: zur Schlacht, zur Schlacht!" —
Und schon beginnt zu tönen das Vorspiel laut und frisch,
Der Schwerter dumpfes Dröhnen, der Pfeile hell Gezisch.
„Ha, wackrer Dänenkönig! du hast mein Lied gelobt;
Als Sänger bin ich wenig, als Kämpfer wohlerprobt.
Du sprachst, ich sollte singen, was keiner wagt zu thun;
Was mancher noch wird singen, thut König Alfred nun." —
Das Vorspiel ist geschlossen und es beginnt der Sang,
Das ist bei wiehernden Rossen des Schlachtrufs lauter Klang.
Wie tönen die eisernen Saiten gewaltig und wild dazwischen!
Die Schwerter klingen und gleiten, die Lanzen und Pfeile zischen.
Wohl tanzen beim lauten Schallen die Dänen wild umher,
Gar manche zu Boden fallen, bald ist der Tanzplatz leer.
Wer flieh'n kann, flieht in die Schanzen. Ihr Dänen, verstopft das Ohr!
Bald ruft zu neuem Tanzen der Harfner euch hervor.

Wat Tyler *).

Von Fürsten und Rittern, von Zaubrern und Feen,
Da seid ihr vortreffliche Kenner;
Doch der thut in keiner Ballade noch steh'n,
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebt in Deptford und schiert sich um nichts,
Er streicht und behaut seine Ziegel.
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, gestrengen Gesicht's:
„Seht hier das wächserne Siegel!"

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)
Im Namen des gnädigsten Herren.
Gott schütz' König Richard! Nun lest mit Respect,
Und zahlet das Geld ohne Sperren!"

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiseit:
„Ei! sind wir genug nicht geschunden?
Die Schranzen (Gott bessre die schlimme Zeit!)
Was haben sie wieder erfunden?"

„Der Kopf einen Schilling, für arm und für reich,
Für jedes vom fünfzehnten Jahre.
So, so! nun nehmet das Geld nur sogleich!
Daß Gott die Armen bewahre!"

*) Lies: Teiler.

„Doch über zwanzig bezahlt kein Haus.
Vom gnädigſten Herren wie gnädig!
Der Lord, der mag leben in Saus und in Braus,
Denn er iſt des Druckes ja ledig.“

„Hält er ſich auch Jäger, Bereiter, Lakai'n
Und Hundejungen dreihundert:
Der König ſtreicht zwanzig Schilling nur ein,
Und keiner, der drob ſich verwundert.“

„Da habt ihr das Geld. Es iſt richtig gezählt.
So nehmt doch! dem König wird's ſchmecken.“ —
„Ihr Tölpel, ſo zählt doch! ein Schilling noch fehlt
Für's Töchterlein dort in der Ecken.“ —

„Mein dreizehnjähriges Töchterlein dort,
Was ſchiert es euch?“ ſpricht er mit Runzeln.
„Ei! fangt einen Andren mit ſolchem Wort!“
Spricht jener mit lüſternem Schmunzeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, macht ihr nichts weiß.
Seh' ich ihren Buſen doch ſchwellen.“
Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,
Er haut, daß die Ziegeln zerſchellen.

Der Schwarzrock tritt auf den Zehen zur Maid,
Frech kneipt er die blühenden Backen:
„Nun ſagt mir, Kleine, wie alt ihr ſeid?“
Wat ſchreit: „Wollt ihr euch nun packen?“ —

„Und seid ihr verstockt noch, und seid noch grob:
In des Königs Namen, Rebelle,
Muß ich dann untersuchen, ob ...“
Wat steht und stiert zur Stelle

Der Andre sah nicht, wie er stand,
Er zaust und reißt am Mieder;
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,
Die wühlend strebt hernieder.

Der Schwarzrock glüh't, ihm fiebert die Stirn,
Entfallen ist ihm sein Stecken.
Da traf ihm Wat Tylers Hammer das Hirn —
Todt sinkt er nach krampfigtem Recken.

Die Tochter läuft entsetzt hinaus,
Sie seh'n sie mit fliegenden Haaren,
Und Murmeln und Murren wächst rings um's Haus,
Schon drängen sich Schaaren an Schaaren.

Sie bringen ein. Wat Tyler steht
Fest mit dem blutigen Hammer.
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!
Was wollt ihr in meiner Kammer?“ —

„Nein! du hast wohl und recht gethan,
Und kommen die lumpigten Schergen,
So sollen sie dich nimmer sah'n,
Wir wollen dich schützen und bergen.“

„Und ſind wir hier nicht viel und ſtark?
Was wollen wir uns bedenken?
Der König ſaugt uns aus das Mark.
Auf, Wat! du ſollſt uns lenken.“

2.

Vor London auf dem freien Feld,
Was für ein Volkeswogen!
Wohl fünfzigtauſend ſteh'n geſellt
Mit Aexten, Spießen und Bogen.

Gar wild und dräuend, Schwarm an Schwarm,
Für König und Lord ein Schrecken,
Am ſchrecklichſten, die bleich und arm
In ſchlechten Lumpen ſtecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul
Ein ungeſchlachter Geſelle
'S iſt Wat. Der donnert: „Seid ihr zu faul,
Zu kommen, ich komm' ſchnelle.“

Da kommt aus Londons feſtem Thor
Mit lächerlichem Prangen
Langſam ein langer Zug hervor
Und läßt die Köpfe hangen.

Voran eine Mißgeburt, reich geſchmückt
Mit Kron' und Hermeline.
Wat Tyler ihm entgegenrückt
Und grüßt mit barſcher Miene.

Die Mißgeburt thut auf den Mund
Und lächelt falsch und süßlich:
„Du lieber Wat, nun thu' uns kund,
Was macht unser Volk verdrüßlich?“

„Wiß'! unsres lieben Volkes Glück,
Sonst wollen wir nichts auf Erden.“ —
„Schon gut!“ spricht Wat, und Stück für Stück,
Nennt er ihm die Beschwerden.

So gnädig hört ihn der König an,
Und neigt sich ihm so huldig:
„Ich stell' es ab, du wackrer Mann!
Erwartet's nur geduldig!“

„So Gott unsrer Seele gnädig sei,
Als wir unser Volk nur lieben.
Uns freut's, einmal zu hören frei,
Was ihm zu wünschen geblieben.“ —

„So stellt uns deß eine Urkund' aus,
Die Punkt für Punkt macht richtig,
Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus
Ohn' Unterpfand gewichtig.“ —

„Bist du so eilig, wackrer Wat?
Vertrau'st uns gar so wenig?“ —
Gewinckt mit halbem Blicke hat
Herrn Walworth, dem Maire der König.

„Herr Walworth war ein Ritter gut,
Wußt' hinterrücks zu ſchleichen.
Gut trifft ſein Dolch, es ſpritzte das Blut,
Vom Pferd ſank eine Leichen.

O weh, Wat Tyler, o weh du Held!
Jetzt iſt um's Volk mir bange.
Der König jagte heim vom Feld:
„Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange."

„Und wer ſo klug, wie wir, ſein will,
Wenn wir Verſprechen geben,
Wer ſeh'n will, ſtatt zu glauben ſtill,
Der darf und ſoll nicht leben!"

Bayard.

Oft mit Frankreichs Ritteradel liegt Herr Bayard in dem Feld,
Ohne Furcht und ohne Tadel und zumeiſt auch ohne Geld,
Schwach im Prahlen, ſtark im Hauen, recht von altem Schrot und Korn,
Bei der Plünd'rung nie zu ſchauen, beim Gemetzel immer vorn.
Commandirt hat er noch nimmer, zieht nur mit der Maſſe hin,

Aber unverdrossen immer und mit kummerlosem Sinn;
Auch bedünkt ihm das nicht wichtig, denn er denkt:
„Selbst ist der Mann.
Wenn ich um mich haue tüchtig, was geh'n mich die
Andern an?“ —
Aber im Aostathale, was ein heißer Tag war das!
Drängt der Feind mit Feu'r und Stahle die Franzosen
durch den Paß.
Daß sie nur entwischen können, hält die Nachhut Stand
im Thal.
Da zum Commandeur ernennen sie den Bayard auch
einmal,
Denn dort ist ein Ritter nöthig, der gewaltig um sich
schlägt,
Und der willig und erbötig seine Haut zu Markte trägt.
Und mit seinem wackren Haufen hält Herr Bayard
redlich Stand,
Bis das Heer in halbem Laufen durch den Paß den
Ausweg fand;
Doch da hat ihn schwer getroffen hinterlistig Blei von
fern,
Hat getäuscht sein Ritterhoffen, denn vom Schwerte
stürb' er gern.
Es erschlaffen seine Sehnen, doch er weicht vom Platze
nicht,
Läßt an einen Baum sich lehnen, nach dem Feind das
Angesicht.
„O du meine gute Klinge bist nun unnütz meiner Hand.

Daß sie Heil der Seele bringe, pflanzet auf sie umgewandt!“ —
Ja, sein Stündlein hat geschlagen, Schlachtruf in Gebet verkehrt,
Und verkehrt muß vor ihm ragen nun als Crucifix sein Schwert.
Ohne Furcht und Tadel betend denkt er seiner Seelen Heil;
Da, Verwundete zertretend, nah'n die Feinde schon in Eil'.
Carl von Bourbon, der Verräther, braust daher im Siegertroß,
Und Herrn Bayard schnell erspäht er, sprengt heran und springt vom Roß,
Ueber ihn will er sich neigen, will ihn trösten ritterlich
Mit bedauerndem Bezeigen; Bayard lächelt bitterlich:
„Wahrlich! nicht ist zu beklagen, wer so hohen Ruhm erwirbt
Und, für's Vaterland erschlagen, ehrlich und als Ritter stirbt;
Aber wer, wie ihr, verrathen König, Vaterland und Heerd,
Ob auch glänzend seine Thaten, ist fürwahr bejammernswerth.
Drum, Herr Herzog, thut die Liebe mir und stört mich fürder nicht,
Daß mein letztes Sündlein trübe kein Verrätherangesicht!“ —
Bayard stirbt besiegt. Erbleichend lächelt noch das Antlitz mild.
Bourbon, wie ein Dieb entschleichend, stumm das Siegerhaupt verhüllt.

Der Dörfflinger.

Der Dörfflinger war ein Schneidergeſell,
Doch nimmer ließ es ihn ruh'n,
Er dacht' an Andres, als Nadel und Ell':
„Was aber, was ſoll ich thun?“

Da kam er beim Wandern die kreuz und quer
Zum Fährmann bei Tangermünd';
Hinüber wollt' er, ſein Beutel war leer.
„Lump, zahle, ſonſt pack dich geſchwind!“ —

„Ihr nehmt doch dort die Kerle mit,
Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —
„Das ſind auch keine Schneiderböck' nit,
Sind Kriegsleut', Reſpect, du Wicht!“ —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er ſteh'n
Und fluchte grimmig für ſich.
„Ihr Schufte, daß ſoll mir nicht zweimal geſcheh'n!
Ich zeig's, was ſich ſchickt für mich.“ —

Da ward er ein raſcher Reitersmann,
Zum Teufel ſchmiß er die Ell',
Dafür packt er 'nen Degen an,
Den ſchwang er gewichtig und ſchnell.

Bald hat er ein Regiment commandirt,
Zuletzt ward er Feldmarſchall;
Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
Sie reſpectirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
Wie maaß er der Schwediſchen Heer
Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit'!
Die eiſerne Elle war ſchwer.

Drum ſag' ich: keiner ſteh' ſtill in der Welt.
Wen's antreibt, nur vorwärts, ſchnell!
Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
Und wär's auch ein Schneidergeſell.

Ziethen.

Mel. Friſch auf Cameraden ꝛc.

Der große König wollte gern ſeh'n,
Was ſeine Gen'rale wüßten;
Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
Daß ſie gleich ihm ſchreiben müßten,
Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
Wenn der Feind ihn ſo oder ſo bedrängt.

Der Vater Ziethen, der alte Husar,
Besah verwundert den Zettel.
„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, Potz Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Klex in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Klexe sich schnitten,
Und jede endete auch in 'nem Klex.
So schickt er den Bogen dem alten Rex.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Ziethen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Ziethen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Klex in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr.“

Da hat der König laut aufgelacht
Und bei ſich ſelber gemeinet:
„Der Ziethen iſt klüger, wie ich es gedacht,
Sein Geſchmier ſagt mehr, als es ſcheinet.
Das iſt mir der beſte Reitersmann,
Der den Feind ſchlägt, wo er auch rückt an.“

Michel Angelo.

Michel Angelo ſaß und malte
Einſam an der Kapelle Wand,
Schöpfungsfeuer dem Aug' entſtrahlte,
Schöpfungsfeuer durchpulſt die Hand.

Doch nicht weich und zierlich und zagend
Ziemt's, zu malen den jüngſten Tag;
Jeder Strich iſt treffend und ſchlagend,
Kühn und ſtark, wie ein Schwertesſchlag.

Drängen auch hundert und hundert Geſtalten
Sich in des Meiſters gebärendem Sinn:
Stellt des Feldherrn erhabnes Walten
All' in gewaltiger Ordnung hin.

Keinem Lauſcher iſt Zutritt gegeben,
Ringsum lebet und regt ſich nichts,
Nur des Bildes Geſtalten beben
Bei des Poſaune der jüngſten Gericht's.

Horch! da kommt es leise geschritten.
Hergelockt von der Neugier Drang,
Nahet der Pabst sich mit scheuen Tritten,
Denn vor dem Meister ist ihm bang.

Michel Angelo sieht ihn kommen,
In ihm regen sich Grimm und stolz;
Thut, als hätt' er nichts wahrgenommen,
Packet schnell ein gewaltiges Holz.

Und er wirft es herab. Es krachet
Vor dem heiligen Vater dicht,
Der sich eilig von dannen machet,
Störet den Meister fürder nicht.

Michel Angelo bleibt alleine,
Gott gleich, da er die Welten schuf,
Und wie die Welten zum Vereine
Fügt sich das Bild beim Schöpfungsruf.

Gott gleich hat er entfernt gehalten
Jeden Blick in des Schaffens Zeit,
Und sein hohes, geheimes Walten
Hat kein sterbliches Aug' entweiht.

Als sein Bild nun basteht — ein Ganzes,
Da erst läßt er den Menschen ein,
Und sein Aug' spricht, göttlichen Glanzes:
„Schau' und staune! dies Werk ist dein."

Erwin von Steinbach.

Erwin von Steinbach lieget
Im Grab von Steine kalt;
Auf ſeinem Buſen wieget
Sich ſtolz ein Zauberwald.

Der lag einſt träum'riſch nächtig
In ſeines Buſens Raum,
Im engen ſo allmächtig,
Als wie im Keim der Baum.

Nun muß er Wurzel ſchlagen
Im Herzen, das ihn gebar,
Und allgewaltig ragen
In Gottes Himmel klar.

Die ſchlanken Stämme ſchießen
So hoch und keck hervor,
Die ſchwanken Zweige ſchließen
Zu Bögen ſich empor.

Es ſtrebt in den blauen Himmel
Manch kühner Sproß hinauf,
Es ſchmiegt ſich Blattgewimmel
Um manchen Säulenknauf.

Und wo der höchste Gipfel
In's Blaue sich verlor,
Blüht eine Blum' am Wipfel
Zu Gottes Aug' empor.

Und drin in Schattenräumen
Weht es so schaurig kalt.
Das Licht in Dämmerträumen
Spielt Farben mannigfalt.

Der Orgel Töne wallen
Wie lauter Stromesgang,
Die frommen Lieder schallen,
Wie voller Waldgesang.

Der alte Meister lauschet
In seines Grabes Raum.
Es zieht, was droben rauschet,
Durch seinen tiefen Traum.

Und andre Münster bauen
In seiner Brust sich auf.
In göttlich tiefem Schauen
Tauchen sie schimmernd auf.

Nie mag die Erde tragen
So mächtigen Wunderbau;
Der mag nur droben ragen
Hoch über des Himmels Blau.

Börne.

1.

Ein eiſenblanker Ritter,
Umharniſcht ganz und gar,
Deß Schwert, wie Ungewitter,
Schnelltreffend, blitzesklar,

Wenn der auf grüner Wieſen
In blühendem Gefild
Bekämpft den alten Rieſen
Mit Sprung und Schlag und Schild,

Der hört im Kampfesdrange
Wohl nicht der Quelle Schall,
Merkt nichts vom Waldgeſange,
Vom holden Wiederhall.

Er hat nicht Zeit, zu ſchauen
Der Blüthen helles Licht;
Mag mild der Himmel blauen,
Er ſieht's im Kampfe nicht.

Mag's duften, klingen, prangen —
Er drängt und ſtößt und haut.
Der Rieſe hält gefangen
Seine auserkorne Braut.

Doch wenn, zum Tod getroffen,
Er auf die Blumen sinkt,
Maihimmel, vor ihm offen,
Zum letztenmale winkt,

Und ihn des Lenzes Fülle
Noch einmal froh umdrängt —
Wie da die Eisenhülle
Den Busen ihm beengt!

Ein Klingen, Duften, Blühen
Zieht ihm in's Herz hinein.
Er fühlt ein sehnend Glühen
Und schlummert lächelnd ein.

2.

So, Börne, war dein Leben
Ein wilder Riesenkampf,
Ein glühend Freiheitsstreben,
Von Lieb' und Haß ein Krampf.

Ein Rittersmann, ein ganzer,
Floh'st du des Lebens Scherz,
Zwar ohne Eisenpanzer,
Doch eisern war dein Herz.

Dein Roß war nur von Leder,
Doch bügelfest dein Sitz,
Dein Schwert nur eine Feder,
Doch traf sie, wie der Blitz.

3.

Und als du nun verſchwendet
Dein Herzblut bis zum Tod,
Ward deinem Aug' geſendet
Ein mildes Abendroth.

Die bleiche Stirn umwallte
Des Lenzes linde Luft,
Ein fernes Rauſchen ſchallte,
Herbei zog ſüßer Duft.

Da, als du ausgeſtritten,
Fiel es dir ſchwer auf's Herz,
Daß du dahingeſchritten
Umhüllt von ſtarrem Erz.

Und wie du bittend riefeſt:
„Schafft Blumen mir herbei!“
Ahnteſt, eh' du entſchliefeſt,
Wie ſchön die Erde ſei.

Die braunen Augen glühten
So krank und kampfesmatt
Und ſah'n an Erdenblüthen
Zum erſtenmal ſich ſatt.

Die Hand mit Blumen ſinket,
Der Blick ſucht Himmelsſchein.
Hinauf! die Freiheit winket.
Und lächelnd ſchliefſt du ein.

Junker Grün.

Da zieht ein kecker Geſelle
In wunderlich bunter Tracht.
Die Augen ſtrahlen helle
Auf der Gefilde Pracht.

Auf ſchiefgeſetztem Barette
Schwankt eine Feder leicht.
Was trägt er an gülbner Kette,
Das einem Schwerte gleicht?

Nur daß die Scheide verſteckt iſt
Von grünendem, weichen Gewind,
Das ganz mit Roſen bedeckt iſt,
Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
Gar luſtig die ſeltne Zier,
Und meinen, wie ſie ſich ſchaukeln,
'S wär Alles für ſie nur hier.

Wer ſäh' es an dem Junker,
Sieht er ihn ſchreiten ſo flink,
Daß er in buntem Geflunker
Zu ernſtem Kampfe ging?

Will niedrig Gewürm ſich ſträuben,
Das tippt er leiſe nur an.
Und können Roſen betäuben?
Ja, Dornen ſind daran.

Doch ſieht er Ungeheuer,
Zieht er ſein Schwert mit eins.
Das leuchtet wie Sonnenfeuer
Gedankenblitzenden Schein's.

Vor ſolchen hellen Funken,
Die es im Schwung verſprüht,
Sind ſie ſchon hingeſunken,
Eh' er zum Streich ſich müht.

Dann ſchreitet er ruhig weiter,
Als wär' es eben nichts,
Streckt ſich in's Grüne heiter,
Verklärten Angeſicht's.

Er ſchmiegt ſich mit Behagen,
Saugt reine Frühlingsluft.
In's Antlitz Blümlein ragen,
Die Rebe beſtreut ihn mit Duft.

Die Ranken ſchwanken und wiegen,
Und wiegen ihn ein gelind.
Säh't ihr ihn lächelnd liegen,
Leisathmend wie ein Kind:

Ihr würdet's nicht errathen,
Was jene Bruſt behauſt,
Daß drin von Freiheitsthaten
Ein kühner Hymnus brauſt.

Nero.

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios ſinkt,
Priamus ſelbſt und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
Die Rieſenbauten auf der alten Rom.
Auf leiſen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberſtrom.

Drin lehnet, weich geſchmiegt auf reiche Kiſſen,
Ein ſchöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingeriſſen.
Horch! wie ſein Odem wechſelnd ſtürmt und ſtockt.

'S iſt Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Roſenkranzes Purpurzone
Mit weicher Glut die Schläfen ihm umſchmückt.

Was ſucht ſein Aug' ſo bang auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut.
Er bebt, ſeufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?“
Sein Herz, vor banger Luſt, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt ſich hell empor —
Und dort, und dort! ha! wie ſie ſchlängelnd ſchweifen! —
Jetzt bricht's aus hundert Dächern loh hervor.

Rings iſt der Himmel brandroth überhauchet
Und Flamm' und Dünſte ſpiegeln ſich im Fluß
Empor, hinab Glutdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Glutenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltacten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine ſchwamm ein Roſenreis.

Und Nero — ſo iſt einem Gott zu Muthe,
Der wild zerſtörend thront ob ſeiner Welt.
Grau'nvolle Luſt ſpielt wild mit ſeinem Blute,
Die bald es peitſcht, bald eiſig zügelnd hält,

Von Beſtien nach maleriſchem Kampfe
Schönhingeſtreckte Sklaven ſterben ſeh'n —
Das ward alltäglich. Kaum mit leiſem Krampfe
Durchkitzelt's abgeſchwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühn'res Schauſpiel hat der Herr der Erde
Zu fieberiſcher Luſt ſich heut beſtellt,
Auf daß die matte Bruſt durchſchüttelt werde,
Wenn ſeiner Weltſtadt Pracht vor ihm zerfällt,

Schau! wie die Lohe seine Stirn umfächelt,
Ein Glutenreif spielt um den Rosenkranz,
Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt,
Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
Homeros Traurhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammen weggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen dräuend griechisch weiche Töne
Und wachsen, mit der Glut dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Riesenschöne,
Da ferner Angstschrei gellt zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
Fast hemmt das Weinen seines Sang's Erguß,
Und süß ermattet sinkt er an die Lehne —
Hier eint sich, traun! Natur- und Kunstgenuß.

Jetzt ist die Hälfte Rom's in Schutt gesunken,
Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei,
Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
Der Römerkaiser muß Rom brennen seh'n,
Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
Ein griechisch Dichterwerk recht zu versteh'n.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
Luftspringer bald, bald Gaukler, Declamator,
In Herrscherhänden trägt den Erdenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie gespürtes Zittern
Den weicherschlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
„Die Nazarener waren's. Tödtet sie!"
Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trafst du's besser, grauser Lüstling!
Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
Dem Römerthum, dem todessiechen Wüstling,
Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Ahnst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen.
Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
Einst wird vom Capitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Jahrmarkt in Jüterbock.

Juchhe! das ist ein Jubel
Da drüben in Jüterbock,
Ringsum ein Wagentrubel.
Hin geht's über Stein und Stock.

Im Städtlein drängt's und wimmelt
Zwischen den Buden bunt,
Es wiehert, leiert, bimmelt,
Thut rufend die Waare kund.

Dort lehnt gesetzt und stattlich
Der junge Bürgersmann.
Der Goldschmidt, unermattlich,
Preist Ring und Kett' ihm an.

Ein gülden Kettlein wählt' er,
Das steht dem Fant gar gut,
Aus vollem Beutel zählt er
Den Preis mit leichtem Muth.

Dort schwingt vom Leiterwagen
Der Bauerbursch die Maid.
Sie muß heran sich wagen,
Er zupft sie fort am Kleid.

Hin starrt sie, wie verloren,
Voll Neugier und Begier.

Er kratzt ſich hinter'n Ohren:
„Nun, Schätzel, wähle dir!“

Sie deutet ganz verſtohlen
Auf Schürze, Müz' und Band.
Hervor ſieh' ich ihn holen
Ein langes Leberband.

Dahinterher den Beutel.
Verdroſſen zahlt er aus,
Dann putzet er ſein Bräutel
So recht blitzbunt heraus.

Er führt ſie mit Stolziren,
Doch Aufſeh'n macht ſie nicht,
Hier muß ſie ſich verlieren,
Der Drang iſt gar zu dicht.

Auch wenden ſich alle Blicke,
Dort tanzt der Bär gar ſteif,
Den Knüttel im Genicke,
Zur Trommel und zur Pfeif'.

Wie dort die Würfel rollen!
Und wer gewinnt, juchheit.
Das Antlitz roth geſchwollen
Der Wunderdoctor ſchreit.

Der ſchafft für wenig Batzen
Vor allen Uebeln Ruh'.

Hanswurst macht seine Fratzen
Noch gar umsonst dazu.

Doch dort drängt sich's zu Haufen,
Ich kann nicht durch die Schaar.
Dort muß wohl sein zu kaufen
Die allerrarste Waar'.

Ellbogenstoßend drücken
Sich die mit Zetteln in's Frei',
Die vorne gleich nachrücken,
Die hinten drängen herbei.

Was die an den Zetteln nur haben!
Horch auf! da drin ein Geklirr,
Dann krächzt's wie heisre Raben
Und überkrächzt das Geschwirr:
„Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt."

Ei! diese Vögel pfeifen?
Ihr Lied ist mir bekannt.
Die Greise sind's, die greifen
Das Gold im ganzen Land.

Durch hab' ich mich gezwungen.
Ein kahlgeschorner Mann
Schreit dort aus vollen Lungen
Und schier nicht länger kann.

Wiſcht ſich den Schweiß herunter,
Thut einen großen Schluck,
Vertheilt die Zettel munter,
Streicht Geld ein Ruck auf Ruck.

Das iſt mir ſeltne Waare!
Wer die ſich kauft, der weiß,
Daß er zum Himmel fahre.
Im Fegfeu'r iſt's gar heiß.

Drum mögen ſie wohl haſchen,
Sich balgen ſchier darum.
Sie leeren ihre Taſchen
Und ſind gewiß nicht dumm.

Auch wer ſchon lange todt iſt,
Den löſt des Geldes Macht.
Daß Gott ſo ſehr in Noth iſt,
Wer hätte das gedacht?

Doch hinter'm Mönche lauern
Geſell'n in weißer Krauſ',
Ernſthaft mit ihm ausdauern,
Seh'n faſt wie Kaufleut' aus.

Die zählen ab von den Groſchen
Genau die Halbſcheid frei,
Bis daß die Schuld erloſchen
Bei Fugger und Companei.

Ei, ei! wir armen Schlucker,
Wo hätten wir das gedacht,
Daß mit dem Haus der Fucker
Der Herrgott Geschäfte macht?

Das Volk zieht ab getröstet
Und aller Sünden frei.
Da wird gebraten, geröstet,
Getrunken, gesungen frei.

Da schwingen sie mit Johlen
Die Dirnen in wilden Reih'n.
„Uns kann der Teufel nicht holen,
Drum gilt es lustig sein!"

Verspielt, verbuhlt, versoffen
Ist nun der letzte Deut.
Sie sinken, schlafgetroffen,
Schwer nieder, rings verstreut.

In wüstem Traume schauen
Sie wachsen den hohen Dom,
Den man dem Herrn wird bauen
Von ihrem Geld zu Rom.

Ihr Narr'n! da könnt ihr passen.
Der Pabst in seinem Haus
Wird euer Geld verprassen,
Lacht euch und den Herrgott aus.

Die 95 Theſes.

Ein Mönch in ſeiner Zelle
Geht ſinnend ab und auf.
Rings Bücher im Geſtelle
Und auf dem Tiſch zu Hauf.

Ihr kleinen bunten Bilder,
Du ſtummes Crucifix,
Einſt ſah't ihr ihn wohl wilder,
Sah't ihn gebrochnen Blick's.

Ja, könntet ihr erzählen,
Es rührte jedes Herz,
Wie ihr ihn ſah't ſich quälen
In Seelenangſt und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
Auf Leben und auf Tod,
Bis durch die Nacht gedrungen
Ein leiſes Morgenroth.

Bis das der Traum zerronnen
Und er ſich ſelber frug:
Hält nicht die Welt umſponnen
Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
Sein Tritt, beherzt und fest,
Hält Takt zu den Gedanken,
Die er sich schaaren läßt.

Oft steht er still dazwischen,
Daß es ihm Ruhe geb'.
Da sieht er in der Nischen
Ein häßlich Spinngeweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
Saugt einer Fliege Blut.
Zornig wird ihm zu Sinne:
„Ei, ei! das ist nicht gut "

Das Netz zunichte macht er,
Zertritt das Kreuzphantom.
An die Scholastik dacht' er
Und an den Pabst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
Halbsitzend angeschmiegt,
Ergreift er schnell die Feder,
Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
Auf ein beschrieben Blatt,
Und unerschüttert bleibt er,
Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
Vom Ablaß, taſtend ſpitz,
Die ſchon im Schooße tragen
Der Knechtſchaft Todesblitz.

Jetzt durch des Abends Grauen
Geht er mit leiſem Fuß.
Die ſchwarzen Häuſer ſchauen
Hernieder ohne Gruß.

Auf einſam ſtillem Platze
Tritt er zur Kirchenthür,
Die ſchon mit manchem Satze
Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauſcht ein Bronnen
Eintönig ohne Ruh',
Als ob es, wie's begonnen,
Müßt' bleiben immerzu.

Wie er ſein Blatt anklebte
Gab niemand Achtung drauf,
Rings Todtenſtille ſchwebte,
Sein Herz nur ſchlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt ſtehen,
Den ſpät der Meiſter ſchickt,
Um pfeifend fortzugehen,
Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch ſich kehret
Heimwärts, ſchaut er empor,
Sieht einen Fleck verkläret
Im ſchwarzen Wolkenflor.

Die Wolken zieh'n zur Seiten.
Aus blauer Luke bricht
Hervor nach kurzem Streiten
Ein Stern ſo wunderlicht.

So lockt aus dunklem Schachte
Mit eins der Tag hinauf:
Der Bergmannsſohn ſprach ſachte:
„Die Wahrheit ſiegt. Glück auf!“

Traum
des Churfürſten Friedrich von Sachſen.

Es kam in nächt'ger Stunde,
Da dies begeben ſich,
Im Traum davon die Kunde
Dem Churfürſt Friederich.

Kein Bote that die Reiſe
Nach Schweinitz zu dem Herrn;
Doch ziehet ſeine Kreiſe
Der Geiſt und wirket fern.

Den Fürſten läßt er ſehen
Bis Wittemberg zur Stell',
Da ſieht den Mönch er ſtehen
An ſeiner Schloßkapell'

Dort ſchreibt er Zeil' auf Zeile
So groß und blitzend an,
Daß man auf manche Meile
Es deutlich leſen kann.

Und wie er ſchreibt, wächſt langſam
Die Feder. Ahnungsvoll
Lauſcht da der Fürſt und bangſam,
Wie das wohl enden ſoll.

Sie wächſt und wächſt, ſchon reicht ſie
Weit über Wald und Feld.
Dem Mönch doch ſcheint gar leicht ſie,
Weil er ſie feſt noch hält.

Leis wächſt ſie über die Matten,
Leis über Gebirg' und Strom,
Wirft ſchon den Rieſenſchatten
Bergniederwärts nach Rom.

Zu Rom ſitzt, prächtig thronend,
Der Pabſt mit ſichrem Sinn,
Reicht lächelnd juſt und lohnend
Den Fuß zum Kuſſe hin.

Da wächst mit raſchem Hohne
Die Feder auf ihn zu
Und die dreifache Krone
Hat ſie berührt im Nu.

Kaum ſah' er ſie noch kommen,
Da hat der Schreck alsbald
Ihm Sinn und Muth benommen.
Jetzt wankt die Krone — Halt!

Schnell will der Fürſt ſie halten,
Fährt auf, ergreift ſie kaum —
Da ſchwinden die Geſtalten —
„Ei! (ſprach er) welch ein Traum!"

Auslegung.

Und ſoll ich ihn euch deuten,
Da ſchon dreihundert Jahr
Den Dummen und Geſcheuten
Ihn machten ſonnenklar?

Und doch will ich's probiren,
Weil ich als deutſcher Mann
Das Deuten und Docciren
Einmal nicht laſſen kann.

Zum erſten lehrt der Traum dir:
Du ſollſt verzagen nie,
Ob auch gar wenig Raum dir
Dein Glück und Stand verlieh.

Was auch ſei dein Geſchicke,
Du biſt, wenn geiſterhellt,
In jedem Augenblicke
Der Mittelpunkt der Welt.

Was du, vom Geiſt getrieben,
Gethan, iſt nimmer klein.
Was dort ein Mönch geſchrieben
Macht jetzt die Welt gedeih'n.

Dann lehrt der Traum zum zweiten:
Sei du nicht faul und feig,
Für die Freiheit zu ſtreiten,
Nein, was du kannſt, das zeig'!

Den Schnee kann leichtlich ballen
Ein Kind an hohem Ort,
Der bald mit Donnerſchallen
Rollt als Lavine fort.

Wohl quetſchen ſeine Maſſen
Noch todt das Drachenneſt.
Nichts ſollſt du unterlaſſen,
Wie klein's auch hoffen läßt!

Dann lehrt der Traum zum dritten
Euch Herrn vom Federkiel:
Ihr seid verhöhnt, bestritten,
Als triebt ihr Kinderspiel.

Das sollt ihr ihnen gönnen,
Ihr habt erfahren jetzt,
Wie Federn wachsen können,
Drum wacker angesetzt!

Noch giebt's Tyranneien,
Noch Kronen, falsch von Glanz.
So übt euch im Turneien,
Die Feder sei die Lanz!

Wie man im Karusselle
Zur Kurzweil Ringe sticht,
Hebt ihr uns ihrer Stelle
Noch Königskronen licht.

Dann will das Traumbild rathen
Mir selbst zu allerletzt:
„Nicht rathen, sondern thaten
Sollst du!“ drum schweig' ich jetzt.

Bettelmönch und Schmidt.

Der Doctor Martin Luther,
Der lehrt zu Wittemberg:
„Erbettle nicht dein Futter,
Nein, thu dein Tagewerk!“

„Wer Gottes Reich will bauen,
Legt nicht die Hand in Schooß,
In ſchwärmeriſchem Schauen
Für ſich zu ſchwelgen blos.“

„Angreifen müßt ihr wacker
Mit arbeitfrohem Sinn,
Sei's draußen auf dem Acker,
Sei's in der Werkſtatt drin.“

„Schwert oder Geiſteswaffen,
Führt ſie, wer ſie empfah'n,
Und was ihr auch mögt ſchaffen,
Das ſei in Gott gethan!“

„Ein ehrbar fromm Gewerke
Iſt Gottesdienſt im Kern,
Und treuer Arbeit Stärke
Iſt eine Kraft des Herrn.“

„Thut nur in ſeinen Kreiſen
Erſt jeder ſeine Pflicht,
Wird Gottes Reich ſich weiſen,
Beim Horaplärren nicht.“

Die Wort' hat ſich gemerket
Ein Schmidt zu Nüremberg,
Der ſich an Büchern ſtärket
Nach ſaurem Tagewerk.

Bei erſten Tageshellen
Steht er beim Ambos ſchon,
Hämmert mit den Geſellen
In friſchem Tact und Ton.

Da tritt ein Mönchlein ſchüchtern,
Gebückt und ſchleichend ein,
Es ſieht gar bleich und nüchtern
Im rothen Flammenſchein.

Sein Sprüchlein ſagt's verlegen
Und reicht die Büchſe dar.
Vom Ambos auf verwegen
Blickt der Geſellen Schaar.

Der Meiſter mißt gar ſtrenge
Den Mönch von Kopf zu Fuß.
Als ob er ſich bezwänge,
Fragt er mit barſchem Gruß:

„Kannſt nicht dein Brod verdienen
Mit deiner Hand Arbeit?“
Da zucket durch die Mienen
Des Bettlers grimmes Leid.

Die Büchſe läßt er fallen,
Dann rafft er ſich empor,
Läßt flugs die Kutte wallen,
Um die ein Strick zuvor,

Reißt ſie vom Leib herunter
Und wirft ſie in die Eck'.
Ein Burſch tritt, ſtraff und munter,
Hervor aus dem Verſteck

Der tritt ſo feſt, mit Schweigen,
In der Geſellen Reih'.
Die wollen Spott bezeigen.
Er faßt einen Hammer frei.

Wer hätt' es mögen denken
Vom Kuttending kahl!
Die Kraft in den Gelenken,
Im Blick ſo kühner Strahl!

Wie die Geſellen ſtaunen
Und keins mehr lachen will,
Und rings in's Ohr ſich raunen,
Da lacht der Meiſter ſtill.

Ihm auf die Schulter klopft er:
„Willkommen, mein Geſell!“
Dann in die Kutte ſtopft er
Die Bettelbüchſe ſchnell.

Das Zeug ſchickt er in's Kloſter.
„Die Schale gönn' ich dir gern,
Du Prior, du erboſter!
Lebendig ward der Kern.“

Der Phönix.

Wein von Madeira glüht im goldnen Becher,
Das Auge sprüht von götterkühnem Lichte;
So hört ein Mährchen an, ihr Feuerzecher!

Wohl paßt zum Glutentranke die Geschichte:
Der Phönix fühlt, wie seine Schwing' ermattet,
Wie Alter langsam seine Kraft vernichte.

Soll er in dumpfer Tiefe sein bestattet,
Er, der von Stern zu Sternen sich geschwungen,
Der Flämmengeist dem trägen Staub gegattet?

Nein! was ihm Mark und Sehnen stark durchdrungen,
Die heil'ge Lebenskraft soll nicht vermodern;
Gefressen werde sie von Flammenzungen.

Und muß der Geist in Flammen aufwärts lodern —
Urkräftig wird er sich zusammenraffen
Und, unverdunstet, neu Gestaltung fodern.

Dieß weiß er. Eh' die Flügel ganz erſchlaffen,
Schwingt er ſich auf zum hohen, duft'gen Neſte,
Das er aus edlen Kräutern ſich geſchaffen.

Es flammt. Weit wallet Duft nach Oſt und Weſte,
Es zehrt die Glut am prangenden Gefieder,
Und Aſche ſind des ſchönen Leibes Reſte.

Doch ſieh! da ringt und ſteigt und hebt ſich's wieder,
Erfriſchte Schwingenkraft will ſich geſtalten,
Und heil'ge Glut durchſtrömt verjüngte Glieder.

So lange Flammen weh'n, giebt's kein Veralten;
Das Auge blitzt geſtärkt durch Aetherfernen,
Der Schwingen Jugendkraft ſtrahlt im Entfalten,
Und wieder ſchwingt er ſich von Stern zu Sternen.

Pantheismus und reife Liebe.

Unendliche Reihe.

Des Nagels Kopf nur träf' ich gern,
Und hau' ſo oft daneben,
Gern gäb' ich euch den nackten Kern,
Und muß umhüllt ihn geben.

Das Wort, das Sache ſelber iſt,
Such' ich, und nicht das Zeichen,
Und kann doch leiſe nur mit Liſt
Dem Brei mich näher ſchleichen.

So quälen wir uns allzumal
Nach dem Juwel, dem Ziele,
Das ſteckt in manchem Futteral,
Zum letzten ſind's noch viele.

Was eine Zeit der nächſten ſchenkt
Als letzte Geiſterfüllung,
Iſt ihr, die tiefer ſich verſenkt,
Nur Räthſel zur Enthüllung.

Homunculus: Gedanke gleißt
Stets nur in neuem Glaſe;
Was uns noch heut ein Schlagwort heißt,
Iſt morgen eine Phraſe.

Des Geiſt's Entwicklung, ſtark und frei,
Iſt nur (man möcht' erſchrecken)
Ein ewig Kriechen aus dem Ei
Und wieder drinnen Stecken.

Du wiegſt die Frucht in deiner Hand,
Als wär' nun Alles fertig;
Für einen Baum, der üppig ſtand,
Sind hunderte gewärtig.

In Keimen ſchlummert eine Welt,
Das Recht des Werdens fodernd;
Und wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Wächſt eine Sonne lodernd.

Und immer noch das Wahre nicht,
Wird es auch ſchön und ſchöner.
Nur Weltentfaltung iſt uns Pflicht,
Und wir ſind Tagelöhner.

Am Abend zahlt man uns den Lohn
Und heißt nach Haus uns gehen.
Das Schloß, dran Völker bau'ten ſchon,
Sieht keiner fertig ſtehen.

Nur Einer ſitzt im Mittelpunkt,
Weiß nichts vom Nichtvollenden,
Er faßt, was ewig wechſelnd prunkt,
Zuſammen an den Enden.

Vor ihm ist's gleich: Ei, Huhn und Brut;
In Allem steckt das Eine.
Einst schau'n auch wir, jenseits der Flut,
Das Wesen sammt dem Scheine.

Frühlingsgewalt.

Horch! im tiefsten Schooß der Erden
Welch ein gewaltiges Gähren und Ringen!
Tausend Kräfte wollen werden
Wollen an's Licht des Tages dringen.

Wie im Weinfaß ist's ein Kämpfen,
Wenn die gewaltigen, guten Geister,
Drin im Kampf die schlimmen dämpfen,
Wilde Krieger, freundliche Meister.

Aber droben — Friedenssegen
Aus dem tosenden Kampf entsprossen.
Blüthenzweige schwanken und schweben,
Siegespaniere, von Licht umflossen.

Ist es doch, als wär's ein Freuen,
Nur eines spielenden Kosens Walten;
Und doch gilt's, die Welt zu erneuen,
Allgewaltig sie umzugestalten.

Tiefſte, göttlichſte Gedanken,
Reich geſchwängert von Zukunftſegen,
Seh' ich froh als Blüthen ſchwanken,
Leicht als wallende Saat ſich regen.

Schöpfungsodem, oderweckend,
Mächtiger, als der Windsbraut Toſen,
Fühl' ich leicht beſchwingt und neckend
Mich als leiſes Lüftchen umkoſen.

Hoher Weltgeiſt! in Verehrung
Staun' ich deiner milden Stärke.
Ja! in lächelnder Verklärung
Schaffſt du deine gewaltigſten Werke.

Myſterium.

Thoren, die wie gehetzt
Ein Dichterwerk durchrennen
Und rufen dann zuletzt:
„Den Dichter möcht' ich kennen!"

Sind ſeine Tiefen nicht
Geworden eure Tiefen:
Was ſoll euch ein Geſicht,
Das ſie in's Daſein riefen?

Ein Dichter aber hat
So ganz ſich ſelbſt geſchrieben,
Daß an des Dichters Statt
Nur noch ſein Werk geblieben.

Er ſtarb den Opfertod,
Daß ihr ihn ganz ſollt haben;
Doch den, der ſelbſt ſich bot,
Habt, Thoren, ihr begraben.

Sein Werk durchforſcht ihr,
Die Rieſenblätter rauſchen;
Doch daß er ſelber hier,
Wißt ihr nicht zu erlauſchen.

Ihr fragt von Ort zu Ort,
Und ſcheitert das Beginnen,
Erfindet ihr ein Dort
Und einen Götzen drinnen.

Ihr habt und ſeid Gedicht.
Wozu da weiter fragen!
Er iſt nur, was er ſpricht,
Und will's nicht überragen.

Du kannſt nur meine ſein,
Wenn Alles Du, was deine.
Du biſt, o Herr! allein,
Du biſt das All und Eine.

Frühlingsgottesdienst.

Wenn ſie zum Seh'n noch taugen,
Nicht ganz umflort von Nacht:
O ſchaut mit offnen Augen
Doch in die helle Pracht!

Und klar müßt ihr erkennen
Den ewig einen Geiſt,
Wie ihr ihn auch mögt nennen,
Der heute Frühling heißt.

Im Lerchenhimmel, im blauen,
Im Waldesgrün ſo lind —
Wo wär' er nicht zu ſchauen
Für jeden, der nicht blind?

Doch nicht als Vogelſcheuche,
Als Götzenwachsfigur,
Durch ſeltſame Gebräuche
Uns zu verſöhnen nur.

Nein, als ein ſorglos Schaffen,
Ergoſſen durch die Welt,
Die er als Eins im ſtraffen,
Bewußten Selbſt erhält.

Was wollt ihr mit geäfften
Wort und Gebehrdenſpiel?
Er wirkt in tauſend Kräften
Das ewig eine Ziel.

An's Grün lehnt eure Wange!
Ihr lehnt an ſeiner Bruſt.
In's Blau ſchaut, ſonder Bange!
Ihn grüßt ihr, tiefbewußt.

Ihr ſeid in ſeinem Herzen,
Wenn ihr nur in der Welt.
Sie iſt ein Saal voll Kerzen,
Von ſeinem Sein erhellt.

O flieht aus dumpfen Schranken
In's offne Gottesmeer!
Auf athmen die Gedanken,
Denn ſie ſind Er, nur Er!

Der Vorhang iſt zerriſſen,
O ſeliges Geſchick!
Des Weiſen tiefſtes Wiſſen
Iſt nur ein Kindesblick.

Ein Blick in den Uralten,
Der noch urjugendlich.
Ihn hab' ich im Allwalten,
Und auch im Punkt, im Ich.

Im eigensten Gemüthe
Ruh' ich ihm unverwandt,
Wie eine stille Blüthe
In eines Kindes Hand.

Nachher.

„Und wenn ich nun gestorben bin,
Was wird nachher mir werden?" —
Thor, dein: „nachher" hat keinen Sinn;
Nachher ist nur auf Erden.

Nachher giebt's weiter kein Nachher,
Du mußt in's Jetzt dich schicken.
Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,
Sie ist ein einzig Blicken.

Zuflucht.

Kaum daß du Mutterliebe lernst verstehen,
Erwacht auch schon ein schreckenvolles Sorgen:
Die Mutter, ach! wird einst von hinnen gehen,
Derweil du fürder schleichst vom Heut zum Morgen.

Wie tollkühn gar, die Liebe wach zu kosen
Und zu dem Weib zu sprechen: „Sei mein eigen!“
Daß zweier Herzen göttlich Sturmestosen
Hinschmilzt in einen reinen Glockenreigen.

Einst kommt der Tag: ein Herz hört auf zu schlagen.
Zertrümmert ist ein Ineinanderleben.
Da irrt, sich suchend, hin und hergetragen
Der abgerißne Klang und muß verbeben.

Weh dir! wenn du dich selber siehst verjüngen
Im Lächeln eines goldnen Wunderknaben.
Schon träumst du ahnungsvoll von Knabensprüngen,
Von Mannesthat — da mußt du ihn begraben.

Wohl faßt dich da noch grimmer das Entsetzen,
Als wenn dir schwindet, was du ganz umfangen.
Was abstirbt reif, das folgt des Seins Gesetzen;
Doch hier ist, was noch nicht war, schon vergangen.

O Todestod, zu sterben ungeworden! —
Und so geht's Tag für Tag schon manch Jahrtausend.
Ein ewig gieriges Hyänenmorden;
Was kaum entquoll, verschlingt der Abgrund brausend.

Hast du's bedacht schon? Jegliche Minute
Ist einer ganzen Herzenswelt Zersplittern.
So lebt der Mensch dahin, betäubt im Muthe,
Und jedes Glück umfängt er nur mit Zittern.

Wo findeſt du, Zerſtückter, Halt und Rettung?
Willſt du ein Jenſeits kümmerlich dir dichten?
Zerriß dir dieſſeits deines Seins Verkettung,
So iſt's geſcheh'n — kein Jenſeits kann das ſchlichten.

So bleibt dir nichts, als ſchattenhaft zu ſchweben?
Nein! dir bleibt Eins. Du mußt dich niedertauchen
Ganz in das eine, große Gottesleben,
Da werden keine Grüfte dich umhauchen.

Denn wer den Todesſprung in Gott gewagt hat,
Der lebt zum ew'gen Leben jede Stunde.
Was er geliebt, gewollt, gedacht, geſagt hat,
Steht unverwüſtlich in der Schöpfung Grunde.

In Gott iſt Alles Gegenwart und Wiſſen,
In Gottes Geiſte ging noch nichts verloren.
Was dir im Lebensſchattenſpiel entriſſen,
Das lebt im Geiſt, von Anfang urgeboren.

Wenn du dir ſelbſt, mit Allem, was dein eigen,
Mit Weib und Kind, in Gott ganz aufgegangen,
Wirſt du die nakte Bruſt ſiegtrotzend zeigen,
Wo's gilt, um Göttliches den Tod umfangen.

Ewig vollbracht iſt jedes ächte Streben,
Denn vor dem Geiſte gilt kein Heut und Morgen.
Was war, und iſt, und ſein wird iſt ein Leben.
Laß du die Welt zertrümmern ohne Sorgen!

Unſterblichkeit.

Männer des Wort's, ihr tiefen, kühnen, frommen!
Wenn mich ein Spruch von euch zu Gott befreit,
Will oft mich tiefſte Wehmuth überkommen,
Denk' ich daran, daß ihr gewesen ſeid.

Dann möcht' ich zu den Todten niederſteigen,
Durch Sargreih'n haltend meinen ſtillen Gang,
Und, wo ſich mir verehrte Namen zeigen,
Hinknie'n am Sarge, bis der Deckel ſprang.

Und, ſonder Grauſen, möcht' ich feſt erfaſſen
In meiner eure kalte Todeshand
Und leiſe ſchütteln ſie und ab nicht laſſen,
Bis ihr, halbſchlummernd, einen Freund erkannt.

„O Todter! den ich Bruder möchte nennen:
Spürſt du denn nicht, wie dir mein Geiſt ſo nah?"
Vielleicht wohl, daß ein lächelndes Erkennen
Sanft über's Angeſicht euch glitte da.

Vielleicht, daß leiſen, leiſen Druck ich ſpürte
Von eurer Hand, und dann, geweiht, gefeit,
Zur Welt zurückſtieg' und mein Bündel ſchnürte,
Durch's Leben wandernd, wie Gott will, ſo weit.

Ich Thor! Was such' ich heilige Gebeine?
Wo bleibt, wenn ich in euch mich tief versenkt,
Der Gränzstein noch: dort Eures, hier das Meine?
Bist du's nicht, Shakespear, der den Hamlet denkt?

Du bist's, wie Gott nur sein kann, so wahrhaftig.
Ja, du bist Ich! Was soll mir deine Gruft?
Ob deiner Stirn Prachtbau, des Staub's theilhaftig,
Auch auseinanderstöb' in Blumenduft.

Aus jenem Grund, wo Stund' und Ort aufhören,
Aus Gottes Geist kann ich in einem Nu
Euch Todte in mich selbst heraufbeschwören,
Euch näher grüßend, als auf du und du. —

Und ich — noch hab' ich heißes Blut und Leben,
Und noch ein helles Aug', das faßt die Welt;
Doch will ich einst getrost den Winden geben,
Was stets zerfällt und stets sich neu gesellt.

Doch was in mir den Wechsel überdauert,
Spürt mancher Jüngling noch in tiefster Brust,
Wenn ich aus Gott in ihn zurückgeschauert,
Unsterblich in der Menschheit mir bewußt.

Christi Höllenfahrt.

Es heißt: da Christus lag im Grab,
Stieg er durch dunkle Zeitenschichten
Bis in der Hölle Schooß hinab,
Der Hölle Bannfluch zu vernichten. —

Dort war in grauer Dämmerung
Ein wesenlos Gewirr von Schatten,
Viel tausend Heiden alt und jung,
Die einst des Licht's gefreut sich hatten.

Geräuschlos ballt sich's und zerrinnt.
Sich selber Traumbild, alle schweben,
Sie wissen nicht mehr, wer sie sind,
Sie wissen nicht, daß sie noch leben.

Sie treiben fort ihr Lebensspiel;
Der Kern, der Sinn ist d'raus entschwunden;
Unselig, nächtig, sonder Ziel,
Von des Vergessens Bann gebunden.

Wohl lastet dort, als wie ein Alp,
Ein riesig athemlos Erbangen,
Wie auf der Welt voll Spuk, eh' falb
Der Tag im Osten aufgegangen.

Da ſchimmert's durch die graue Nacht
Leis auf und licht in fernſter Ferne,
Und näher, näher ſtrahlt's mit Pracht,
Gleich einem wundermilden Sterne.

Und ſchau! der Heiland iſt's der Welt.
Er nah't. Rings bebt Erwachungswonne.
Von innen aus iſt er erhellt
Von lautrer Gottbewußtſeins Sonne.

Wie er einhertritt königlich,
Rings um ſich blitzt er Liebesblicke,
Und all die Blicke wandeln ſich
In tiefe, ſelige Geſchicke.

Die Schatten, ſo er angeſchaut,
Sie fühlen all' ſich tief getroffen,
Zum erſtenmal ſich ſelbſt vertraut,
Zum erſtenmal ſich ſelber offen.

Es wandelt durch die Hölle leis,
Wie Morgenroth, ein Selbſtbeſinnen.
Wer den ſchaut, der in Gott ſich weiß,
Der wird in ihm ſein ſelber innen.

Aus Selbſtverlorenheit erwacht,
Rings flüſtern ſie, erſtaunt und ſchüchtern:
„War's das, was wir gedacht, vollbracht?
Kein Rauſch, ein Leben, gottesnüchtern?"

„Wer biſt du, neuer Helios,
Bei deſſen Aufgang alle Geiſter,
Die dein erquickend Licht umfloß,
Sich ſelber ſchau'n, und dich als Meiſter?"

„So ſoll denn unſer Sein und Thun
Nicht, in den Strom geſtürzt, zerrinnen?
Urfeſter Tempel ward es nun,
Da du der Gott und Schmuck der Zinnen."

So ſprechen ſie, erſt leis, dann laut;
Da hat ein Lichtſtrom ſie umfloſſen,
Kam er von ihm, der auf ſie ſchaut?
Iſt er aus ihnen ſelbſt ergoſſen?

Verſchwunden iſt, bleigrau und fahl,
Das Heer von huſchenden Geſtalten.
In des Gedankens wachem Strahl
Regt ſich ein lebensfreudig Walten.

Und alles Große, das geſcheh'n,
Wird aus dem Worte neu geboren,
Und alles Schöne, das geſeh'n,
Wird neu aus Gott heraufbeſchworen.

Schon, Alexander, Jugendheld!
Zieh'ſt du einher mit deinen Schaaren.
Du, Ariſtoteles! umſtellt
Von Jüngern, ſprichſt dein Offenbaren.

Sie thun in reinſtem Wiſſen jetzt,
Was ſie gethan in dunklem Streben,
Sie ſind in Gott zurückverſetzt,
Sind ewig, ſind erlöſt — ſie l e b e n. —

Und aus der ſchimmernd regen Schaar
Entwich der Herr zu Grabesborden;
Doch aus der Vorzeit Hölle war
Ein freies Gottesreich geworden.

Ihr heil'gen Schatten, ſeid begrüßt!
Uns eint ein Band, das nie ſich löſet,
Da ihr in uns habt abgebüßt,
Und wir in e u c h auch ſind erlöſet.

Der Zaubergärtner.

Auf eines Hügels Spitze,
Da thront ein Zaubergreis
Auf einſam hohem Sitze
Und murmelt Worte leis.

In einem Buche lieſt er,
Das hat er ſelbſt gemacht.
In Ewigkeit genießt er,
Daß er ſich ſelbſt gedacht.

Das erſte Wort, geheime,
Schleicht ſich aus ſeinem Mund,
Da ſinken ſtille Keime
Rings in des Hügels Grund.

Beim zweiten Wort bewegt ſich's
In allen Keimen wild,
Von Werdeſehnſucht regt ſich's,
Und werdekräftig ſchwillt.

Und bei dem dritten Worte
Blickt's aus dem Grund hervor,
Sproßt, eine grüne Borte,
Am Hügel rings empor.

Und was der Alte droben
Im Buche weiter lieſt,
Zu Träumen wird's verwoben
In dem, was unten ſprießt.

Im Grünen träumt ſich's weiter
Und träumt ſich zu Geſtalt,
Bis Laubesfülle heiter
Den Hügel rings umwallt.

Des dunklen Laubes Schwanken
Zieht leis des Alten Wort
Zu offnen Lichtgedanken,
Zu ſüßen Blüthen fort.

Die fühlen ſich bethauen
Wohl von der Worte Kraft,
Doch können ſie nicht ſchauen
Den, der die Worte ſchafft.

Sie fangen ſie mit Sehnen
Auf in den Kelchen licht
Und tragen ſie als Thränen
Im lächelnden Geſicht.

Doch in den Wurzeln waltet
Die Sehnſucht rieſenhaft,
Daß Alles, was entfaltet,
Sich auf zur Höhe rafft.

Was unten wächſt am Fuße,
Schießt auf als ſtolzer Baum;
Schon rührt ein Reis zum Gruße
Dem Greis des Kleides Saum.

Was weiter oben ſprießet,
Das wird ein zarter Strauch,
Der eine Blüth' erſchließet
Bei jedes Wortes Hauch.

Da ſchau'n die höchſten Blüthen
Des Greiſes Angeſicht,
Daß ſie mit eins erglüh'ten
Vor Scham und Wonne licht.

Erglüht zum Roſenvolke
Schließt ihrer Liebe Schein
Als Morgenröthenwolke
Ringsum den Hügel ein.

Da ſteigen andre Blüthen
Und ſchau'n zum andernmal
Hin über die Erglüh'ten
Des Greiſes Augenſtrahl.

Da ſind ſie nicht erglühet;
Des Blickes Läutrungskraft
Traf ſie, daß ſie erblühet
Lichtrein und geiſterhaft.

Sie wollten nicht mehr wohnen
Im warmen Lebensmeer,
Sie hoben ſtolze Kronen
Auf Schäften ſchlank und hehr.

Sie ließen ſich nicht grauen,
Dem Greiſe wunderbar
In's Auge feſt zu ſchauen
Mit Liebesblicken klar.

Wie ſie ſein Haupt umblinken,
Erkennungstrunken ganz,
Da ſäuſeln ſie und winken:
„Hinauf, hinauf zum Glanz!“

Der Hügel wird lebendig,
Ein Kriegsheer ſtürmt hinan,
Von Zweigen tauſendhändig,
Die Blüthen ſtill voran.

Und alle klimmen, klettern
Bis zu des Alten Thron;
Es wogt von Blüth' und Blättern
Um ſeine Stirne ſchon.

Sie ſchauen, wie ſie klimmen,
Mit ihm in's Buch hinein.
In ſeine Worte ſtimmen
Sie leiſe ſäuſelnd ein.

„Du darfſt es uns nicht wehren,
Weil uns dein Geiſt genährt.
Wir wollen dich verklären,
Wie du uns haſt verklärt."

„Erſt hat ein dunkles Ahnen
Uns drängend auferbaut,
Bis wir auf höh'ren Bahnen
Dich ſelber angeſchaut."

„Dich ſelber eingetrunken
Hat unſer Blick und Geiſt;
Du biſt in uns verſunken,
Wo du dich ſelber weißt."

„Wir ſind, was du geleſen,
Sind deines Mundes Wort,
Wir ſind, was du geweſen
Und ſein wirſt fort und fort.“ —

Und wie ſie ihn umranken,
Umhüllen ganz und gar,
Wird man in ihrem Schwanken
Den Alten nur gewahr.

Er ſelber iſt verſchwunden,
Sein ewig tiefes Wort
Tönt nur in leiſen Kunden
Im Blüthenſäuſeln fort.

Der draußen ſchwand ſo heiter
In Blüthenträume leis,
Lieſt drinnen wachend weiter,
Der ernſte Zaubergreis.

Der liebe Gott hat nichts zu thun.

„Ach! was hat der zu überlegen,
Der liebe Gott, und was zu thun!
Zu ſchaffen, ordnen und bewegen,
Und nicht ein Stündlein auszuruh'n!“

„Wo Jedes ganz sich selbst genüget,
Und lebt sich doch dem Ganzen ein,
Wo Jedes sich in Jedes füget,
Wie tief muß das ersonnen sein!“

„Zieh'n tausend Sterne, reinsten Strahles,
Und keiner noch abhanden kam,
Und in der kleinsten Schlucht des Thales
Steht jedes Blümlein wundersam.“

„O Riesenarbeit, nicht zu fassen,
Allwachsamkeit, so stark und hehr!
Wie glückt dir's nimmer nachzulassen?
Wird mir mein bischen Werk oft schwer.“ —

Thor! wenn bei mühevollstem Streben
Dein Werk nur halben Schluß gewinnt,
Ist's, weil du Ziele such'st im Leben,
Die nicht das Leben selber sind.

So ist dir Gott ein Rechenmeister,
Der von Beginn abzählend saß;
Doch nimmer zählt der Geist der Geister,
Denn er ist selbst der Dinge Maaß.

Wenn du nur das im Sinne trügest,
Was du auf's Tiefste selber bist,
Worin du ganz dir selbst genügest —
Leicht stünd' es da zu jeder Frist.

Ein Stückwerk nur iſt ſchwer gelungen,
Zerriſſne That nur ſchwer vollbracht;
Doch was aus einem Guß entſprungen,
Das wird, wie Blüthen, über Nacht.

Haſt du die Jungfrau nie geſehen,
Wie ſie im Walde Blumen bricht?
Du ſiehſt ſie wählen nicht und ſpähen,
Wie ſie den Kranz mit Lächeln flicht.

Doch iſt der Kranz nur erſt gewunden
Mit glücklich tändelnd leichter Hand:
Schau! wie ſich Alles hat gefunden
Und geiſtig lebt, ein Schönheitsband.

„Welch feine Wahl, welch reines Sinnen
Schuf dieſes Reimgedicht der Flur?“ —
Thor! was du ſah'ſt, war ein Entſpinnen
Der eingebornen Anmuth nur.

Denn wie die Jungfrau im Gemüthe,
Iſt, was ſie thut, auch Alles ganz,
Zum Einklang ſchmiegt ſich Blüth' an Blüthe,
Und auch ihr Leben iſt ein Kranz.

Da braucht's kein Sorgen und Bedenken,
Weil ſie noch nie das Falſche traf;
Und wenn ſich ihre Wimper ſenken,
So haucht ſie Anmuth ſelbſt im Schlaf. —

Und Gott — aus ew'gen Sternenblüthen,
Flicht er im Spiel den Weltenkranz.
Er braucht sein Werk nicht zu behüten,
Er selber lebt und webt es ganz.

Ein Frühlingstraum schafft sich die Fülle,
Da er sich selbst zur Rose träumt.
Gott ist der Becher aller Fülle,
Und seine That ist, daß er schäumt.

Das ist ein stilles Kräftewallen,
Ein selig in sich selber Ruh'n.
Just der, der Alles thut in Allem,
Der liebe Gott hat nichts zu thun.

Traum.

Durch Trümmer drang ich in des Traum's Bethörung,
Bang ringend, unbewußt, nach welchem Ziele;
Ringsum, zu Bergen, thürmte sich Zerstörung.

Denn stolze Riesenbauten sah' ich viele
Zu Staub zermorscht, die manch Jahrtausend ragten,
Gesunken, wie die Blume fällt vom Stiele.

Und stumme Säulen sah'n mich an und klagten,
Inschriften dran, verlöscht, müh'voller Lesung,
Die halbes Wort verschollner That mir sagten.

Rings Todeswelten, ſtockend in Verweſung,
Daß ungeheurer Jammer mich ergriffen.
Vor drang ich, doch ich hoffte nicht Geneſung.

Grabſteine dort in offnen Kirchenſchiffen,
Davon Jahrhunderte mit eh'rnen Füßen
Des Bild's, der Grabſchrift Spuren abgeſchliffen.

Noch ſchreit' ich über Gräber; da mit ſüßen
Begeiſtrung ſpendenden Erweckungsſtrahlen
Seh' einen Wunderbau von fern ich grüßen.

Als Bau, als Baum, wie ſoll ich ihn euch malen?
Ein Weltbaum, draus ſich Blüthenkronen hoben
Gleich Burgen, Königsſchlöſſern, Kathedralen.

„Er ſchwebt (ſprach ich) er iſt aus Licht gewoben."
Doch wurzelt' er, feſtſtämmig, in der Erde,
Durchſichtig werdend, geiſtergleich, nach oben.

Sein Wachſen war ein Auferweckungswerde.
Alles, was ich geſchaut erſt in Vernichtung,
An ihm trug's unvergängliche Gebährde.

Und überreich, gleich einer kühnen Dichtung,
Trug er ein All von Thaten und Gedanken,
Doch einem Seherblick zu klarſter Sichtung.

Wie tausendfältig Zweig' und Blätter ranken,
In seinem Wuchs wird's eine Weltencinheit,
Die in sich selber ruht mit leisem Schwanken.

Und Vieles, was verkam in Schmach und Kleinheit
Von ihm sieht's, als ein Ewiges, hernieder,
Geläutert zu des Urlicht's Geistesreinheit.

In dem lebend'gen Stolze seiner Glieder
Erkannt' ich alles Denken, Schaffen, Dichten,
Was je Gestalt gewann, erkannt' ich wieder.

Doch laßt das größte Wunder mich berichten!
An ihm, in ihm, aus ihm war Alles Leben,
Da sproßten, selbstbewußt, der Welt Geschichten.

Gedanken sah' ich flammend sich entweben
Die zu Gestalt sich ewig weiter dachten,
Ihr stets, zu neuem Denken, zu entschweben.

Es wuchsen mit Musik des Baumes Prachten,
Denn alle Schläge, so die Herzen schlugen,
Die längst vermodert in des Grab's Umnachten:

Die klangen fort in Tacten und in Fugen,
Daß sie, gleich Engeln, die am Tempel bauen,
Rauschenden Flug's empor den Wipfel trugen.

Da fühlt' ich Weltbeherrſcher mich im Schauen
Die Trümmer, Gräber, die entſetzt mich hatten,
Entſchwanden mir, wie eines Traumes Grauen.

Zerfallt dort hinten fern in Dämmerſchatten!
Ein bloßer Spuk war euer Sein und Werden,
Ein Spuk iſt Leben, Sterben und Beſtatten.

Aus jenes Todesſchattenſpiel's Gefährden
Iſt feſte, ſichre Wirklichkeit gerettet:
Der Geiſtesbaum, die Wahrheit dieſer Erden.

Schau! wie ſich Zweig um Zweig in Eins verkettet,
Eins aus dem andern ſprießt als ew'ge Blüthe,
Ein Lebenspulsſchlag mit dem andern wettet! —

Der Baum iſt Tempel auch dem Weltgemüthe,
Daß er in Niſchen und auf Säulenſpitzen
Der Geiſteshelden ew'ge Bildung hüte.

Ich ſeh' ſie trotzend ſtehen, ſinnend ſitzen,
Sie ſchimmern, wie aus hartem Licht gegoſſen,
Und unter ihnen Namenszüge blitzen.

Und neue Pfeiler, Säulen ſeh' ich ſproſſen
Und Wölbungen, aus ihrem Haupt entſendet.
Der Bau iſt ewig ganz, nie abgeſchloſſen. —

Doch wie, vom Lichtmeer übertäubt, geblendet,
Mein Blick, ſich in ihm ſelber ſtill zu ſammeln,
Zum Grunde ſich, den Gräber decken, wendet:

Seh' ich ein Grab, das erſt nicht war, verrammeln
Mit einem neuen Stein, und drauf, Entſetzen!
Mein Name — kaum vermag ich ihn zu ſtammeln.

Da fühl' ich wieder mich Vernichtung hetzen
Und des Vermoderns tückiſch leiſe Kräfte
Das heiße Herz im Buſen mir zerfetzen.

Empor die Augen reiß' ich raſch, und hefte
Sie auf den Lichtbau. Ha! ein raſches Flirren!
Ein Schriftzug blitzt am letzten aller Schäfte.

Verſchwindend, wie der Lerche Wolkenſchwirren;
Doch ſchnell vom Tod iſt ſchon mein Herz geneſen:
Mein Name. Ja! ich konnte mich nicht irren.

Blitzſchnell geahnt nur hatt' ich, nicht geleſen,
Denn dämmernd ſchwinden, als ich eben blickte,
Bau, Grab und Trümmer, als ob nie geweſen.

Ich war erwacht. Die Sonne, ſcherzend, ſchickte
Lichtflimmer mir, die bis zum Haupt mir nah'ten,
Als ob ſie mir zum Morgengruße nickte.

Auf ſprang ich zu geſunden Geiſtesthaten.

Liebestrilogie.

1.

Im Walde tiefes Schweigen,
Ein Todesträumen leis.
Tief ſchlummert's in den Zweigen,
In jedem Blüthenreis.

Die Waldfei ſieht der Knabe,
Wo ſie im Schlafe liegt,
Wie in 'nem Blumengrabe,
Von wilden Roſen umſchmiegt.

Sie lächelt auf den Recken
Im Schlaf, die Königinn.
„Soll ich, ſoll ich ſie wecken?"
Das fährt ihm durch den Sinn.

„Wenn ſie das Aug' aufſchlüge,
Mich träfe jäher Tod.
Doch ach! wenn ich's ertrüge,
Vorbei wär' alle Noth."

„So brech' ich denn das Schweigen!"
Er bebt, er trotzt, er lacht.
„Wach' auf und ſei mein eigen!"
Da iſt ſie aufgewacht.

Hier iſt nicht gut zu ſcherzen,
That wird das Wort vom Mund.
Sie liegt an ſeinem Herzen,
Ihm iſt's, als wanke der Grund.

Als ſänk' er jählings, nieder
Weit in den tiefſten Schacht.
Da wecken ihn Waldlieder,
Der Wald war auch erwacht.

Und Alles wird lebendig
Und jubelt auf ihn ein.
„Wohin den Blick nur wend' ich
Vor deines Auges Schein?"

„Willſt du mich denn vernichten
Für meinen Uebermuth?
Und doch, den Schreck zu ſchlichten,
Blickſt du ſo traut und gut."

„Des Zauberwort's Gewalten,
Ich kannte ſie ja nicht.
Nun bin ich feſtgehalten,
Weil mich dein Arm umflicht."

„Ich bin nicht mehr zu retten,
Ich ſprach mir ſelbſt den Bann.
So laß' ich dreiſt mich ketten,
Zieh'n an dein Herz hinan."

Ihm iſt's, noch müßte ſchwinden
Der Wald, wie Träume leis.
Er weiß ſich nicht zu finden;
Das glaubt mir, weil ich's weiß.

2.

Wie möcht' Einem wohl zu Muthe ſein,
Der weich im Walde lieget,
Wo Blüth' und Laub im Dämmerſchein'
Sich über'm Haupt ihm wieget,

Wie möchte dem wohl zu Muthe ſein,
Wenn Laub und Blüthen drängen
Leiswachſend immer auf ihn ein,
Bis ſie ihn ganz umſchlängen?

Und jede Blüth' gäb' ihm einen Kuß,
Und der Wald fing' an zu ſchwätzen? —
Ich glaube, daß er in raſchem Schuß
Fortliefe vor Freud' und Entſetzen.

Denn das, das halte der Henker aus,
Kriegt der Frühling ein wirklich Geſichte,
Und erzählt einem, wunderlich und kraus,
Seine eigne Lebensgeſchichte. —

Wie möcht' wohl Einem zu Muthe ſein,
Der unter den Sternen ginge,
Wenn der liebe Himmel, ſo weit und rein,
Zu ſenken ſich anfinge?

Und immer näher, näher käm'
Mit Lichtern und mit Klängen,
Bis daß er Engelsgesang vernähm',
Und die Sternlein die Stirn ihm umdrängen?

Und die Sternlein gäben ihm Räthsel auf
Und lösten sie mit Singen?
Und er wüßte den ganzen Himmelslauf,
Und von wo, und wohin sie gingen?

Wie möchte dem wohl zu Muthe sein,
Wenn er Alles, Alles nun wüßte?
Ich glaube, daß er vor Angst und Pein
Die Augen schließen müßte. —

Du Braut, du Liebste, was guckst du mich an,
Guckst tiefer und tiefer mit Neigen?
Ein Schauer erfaßt mich thörichten Mann,
Wie die Locken die Stirn mir umzweigen.

Es wächst dein Antlitz herab zu mir,
Du bist eine Riesinn rosig.
Du Kind, du Weib, ich fürcht' mich vor dir!
Mit welcher Gewaltigen kos' ich?

Ich liefe davon vor Wonne, vor Pein,
Wenn dein Kuß mir die Angst nicht kürzte. —
Wie müßte wohl Einem zu Muthe sein,
Ueber den der Himmel einstürzte?

3.

„Und höre du Waldfei, und wehe dir,
Daß du mich hältſt gefangen!
Derweil ich küß' und koſe hier,
Iſt mir mein Reich zergangen."

Aus ſeinen Augen durch's Helmviſier,
Da ſprüh'ten nichts, als Funken;
Aus ihren Augen im Waldrevier
Sind Perlen nur geſunken.

Und wie er Burgen brach in Erz
Bei der Trompeten Geſchmetter,
Klagt ſie zur Laute den einſamen Schmerz,
Mit ihr klagen Blüthen und Blätter.

Er ſteckt auf die Zinnen ſein Panier
Und ſieht ſo ſtolz hernieder.
Da flog ein Vöglein weg von ihr,
Das hört' ihre Klagelieder.

Das ſetzte ſich auf die Fahnenſpitz'
Und ſang in's Flattern der Fahne.
Da ſpringt er auf von ſeinem Sitz,
Und weiß nicht, was ihm ahne.

Er ſchleicht zum Waldgrund wie im Traum,
Ihm iſt gar weh zu Sinne,
Er ſitzt gelehnt an einen Baum,
Den Schwertknauf unter'm Kinne.

Und wie vom Baum die Amſel ſchlug,
Hört' er ihr Lied durch's Schweigen,
Und wie von fern der Kuckuck frug,
Da ſah' er ſie zwiſchen den Zweigen.

Und wie laut ſang die Nachtigall,
Lag er an ihrem Herzen. —
Du Fahne ſtolz auf hohem Wall,
Der Wind kann mit dir ſcherzen.

Verſtohlnes Glück.

„O Einſiedel, du Narre
Mit deinem großen Bart!
Du ſitzeſt ſteif und ſtarre
Ueber'm Buche tiefgelahrt."

„Viel tauſend Vöglein ſingen,
Das Lauб, das ſchimmert licht,
Die Reh' und Bächlein ſpringen,
Ich glaub', du merkſt es nicht."

„Du flieh'ſt aus Frühlingshelle
Und guter Geſellſchaft fort,
Und hockſt in deiner Zelle
Und verſtudirſt dich dort."

„Das nenn' ich geſcheut und heiter:
Wo anders bei jedem Schritt.
Geſell! wohin geht's weiter? —
Nun gut, ſo nimm mich mit!“ —

„Bald Berg, bald Thal, bald Städtchen,
Wirthshäuſer überall,
In jedem Wirthshaus ein Mädchen,
Und öfters Geigenſchall.“

„Und läßt's einen nicht mehr zaubern,
So find't man auf der Straß'
Wohl einen Geſellen zum Plaudern,
Iſt's Ernſt nicht, iſt's doch Spaß.“

„So bleibt und lebt beſchaulich!
Ade, Herr Eremit!
Bei euch wird's einem graulich.
Der Fink' den Uhu flieht.“ —

Der Einſiedel, der thut ſo,
Als hätt' er nichts gewahrt.
Er denkt: „Es iſt ſchon gut ſo,“
Und lächelt in den Bart. —

Der Einſiedel, der ſitzet
An einem ſtillen Platz.
Im Feenſchmucke blitzet
Sein herzallerliebſter Schatz.

Da ſingt von nichts, als Wonne,
Der Nachtigallen Schlag,
Da ſcheint die liebe Sonne
Den lieben langen Tag.

Wer kann die Küſſe ſehen?
Zu dicht iſt ja der Wald.
Wer kann die Wort' erſpähen?
Zu laut das Rauſchen ſchallt.

O du bethörter Geſelle!
Hätt'ſt du dir das gedacht,
Was hinter ſeiner Zelle
Der Herr Eremite macht?

Und wer dies Lied gedichtet,
Hat auch einen großen Bart,
Er trägt das Haar geſchlichtet
Nach Eremitenart.

Kaum bracht' er's Lied zum Schluſſe,
Zeigt er's ſeinem Lieb alsbald. —
Schweig' ſtill von Blick und Kuſſe!
Rauſche, du lieber Wald!

Mein!

Meine Küsse kennt ein Mund,
Der zum Kuß gar süß und fein ist;
Selbstunwissend kühn ward kund
Mir ein Geist, der nicht gemein ist;
Offen liegt mir bis zum Grund
Ein Gemüth, das quellenrein ist;
Mir am Herzen, herngesund,
Schlug ein Herz, das nicht von Stein ist;
Und all dies in holdem Mund
Ist ein Weib, das innig mein ist.

Verlobung.

Du holde Braut! so darf ich heut dich grüßen,
Du sieh'st mich jubeln nicht, noch zagend bangen;
Mir ist's, als stünd' ich heut mit festen Füßen
Auf sonniger Höh', von deinem Arm umfangen;
Der Rose gleich am dunklen Stamm, der süßen,
Fühl' ich dein Haupt an meinem Busen hangen;
Ich lächle still, von Sehnsucht unerreget,
Wie Einer, der ein sichres Glück erwäget.

Und heiter ſchau' ich in die heitren Weiten,
Und hellen Blick's tief in des Himmels Helle.
Wie, ungehemmt, die klaren Blicke gleiten
Durch Erd'- und Himmelsſaal mit Blitzesſchnelle:
So ließeſt du mich ſchau'n, den Eingeweihten,
In deines Buſens wunderbare Zelle.
Wie unter'm Himmel bin ich drin zu Hauſe,
Und du auch kennſt den Gaſt in deiner Klauſe.

So ſei die Lebenswallfarth denn begonnen
Mit Muth und Treu', die Gattin mit dem Gatten.
Schau an! es thront das heil'ge Licht der Sonnen
Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.
Wie ſie das Erdreich golden hält umſponnen,
Urewig, ſonder Wanken und Ermatten:
So ſteht ob unſres Lebens dunklen Schranken
Die Gottesſonne ewiger Gedanken.

Briefſlich.

Daß ich ſchrieb: „All meine Gedanken
Sind bei dir, du holde Braut!“
Heimlich magſt du mir's wohl danken,
Aber rügen mußt du's laut:

„Wirken ſoll dein Dichten, Denken,
Daß die Welt ſich mache frei,
Und wie darfſt du's nun verſenken
In ein träum'riſch Einerlei?“ —

Ja, du müßteſt mein dich ſchämen,
Mein, der dein nicht werth, zu ſein,
Wenn mein Geiſt ſich könnte lähmen
An dem Wort: „Ich denke dein!“

Mag, ein Zauberhain, umranken
Mich Erinnerung ganz und gar:
Ruh'n im Schatten die Gedanken,
Eine wache Kriegerſchaar. —

Ringsum friedlich ausgegoſſen
Sieh' des Himmels mildes Blau!
Doch es wacht ſelbſtkräftig Sproſſen
Froh in Wald und Feld und Au.

Sieh' voll Mark die ſtolzen Eichen
Von geſundem Heldenſchlag,
Baden ſie ſich gleich im weichen
Aetherblau den ganzen Tag.

Alſo meines Geiſt's Gebilde
Bleiben feſt, von eigner Art,
Doch getaucht in deine milde
Freundliche Allgegenwart.

Und ſo ſend' ich die Gedanken
Alle dir zur Huldigung,
Und dein Blick hält ſie in Schranken,
Zähmend ihren Tigerſprung.

Sänftigſt du ſie doch an Sitten,
Eh' ſie fortzieh'n in den Streit,
Denn es muß wohl ſein geſtritten,
Doch mit Maaß und Menſchlichkeit.

Schau'! ein Leu liegt dir zu Füßen
Fromm und koſend hingeſtreckt,
Eh' er mit den Donnergrüßen
Seines Zorn's die Wüſte weckt.

Ernſthafte Gedichte.

Es iſt ſchon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen.

Bitte.

Die ihr euch dies Büchlein schaffet:
Hört's! mir wär's ein schlechter Dank,
Wenn ihr's ...chtig nur begaffet
Und dann hinstellt in den Schrank.

Männer, die da Kinder haben,
Uebet einen neuen Brauch!
Gebt's zu lesen euren Knaben,
Gebt es euren Mädchen auch!

Ihr von Jugendlieb' Erfreuten,
Werft's nicht auf den Bücherhauf!
Les't es laut vor euren Bräuten,
Hebt es euren Kindern auf!

Denn vor eurem Angesichte
Zum Bajazzo taug' ich nicht;
Nein, ich will, daß einst Geschichte
Werden soll, was jetzt Gedicht.

Manifeſt.

„Sonettchen an Amanda“,
So leiern wir nicht mehr.
Es ward zur Propaganda
Das deutſche Dichterheer.

Nicht zu „geheimen“ Zwecken;
Der Zweck iſt klar genug.
Er iſt: dahinzuſtrecken
Alles, was Lug und Trug.

Drum wollen wir verbreiten
Die Einſicht und den Muth,
Dem Herrn ein Volk bereiten
Voll Geiſt, voll Mark und Glut.

Wir brauchen keine Franzoſen'
Und keine Sanscülott's;
Man kann in feinſten Hoſen
Für Freiheit ſteh'n mit Trotz.

Auch klingt's noch ſchöner treulich:
„Freiheit“, als „liberté“,
Und: „Knechtſchaft“ klingt ſo gräulich,
Als welſche Worte nur je.

Auch: „Ça ira“ zu ſingen,
Thut wahrlich uns nicht noth.
Wir laſſen Lieder klingen
Von deutſchem Korn und Schrot.

Wir wollen ſingen und ſagen,
Bis ihr uns ſtopft den Mund,
Und dann noch unſre Klagen
Durch Zornesblick thun kund.

Ihr braucht nicht aufzupaſſen
In Keller und Gemach;
Wir ſind in allen Gaſſen
Und ſteigen auf jedes Dach.

Ihr find't in unſren Schränken
Nicht Pulver, noch Patron';
Schießpulver ward das Denken,
Das Tintenfaß Kanon'.

Und wenn ihr uns verſpottet,
Daß, machtlos ganz und gar,
Sich doch zuſammenrottet
Stolz unſre kleine Schaar:

So ward verhöhnt bei Roßbach
Der alte Fritze grad!
Schrie ihm jeder Bub' im Troß nach:
„Was will die Wachtparad'?“ *)

*) Hier bekundet der Dichter die, einer gewiſſen ſchleichenden Parthei immer eigne, Oberflächlichkeit und grobe Unwiſſenheit. Jeder Gebildete weiß, daß jener Spottruf nicht vor der Schlacht bei Roßbach, ſondern vor der bei Leuthen gehört wurde.
Anmerk. eines Zeitungscorreſpondenten.

Doch er, trotz ſchlechter Witze,
Singt, wie er ſich nur weiſt;
Und unſer alter Fritze
Iſt ewig, iſt der Geiſt.

Habt Acht, ihr Stockphiliſter,
Kraftloſe Reichsarmee!
Ruft erſt das Volk: „Da iſt er!“
Schreit laufend ihr: „O weh!“

Habt Acht ihr feinen Herren
Von dem Pomadentopf!
Wir wollen euch ſchon zerren,
Kehrt ihr zur Flucht den Schopf.

Jetzt lacht nur, uns zur Kränkung!
Wir Freiheitsgrenadier',
Wir machen unſre Schwenkung:
Rückt an! bereit ſind wir.

Gebet.

Du haſt mich, o gewalt'ger Gott!
Zu deinem Rüſtzeug auserwählt,
Haſt mit Begeiſtrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich geſtählt.

Gabst mir des Schmerzes Riesenkraft
Ob Allem, was den Geist erdrückt;
Doch auch den Blick, der Zukunft schafft,
Vom letzten Freiheitssieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Zagen nicht
Hinsterb' an der verworrnen Zeit,
Gabst meinem Mund du, daß er spricht
Das Wort, das einst die Welt befreit.

Es springt, ein jugendlicher Held,
Gewappnet aus dem Haupte mir,
Hat sich die Besten bald gesellt,
Daß sie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
Hast du gerichtet meinen Sinn,
Daß des Gemeinen, Kleinen Spur
Kaum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
Die fort und fort hegt meine Brust,
Hast du mir gnädig zugesellt
Der Erde glühend schönste Lust.

Den Jubel, der in Thränen schwimmt,
Des Herzens Wonnestürmen laut,
Wenn sich das Weib, mir geistgestimmt,
Weich an mich schmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in dieſen Drang,
Wie trag' ich deiner Gnaden Wucht?
Daß ich, entſetzt vom Ueberſchwang,
In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
Daß du mich zogſt an deine Bruſt,
Weil Tauſende, im Erdenjoch,
Zum Grab ſich ſchleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke blos
Aus deinem ew'gen Feuermeer;
Doch vor der Menſchheit ſchreit' ich groß
Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
Ein einz'ger Wonneſchauer ſein?
Ein heißes Dankgebet hinauf,
Ein weicher Freudethränenſchein?

Nein Herr! Ich raffe mich empor,
Mich rüttelnd, daß mein Harniſch dröhnt.
Erſt vor des Todes dunklem Thor
Sei Schlachtgeſang zum Pſalm verſchönt.

Reimſpiel.

Als Gott den erſten Mann erſchuf
Mit einem Worte: „Sei!“
Scholl in der Tiefe nach ein Ruf,
In Gottes Tiefe: „Frei!“

Als ein Mann ſprach zum andern Mann
Zuerſt: „Ich bin dein Knecht,“
Fuhr durch's Gewiſſen ihm ein Bann,
Ein Wort, das brandmarkt: „Schlecht.“

Als ſich ein Knecht zuerſt erkühnt,
In ſich zu rufen: „Muth!“
Ging's, wie ein Gotteshauch, der ſühnt,
Durch Mark und Bein ihm: „Gut.“

Und als ſich ſtraffte ſeine Hand,
Und er froh trotzte: „Krieg!“
Wohl hoch ob lichten Wolken ſtand
Der Flammenſchriftzug: „Sieg.“

Der Bär auf gemeinſchaftliche Koſten.

Auch ein Mythus.

Vor Anno Olim hielten ſie
Im Canton Bern 'nen Bären,
Und ließen dieſes brave Vieh

Sich aus dem Schatze nähren,
„Sagt an, ihr lieben Berner gut,
Was eigentlich der Bär nun thut?
Könnt ihr mir das erklären?“ —

„Erklären? Nun, was soll er thun?
Den Trog, den frisst er leere,
Weiß gravitätisch dann zu ruh'n,
Nimmt täglich zu an Schwere,
Voll Gravität ist sein Gebrumm —
Was fragt ihr lange noch? Kurzum:
Es ist halt unser Bäre.“ —

„Ihr lieben Berner sagt mir an,
Wozu ihr ihn thut halten?“ —
„Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:
Es hielten ihn die Alten.
Verloren sind wir, stirbt er aus.“ —
„Wie so?“ — „Jetzt schweigt! eh' zum Garaus
Wir euch den Schädel spalten.“ —

Was ist das draußen für ein Lärm
Und Kopfzusammenstecken?
Von alten Weibern ein Geschwärm,
Bei Alt und Jung ein Schrecken?
Giebt's Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?
Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!
„Der Bär, der — ist gestorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,
Kein neuer iſt zu haben.
Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
Uns das Gebirg begraben!
O Canton Bern, mit dir iſt's aus!
Fangt einen neuen ein! hinaus
Ihr wackern Jägerknaben!“

Wohl jagen ſie durch Berg und Schlucht
Und finden keinen Bären.
Doch wunderbar! Es ſchwillt die Frucht,
Schwer wiegen ſich die Aehren.
Und Alles reift ſo ſegensvoll,
Will um den Jammer, der da ſcholl,
Sich ganz und gar nicht ſcheeren.

Die Jäger jagen immerdar,
Bis daß die Sonne ſinket.
„Nun ſeh' doch Eins! wie wunderbar!
Der alte Mond noch blinket.
Als ob nichts vorgefallen wär'
So harmlos lugt der Sternlein Heer
Und freundlich niederwinket.“

Die matten Jäger ſpringen auf
Und wollen weiter jagen.
„Ei ſeht! die Sonne geht ja auf

Und iſt noch nicht zerſchlagen.
Sie ſah den todten Bären doch —
Sie geht noch auf, die Welt ſteht noch —
Sprecht! was ſoll Eins nun ſagen?“

„So woll'n wir (ſprach da Land und Stadt)
Nichts mehr vom Bären wiſſen.
Er fraß von unſrem Geld ſich ſatt
Und hätt' uns ſchier zerriſſen.
Wir mußten ihm die Klau'n behau'n;
Und ohne ihn auch blüh'n die Au'n.
Es wird ihn Keins vermiſſen.“

Im Trüben iſt gut fiſchen.

Parabel.

Dem Fiſcher kann kein Sonnenſchein,
Kein Licht das Herz erfriſchen.
Recht trüb' und düſter muß es ſein:
Im Trüben iſt gut fiſchen.

Im Trüben ſitzt und angelt er
Mit lächelndem Behagen,
Weil alle Creatur umher
Aufſeufzt in bangem Klagen.

Und wenn ein Strahl die Nebel bricht,
Dann ruft er grimmen Muthes:
„Fluch dir, du gottvergeſſnes Licht!
Du kränkſt mein Recht, mein gutes.“

Da ſieht er (heller bricht's hervor)
Ein jauchzend Volk erſcheinen,
Und ruft im Zorn: „Du Narrenchor!
Du jauchzeſt, ſtatt zu weinen.“

„Vernichtet nicht der freche Strahl
Das allgemeine Beſte?
Wer ſchafft euch fürder Hecht und Aal
Für eure Faſtenfeſte?“

Die aber jubeln laut und dreiſt:
„Aus iſt die Zeit der Faſten.
Das allgemeine Beſte heißt
Nicht: Geld in deinem Kaſten.“

„Wir brauchen Gottes Sonnenlicht,
Daß unſre Saaten ſprießen,
Und daß des Geiſtes Knospe bricht,
In Gott ſich zu erſchließen.“

„Drum ſingen wir im Jubelton:
Den Gott des Lichtes preiſet!
Du haſt mit faulen Fiſchen ſchon
Zu lang uns abgeſpeiſet.“

„G'nug giebts zu thun jetzt fern und nah.
Was andres treib' im Stillen!
Die Welt iſt nicht für Fiſcher da
Und nicht um Fiſchens willen.“ —

Und wer das Licht nicht leiden kann,
Es ausſchreit als verderblich:
Glaubt mir, der iſt ein Fiſchersmann,
Wahlfiſcher oder erblich.

Und Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde.

Brutus und Caesar: What should be in that Caesar?
Why should that name be sounded more than yours!

Nicht kümmert uns die Steuer;
Drückt ſie auch noch ſo ſehr,
Wer ſie getragen heuer,
Der trägt ſie auch noch mehr,

Das aber macht uns Kummer,
Daß edle Menſchenkraft,
Wo ſie nicht ſank in Schlummer,
Nur Einzelwerke ſchafft.

Daß ihr uns habt verboten,
Zu ſein lebend'ges Glied,
Daß wir die todten Noten
Nur ſind in eurem Lied.

Das Ganze — ſind's nicht Alle?
Doch Einer nur ſoll's ſein,
Dem ſollen wir mit Schalle
Anbetend pſalmodei'n.

Wie? haben wir nicht Knochen,
Nicht Muskelkraft und Blut,
Nicht Herz und Lebenspochen
Und Hirn, wie er, ſo gut?

Wie kommt's, daß wir verneint ſind,
Gleich todtem Element,
Und daß, wo wir gemeint ſind,
Man immer ihn nur nennt?

Sind wir denn Ziegelſteine,
Und er das ganze Haus?
Es geht auf eignem Beine
Doch jeder ein und aus.

Sind wir denn zu vergleichen
Der Heerde Schaaf' im Stall,
Der nur des Gutsherrn Zeichen
Leiht eines Namens Schall?

Dem dümmſten Dorfgeſellen
Iſt dieſer Unſinn klar;
Doch ſollen wir uns ſtellen,
Als wär' es ſo auf's Haar.

Wir ſollen uns gebehrden
Als Nichts, in Grabesruh';
Das muthet man den Pferden,
Die man dreſſirt, nicht zu.

Und dieſe eine Lüge
Verzerrt des Daſeins Bild.
Bis in die kleinſten Züge
Iſt's lächerlich und wild.

In Allem, was wir treiben,
Kaum noch der Wahrheit Spur,
Im Leben, Sprechen, Schreiben
Nur eine Unnatur.

Seit Puppencommödianten
Sie fielen in die Hand,
Sind, die ſich Menſchen nannten,
Zum Puppenſpiel verwandt.

Steif laſſen wir uns lenken
Und hölzern Schritt und Tritt,
Ja! unſer Wort und Denken
Iſt nicht nach eignem Schnitt.

Auf Treppen ſteh'n Lakaien,
Die wir beſtaunen ſehr,
Im Saale — Papageien;
Doch Menſchen — nirgend mehr.

Ein ew'ger Hocuspocus,
Ein Maskenmenuett,
Ein Complimentenjocus,
Bis man ſich legt zu Bett.

Der Tanz ſoll endlich enden!
Wir ſpüren in der Still'
In Hirn und Herz und Händen
Etwas, das frei ſein will.

Wir fragten uns mit Grollen:
Sind wir denn gar nicht da?
Da ſcholl's: ihr müßt nur wollen!
Wollt ihr? — Wir rufen: Ja!

Was herrſchen ſoll von zweien,
Das fragen wir zur Zeit,
Ob Faxenmachereien,
Ob ſchlichte Menſchlichkeit?

Wahrer Geſichtspunkt.

Ich weiß: vergebens bleibt es, wie's geblieben,
Euch zu beweiſen mit der Weisheit Gründen:
Der Freiheit nur kann Volkswohl ſich verbünden,
Wie Blüthen ſtets im Frühling nur getrieben.

Denn Andre haben's anders auch geſchrieben,
Die euch der Knechtſchaft Heil begeiſtert künden.
Nein! in euch ſelber tief muß ſich's entzünden,
Daß ihr die Freiheit lernt von Herzen lieben.

Hier handelt ſich's nicht um ein Für und Wider,
Um keine Anſicht, die man könnte hegen,
Und auch nicht hegen, wie man's juſt betrachtet.

Nein! darum, daß ihr ſteigt zum Vieh hernieder,
Das gern ſein Futter hinnimmt unter Schlägen,
Denn frei muß ſein, wer nur ſich Menſch erachtet.

Der neue Columbus.

Braucht der Gemeinheit Mund, der feilen, zahmen,
Die, was ſich Geiſt nennt, ewig muß beſtreiten,
Als Schelt' und Schmähwort deinen Ehrennamen —
Ich, Geiſt der Zeit, ſeh' dich voll Ehrfurcht ſchreiten.

Die neue Welt, ſo du dir ſelbſt erſchaffen,
Du weißt: ſie iſt, ſie muß gefunden werden.
Ein Bettler zwar an Mitteln, Macht und Waffen,
Ein König doch an Muth und an Gebehrden,

Rufst du zur Fahrt mit der Begeistrung Zungen,
Und predigst ohn' Ermatten tauben Ohren.
Nicht achtet dein das Volk, um Lohn verdungen,
Vornehm belächeln dich gespreizte Thoren.

Ein „Hirngespinnst" nur sei dein Land, beweisen
Dir die Pedanten mit bebrillten Nasen.
Sieh' auch die Pfäfflein schleichend dich umkreisen,
Den Ketzerscheiterhaufen anzublasen!

Du Träumer, Prahler, schwindelnder Betrüger!
Vor jeder Thür singst du die alten Lieder,
Und mit den Jahren auch wirst du nicht klüger;
Stets abgewiesen, kehrst du immer wieder.

Die Fürsten haben dich von Jahr zu Jahren
Mit leerem Wort getäuscht und hingehalten,
Und du, ein Fasler, pfui! mit grauen Haaren,
Trägst noch den Knabentraum im Kopf, dem alten!

Du lässest Alles über dich ergehen,
Weißt Arglist, Schimpf und Hemmung auszuharren,
Bis dein zudringlich, eigensinnig Flehen
Ein schlechtes Schiff verschafft dem läst'gen Narren.

Tollkühner Greis! da stehst du nun am Borde,
Richtend den Lauf — wohin? — in's ew'ge Leere!
Niedern Gesindels eine freche Horde,
Die nimmer dich begreift, hast du zum Heere.

Schon wollen ſie dich ſchleudern in die Welle,
Voll Grimm, da ihre Hoffnung längſt geſcheitert.
Dein Auge nur iſt noch begeiſtrungshelle,
Und von Gewißheit deine Bruſt erweitert.

Doch ſchau! das Meer iſt grünend überwoben,
Jetzt fliegen Vögel ſingend um die Maſten,
Jetzt ſchallt es rettend, jauchzend: „Land!“ von oben,
Jetzt hält dein Schiff, in ſichrer Bucht zu raſten.

Du aber, ungeſtüm, ſpringſt aus dem Kahne,
Packſt einen Fels und donnerſt, weltgewaltig,
Derweil im Sonnenlicht rauſcht deine Fahne:
„Sancta Libertas, heil'ger Strand, dich halt' ich!“

Trinklied.

Geſungen im Jahr 1840, da es gar nicht Frühling werden wollte

Mel. An der Saale kühlem Strande.

Dank die heil'ge Kraft der Sonnen
Von des Himmels altem Thron?
Auf Geſang und Waldeswonnen,
Auf das Rauſchen freier Bronnen
Harren wir, wie lange ſchon!

Doch getroſt! es naht das Ende.
Halten wir als Unterpfand,
Daß ſie neuen Segen ſende

Doch der Sonne ſchönſte Spende
Im Pokal hoch in der Hand.

Aus dem Weine ſchöpft den Glauben,
Daß ſie ewig wirkt und ſchafft!
Neu wird ſie den Wald belauben
Wird uns kochen neue Trauben.
Lebe hoch des Lichtes Kraft!

Heil'ge Lichtkraft ew'ger Geiſter:
Freiheit! ach! entſchwandeſt du?
Winterſtörriſch, immer dreiſter,
Decken dich der Erde Meiſter
Mit dem Leichentuche zu.

Doch du warſt von Anbeginnen
Und auf's Neue kommſt du her.
Wie der Wein im Glaſe drinnen,
Iſt das Licht in Herz und Sinnen
Bürgſchaft deiner Wiederkehr.

Hört ihr nicht die Lerchen ſingen,
Nicht der Nachtigallen Schlag?
Alle Knospen werden ſpringen.
Lebe hoch beim Gläſerklingen
Frühlingsſonne, Freiheitstag!

Fixe Idee.

Nennt mich toll, ihr Herrn und Damen
Von dem Kratzfuß und dem Knixe!
Sagt: „Er kennt nur einen Namen:
Freiheit, die Idee, die fixe.“

Fix, ja so mögt ihr sie heißen,
Denn den Firstern könnt zur Lust ihr
Eh'r vom Himmelsdome reißen,
Als die Freiheit aus der Brust mir.

Zaar und Hofnarr.

Ballade mit Janitscharenmusik.

So froh war der Landvater, der Zaar,
Weil ihm einen Sohn seine Zaarinn gebar.
Wie er, sollen lustig auch Andre noch sein.
„Komm', Sotof, mein Hofnarr! Steh auf, du sollst frei'n!
Du bist vierundachtzig, bist alt zwar und steif,
Dafür ist dein Weibchen noch jugendlich reif.
Sie ist vierunddreißig. Und mag sie dich nicht?
Ei! will sie, daß mir es an Kurzweil gebricht?
Wohlauf, schmucke Wittwe, und nimm ihn zum Mann!“
So sprach der Zaar Peter und lachte sodann,
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Als Hochzeitbitter berief er sogleich
Die größten vier Stammler im russischen Reich.
Wie die nun hervor ihre Botschaft gebracht
Hat er sich geschüttelt, so hat er gelacht.
Drauf setzt er sie alle in Schlitten hinein,
Vier stattliche Läufer eröffnen den Reih'n;
Doch weil sie vor Fett sich nicht rühren gekönnt,
Ward ihnen großmüthigst ein Schlitten gegönnt,
Drauf folget ein Narr, der verkleidet als Zaar,
Der Zaar ließ sich selbst travestiren sogar!
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und rings um den Schlitten an jeglicher Eck',
Da wand sich gefesselt ein Bär mit Gebleck'.
Das waren Lakaien, die stacheln sie toll,
Daß wüthiges Brummen schmerztobend erscholl
Dazu auch von' Becken und Hörnern ein Sturm,
Und Glockengeläute von jeglichem Thurm;
Der Zaar und die Großen, die schlagen gar brav
Die Trommel — das weckt wohl die Todten vom Schlaf.
Geblök' und Gemecker, Jahn und Gebell,
Ein Höllenspectakel! der Zaar lachte hell.
Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Der Schlitten nun aber, drin Bräut'gam und Braut,
War gänzlich mit Liebesgöttern verbaut,

Ein jeder von ihnen ein Horn in der Hand,
Dem Graubart im Schlitten zu Schimpf und zu Schand;
Ein Widder mit rieſigen Hörnern ſaß vorn,
Stand hinten ein Bock auf mit rieſigem Horn.
So hat es der witzige Zaar ſich erdacht,
Den Hörnerträger gar weidlich verlacht.
Drauf Schlitten mit Hund's-, Wolfs-, Ochs-, Eſel-
Geſpann,
Drein ſetzt er manch blinden, ſtocktaubalten Mann.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn!

Der Hofnarr, als Patriarch angethan,
Ward nun mit der Braut vor dem Altar empfah'n.
Da ſtand ein Prieſter, ſteinalt, ſtockblind,
Ein hundertjähriger, wahrlich kein Kind!
Weil längſt ihm entſchwunden Gedächtniß und Sinn,
Stellt man vor die Brille zwei Lichter ihm hin.
Er kann nicht mehr hören, er kann nicht mehr ſeh'n,
Doch ſteht ihm die Brille verwunderlich ſchön.
Und was er ſoll ſagen, ſie ſchrein's ihm in's Ohr,
Er lallt's, zum Gelächter des Zaaren, hervor.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Und dann aus der Kirche ging's in den Pallaſt,
Bis Mitternacht hatte der Zaar ſie zu Gaſt.
Da mußten ſie zechen, die Gäſte, das Paar,

Bis Alle beſoffen, ſo wollt' es der Zaar.
Dann wurde das Brautpaar geſchleppt in das Bett.
Der Zaar und die Großen, die guckten durch's Brett.
Was drinnen getrieben im Rauſche das Paar,
Drob freut ſich der Landesvater, der Zaar.
Er hat an der Thür mit den Großen gelacht,
Ein Scharivari dem Paare gebracht.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Und wieder am Morgen, vom Rauſche noch dumm,
Da mußten ſie zieh'n mit dem Zaar um und um,
Und Schinken und Branntwein in jeglichem Haus,
Dem Zaar gab der Hausherr es gerne heraus,
Denn hätt' er's gegeben nicht willig ſogleich,
Der Zaar hätt's erbeten mit Schimpfwort und Streich.
Durft' Keiner auch nüchtern ſich zeigen dem Zaar:
Er hätt' ihn gehau'n, weil er gnädig juſt war.
Zehn Tage lang währte der Rundſoff und Fraß.
So freut mit den Kindern der Vater ſich baß.
Das Volk ſeiner Ruſſen beglückt' er ſo gern!
War das nicht human von dem ſpaßigen Herrn?

Sehnſuchtsanfall.

Inſpirirt durch die Europäiſche Pentarchie.

Kennſt du das Land, wo Knut' und Kantſchu blüh'n,
Den Steiß von Zaarenliebe machend glüh'n?

Wo man das Zeitungsblatt ſchwarz überſtreicht,
Daß preußiſch Landtagsgift in's Volk nicht ſchleicht?
Kennſt du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor zieh'n!

Dort, wo den Stiefel der Leibeignen küßt,
Weil, gleich dem Hund, er kaum getreten iſt,
Wo man den Popen durchhaut, weil er ſtahl,
Und dann die Hand ihm küßt mit einemmal —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor zieh'n!

Wo Tauſende um andern Glauben flieh'n,
Weil ſie des Kaiſers Wunſch vorausverſteh'n,
O freier Uebertritt! Kein Menſch verletzt;
Spurlos verſchwand nur, wer ſich widerſetzt —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, geliebter Cenſor, zieh'n!

Wo Schächern auf ſibiriſchem Gefild
Die frohe Zobeljagd für Strafe gilt,
Wo man, ſo ganz politiſch aufgehellt,
Europa's Reichen Mauſefallen ſtellt —
Kennſt du das Land? Dahin, dahin
O laß uns gleich, geliebter Cenſor, zieh'n!

Fichte.

Die Fenſter klirren von verworrnem Toſen.
Frembartig näſelnde Commandoſchrein
Von draußen her und Trommeln der Franzoſen;
Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihn.

Da ſteh'ſt du, Fichte! ja, du Rieſenfichte!
Hoch, ungebeugt, an Gradheit nicht zu tadeln,
Umſchimmert leis vom Freiheitsmorgenlichte,
Doch Zornesrauſchen in des Hauptes Nadeln.

Vor deinem Blick, durch Herz und Nieren dringend,
Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
Und alſo lautet, unerbittlich zwingend,
Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbſtſucht iſt gekommen,
Da jeder nur bedacht, ſich weich zu betten.
Ich ſagt' es euch; doch ihr habt's nicht vernommen.
Jetzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!"

„So frech war't ihr, es warnend zu verkünden:
„In Geiſteswelten ſchwärme nicht, o Jugend!
Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
Voll Futter, das iſt Demuth, Weisheit Tugend."

„Und die euch in des Geiſtes Tempel luden,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber ſind jetzt eure Krämerbuden?
Im Koth. Eu'r Höchſtes: euer Kram? — Verloren!"

„Auf fraß die größte Selbſtſucht eure kleine,
Denn haltlos iſt in ſich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geiſt, im Geiſt, ſind Staat und Bürger mächtig."

„Ihr hattet euch in feige Ruh' verkrochen,
Draus der Gewalt Fauſt euch an's Licht geriſſen.
Jetzt ſchützt euch nichts, zerknirſcht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wiſſen."

„Ja! ſchlecht ſind wir, verfault und wurmzerfreſſen,
Vom Herrn verworfen, vor der Welt beſchimpfet.
Uns beſſern jetzt? — Wie könnten wir vergeſſen,
Was unſrer Kindheit ſchon ward eingeimpfet?"

„Nein! wir ſind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein großes Volk verderben? —
Nein! wir beſudelten die deutſche Erde;
Doch ſie entſühnen können unſre Erben."

„Statt, thränenſchwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch ſelbſt zuſammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr ſollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geſchlecht wird Deutſchland neu erſchaffen."

„Uns ſtrömt geheim, wie tief wir auch verſunken,
Ew'ger Erfriſchung jugendliche Quelle:
Die Mutterſprache, ſo wir rein getrunken
Aus Gottes Geiſt, in ungemiſchter Welle "

„Schaut um euch auf Europa's Völkerſchaaren!
Beſiegt, wo ſie als Sieger eingedrungen,
Vergaßen ſie auf ewig, wer ſie waren,
Und reden eitel mit geborgten Zungen "

„Sie fügen Worte wohl mit Halbverſtändniß
(So ſpielt ein Kind mit Steinchen, bunt von Schimmer)
Doch auf das Urlicht lebender Erkenntniß
Zurückbeſinnen können ſie ſich nimmer."

„Doch euch, dem Urvolk mit urlautrer Sprache,
Euch iſt die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
Ihr könnt, verfälſcht in der Gemeinheit Lache,
Im Wahrheitsurquell werden neugeboren."

„Von euch erharren alle Völker bange
Entfaltender Vergeiſt'gung Lebensſpende.
Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
Ging euer Mittleramt mit euch zu Ende?"

„Auf denn! euch ſelbſt, die Menſchheit zu befreien,
Bringt eure Kinder, ſo noch unverdorben,
In neuer Geiſtestaufe ſie zu weihen,
Bis, was von euch, in ihnen iſt geſtorben!"

„Senkt in den Born sie, da, in ew'gem Wissen,
Der Mensch mit Gott sich Eins fühlt, ohne Bürde,
Bis sie aus des Verderbens Finsternissen
Auftauchen licht in erster Menschenwürde."

„Ihr aber, sperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird aufgezogen!
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Pesthauch eures Mundes wird betrogen."

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Locken:
‚Der Pflichten heiligste sei — Brodt gewinnen,
Dem Weltsturm fern am sichren Ofen hocken
Und niemals über Gott und Freiheit sinnen.'"

„Nichts, als dies eine Wort soll ihnen tönen:
Daß aller Stoff ist schattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geistes Gold macht vollgewichtig."

„Sie dürfen's gar nicht wissen, gar nicht glauben,
Daß je ein Mann, sein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Gesammtheit Geist und Kräfte rauben,
Und doch geehrt sein, statt bezahlt mit Schlägen."

„Der Knechtschaft Abgrund dürfen sie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkür dürfen schalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geist zusammen nicht gehalten."

„Selbſtlos, ſich nie von der Geſammtheit trennen,
Mit ihr nur ſteh'n, und freudig mit ihr fallen,
Sich im Geſetz, als Freie, ſelbſt erkennen —
Das ſei die Zucht, tief eingewurzelt Allen!"

„So, von der räud'gen Heerde abgeſchnitten,
Soll aus der Jugend Schule ſich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtſchaft Mitten.
Der wird den Druck der Tyrannei zerſpalten."

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiſte,
Der ſich mit Händen nicht kann greifen laſſen,
Daß keine Freiheit braucht der Staubgeſpeiſte —
Sie hörten's nie und könnten's gar nicht faſſen."

„Für ſie iſt wirklich nur die Tempelhalle,
Darin ſie ſelbſt ſind unſichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins, und ſelbſtbewußt doch Alle.
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen." —

„Dies ſag' ich euch, dies allem deutſchen Volke,
Das, durch mein Wort, ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die ſchwarze Wolke
Zerborſten vor der Freiheit Sonnenſcheine." —

So ſprach der Philoſoph, von Gott begeiſtert,
Und in der Hörer Bruſt hallt's dräuend wider,
Bis ſich das Heldenwort des Volk's bemeiſtert,
Und über Deutſchland hin rollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitssturm iſt's angeſchwollen,
Kanonen haben's donnernd fortgeſungen.
Horch! am Montmartre noch ein letztes Grollen —
Dann — Schweigen — jetzt — vergeſſen und verklungen!

Warum habt Fremdknechtſchaft ihr abgetrieben?
Daß man daheim euch ſo bequemer knechte!
Wo iſt das neue, freie Volk geblieben?
Wo kam der Geiſt zu ſeinem Königsrechte?

Ihr ſeid getreten und verdient's nicht beſſer.
Heil, Fichte, dir! du ſchlummerſt unter'm Raſen,
Sieh'ſt nicht die feilen Kriecher, faulen Freſſer,
Die Feigheit predigen in ſtolzen Phraſen.

Und die ſich nicht auf Lotterbetten dehnen,
Müſſen, im Dienſt des Geiſt's, umſonſt verbluten.
Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen;
Ich bin ein Mann, drum peitſch' ich euch mit Ruthen.

Romanze von einem deutſchen Weibe *).

Sie ſaßen in Gedanken,
Das junge Weib dabei
Heut bricht das Volk die Schranken
Verhaßter Tyrannei.

*) Nicht erfunden.

Schon hallt verworrnes Toſen,
Wie fernes Volksgewühl.
Es wird den Athemloſen
Im Zimmer dumpf und ſchwül.

Das Weib wirft einen ſcheuen
Blick auf den theuren Mann.
Es hallt des Aufruhrs Dräuen
Schon deutlicher heran.

Da zucket, wie ſie ſitzen,
Heimlich geballt die Fauſt,
Verſtohlne Blicke blitzen,
Das Blut zur Schläfe ſauſt

Nur er, wie ſelbſtvergeſſen,
Ringt noch gewaltiglich.
Er fühlt den Arm ſich preſſen:
„Wir zählten doch auf dich.“

Da fährt er auf erſchrocken,
Auf's Weib hin deutet er.
Die ſitzt, die Augen trocken,
Doch ach! ſo kummerſchwer!

Sie wagt es nicht, zu flehen,
Wagt aufzublicken nicht.
Die Andern ſeh'n und gehen
Verſtimmt. Tief brennt das Licht.

Da brandet's her gewaltig,
Man hört den Ruf genau.
Und ſchau! wie hochgeſtaltig
Steht die gebeugte Frau!

Die Hand auf ſeinem Arme
Spricht ſie zum Mann: „Jetzt geh'!“
Da wird's dem trotz'gen Schwarme
So freudig rührungsweh'.

„Jetzt geh'!“ O Segensgrüßen,
Das Alle vorwärts reißt!
Sie lagen ihr zu Füßen
Der Heiligen, im Geiſt.

Ja! wem gegönnt, zu küſſen
So gottgeweihten Mund,
Der fühlt ſich unter Schüſſen
Gefeit und kerngeſund. —

Und wer dies Lied geſungen,
Hat auch ein junges Weib.
Wenn ihm der Ruf erklungen,
Sie wird nicht ſagen: „Bleib'!“

Rococo.

Rothe Sammt'wand, goldschwer, prächtig,
Glotzet öd' und vornehm nieder
Zum Marquis der, übernächtig,
Auf dem Divan dehnt die Glieder.

Wie die leeren Blick' er müßig
Nach dem Deckenbild läßt schweifen,
Sieht er Faunen, ziegenfüßig,
Keck nach nackten Nymphen greifen.

Ein mattlüstern Lächeln fliehet
Von den angenehmen Lippen,
Den beblümten Atlas ziehet
Er noch weicher um die Rippen.

Weihrauch wagt nur leise Hauche,
Die Geräthe steh'n und schweigen,
Gleich als wollten sie, nach Brauche,
Tiefste Devotion bezeigen.

Er bekämpft graziös ein Gähnen,
Blickt zum Uhrenschnörkelschranke,
Drauf ihr den Saturn sich lehnen
Auf die Hippe seht, die blanke.

Wo der Gott, der silbergreise
Hin den Zeigefinger wendet,
Ist auf goldner Kugel Kreise
Just die Mittagszeit vollendet.

Hastig spitze Glockenschläge
Jagen zwölf sich leis von hinnen,
Dann wird's musikalisch rege
In des Schrankes Bauch tiefinnen.

Elfenbeinern zarte Stücke
Spielen Flügel drin und Flöte,
Als ob Reifrock der Perücke
Fein die Hand zum Walzer böte.

Mit dem schläfrig letzten Tacte
Geht die Thür auf, und hereintritt
Der im Tressenrock Verpackte
Wie mit Automatenscheintritt.

Und er setzt die Chocolade
Schweigend auf das Marmortischlein.
Kein Geräusch. Nur regt sich grade
Im Kristall ein goldnes Fischlein.

Der Marquis weist mit dem Finger
Auf des Bücherwandschranks Schimmer,
Und der Chocoladenbringer
Holt das Buch und läßt das Zimmer.

Seine Pflicht thut er mit Schweigen,
Wie, mit ewig gleicher Miene,
Die Pagoden dort ſich neigen
Von dem marmornen Kamine.

Mit der rechten Hand ergreifet
Der Marquis die Taſſe holde,
Und die linke zierlich ſtreifet
Maroquin und Schnitt von Golde.

Rechts hin ſchlürft er, links hin lieſt er
Chocolade, Henriade,
Und mit feinem Sinn genießt er
Henriade, Chocolade.

„Ah, que c'est charmant!“ Dann ſchlägt er
Zu das Buch, das prächtig ſteife,
Und hinein als Zeichen legt er
Einer Dame Buſenſchleife.

Rücklings lehnend ſich, halb ſpöttlich,
Lächelt er mit leiſem Lallen:
„Die Comteſſe war geſtern göttlich!
Und ich — nun — man hat gefallen.“

Und er ſpielt mit goldner Doſe,
Fingernd auf emailnem Bildniß,
Drauf Armidens Liebgekoſe
Mit Rinald in Blumenwildniß.

Wie die Blick' ihm trunken starben,
Stören auf ihn leise Tritte,
Und ein Brieflein, rosenfarben,
Reicht der Diener ihm mit Sitte.

Und er nickt, bedeutsam lächelnd,
Schielt in goldumzweigten Spiegel.
Seiner Stirne Kühlung fächelnd
Bricht er auf das zarte Siegel.

Das Papier, draus Düfte grüßen,
Küßt er hastig und affectvoll,
Und mit leisen, leisen Füßen
Zieht der Diener ab respectvoll. —

Schnörkelpuppe, blöde, steife!
Gott sei Dank! du bist zerbrochen.
Aus dir ist der fr[illegible], reife
Mensch, als Schmetterling, gekrochen.

Abgeschmackte Niedlichkeiten,
Drein der ganze Kerl verschnitzelt,
Waren Inhalt jenen Zeiten,
Die das Heil'ge frech bewitzelt.

Rococo, du vielgeschäftig
Aufgefrischte Fratze, weiche!
Décousu, schlicht, wahr und kräftig
Ist der Mann, der selbst sich gleiche.

Donquixotiſcher Kindernufug.

Herr Weltgeiſt iſt ein Sonderling
In ſeinem Weltpallaſte.
Oft iſt's, als ob er jedes Ding
Im Regiment verpaßte.

Ganz abgeſchloſſen ſitzt er da
In ſeiner Studienklauſe.
Die Thoren glauben, fern und nah,
Er wäre nicht zu Hauſe.

Er forſcht und grübelt, lieſt und ſchreibt,
Er zeichnet Plän' und Riſſe,
Derweil im Haus es jeder treibt,
Als ob's der Herr nicht wiſſe.

Da geht es zu gar faul und wirr,
Es ſtockt des Haushalts Leben.
Beſtäubt Geräth, verroſtet Geſchirr,
Und überall Spinneweben.

Die Fenſter, lichtabſperrend ſteh'n,
Von Mooſen überzogen,
Die Uhr hat aufgehört zu geh'n,
Blieb längſt unaufgezogen.

Da dünket euch das alte Lied
Vom Weltgeiſt mythologiſch,
Denn was man nicht mit Augen ſieht,
Das iſt nicht, ſchließt ihr logiſch.

Das geht wohl manchmal hundert Jahr,
Daß ſie den Herrn nicht ſahen;
Doch kennt ihn eine ernſte Schaar,
Still harrend auf ſein Nahen.

Und ſchau! auf einmal ſteht er dort
Und ruft von ſeiner Schwelle:
„Nun tummelt euch! hört auf mein Wort
Und thut, was ich beſtelle!“

„Wohl Zeit iſt's, daß ich fahre drein
In euer Lotterleben.
Erneut ſoll Haus und Halle ſein
Und friſch geſchmückt ſich heben.“

„Hier ſind die Riſſe. Kommt und ſchaut
Und ſchafft daran vereinigt!
Dort eingeriſſen, hier gebaut,
Geputzt, gemalt, gereinigt!“

„Doch erſt macht Kammer und Boden frei,
Schleppt allen Wuſt zuſammen!
Bringt das Gerümpel mir herbei,
Dann werft es in die Flammen!“ —

Da geht es haſtig hin und her,
Ein Poltern und Rumoren.
Verſchloſſne Räume werden leer,
Längſt aus dem Sinn verloren.

Und aus der Rumpelkammer, ſchaut
Seltſame ſieben Sachen,
Vom Wurm zernagt, vom Staube grau,
Und ſchnörkelhaft zum Lachen.

Geräth, das längſt verſchollen war,
Da liegt's in bunten Haufen.
Laut jubelt auf der Kinder Schaar
Und eilt, herbeizulaufen.

Den Treſſenrock vom Großpapa
Schleppt ſchlotternd der am Leibe;
Die, aus dem Buch der Großmama,
Singt, gleich 'nem alten Weibe.

Sie ſingt geſetzt ein geiſtlich Lied,
Drein Alle näſelnd ſtimmen.
O, Katzenmuſik! Erwachſne, flieht!
Der Mißton macht mir Grimmen.

Jetzt ſchreitet gar ein Knirps daher
Poſſierlich, gleich dem Hahne,
Trägt einen morſchen Ritterſpeer,
Dran eine Wappenfahne.

Dort zieh'n ſie mit dem Roſenkranz,
Plärrend, in langen Gruppen,
Mit einer bleiernen Monſtranz
Und wurmzerfreſſnen Puppen.

Zuletzt noch find't ein frischer Bub'
Ein Horn vom letzten Kriege,
Das er alsbald zum Munde hub
Und trat auf eine Wiege.

Dort tutet er mit grosem Schall,
Will schier das Horn zerplagen.
Wär' heut nicht Trubel überall,
Man könnt' es nicht ertragen. —

Doch, wie die Kinder wichtig thun
Mit Spielzeug alter Zeiten,
Darf, wer erwachsen ist, nicht ruh'n,
Die neue zu bereiten.

Wie nun erneut des Hauses Pracht,
Da wehren wir dem Lärmen.
Der alte Praß wird weggebracht,
Trotz allem Kinderhärmen.

Die Kinder schrei'n ohn' Unterlaß,
Sie meinten's zu behalten;
Doch taugt in's neue Haus nicht das,
Was alt war schon im alten. —

Macht fort! gebt euer Spielzeug her
Ihr Aristocraten und Pfaffen!
Wir räumten die Rumpelkammer nur leer,
Um Alles umzuschaffen.

Anecdote und Auslegung.

Man ſagt es einem Kaiſer nach,
Er ſtand an einer Quelle,
Die ſtopft' er mit dem Fuß und ſprach:
„Schaut, wie die Leut' ich prelle!"

„Was werden ſie wohl ſagen jetzt
In meiner Hauptſtadt drunten,
Wenn ſeinen Lauf der Strom ausſetzt
Durch dieſes Quells Verſpunden?" —

Ihr lacht und zweifelt. Doch geſchicht
Nicht alle Tag' ein gleiches?
Verſtopft man an der Quelle nicht
Den Strom des Geiſterreiches?

Der Stöpſelfußtritt heißt Cenſur.
Es denken, die ſie treiben:
„Verſtopfen wir die Quelle nur,
Muß auch der Strom ausbleiben".

Doch der rauſcht majeſtätiſch fort,
Der tauſend Bächlein Einung.
Todttreten nicht läßt ſich das Wort
Der öffentlichen Meinung.

Der ſchwarze Landſturm.

Wir ſind 'ne ſchwarze Bande Landesknechte wunderklein
Und zieh'n durch alle Lande in regelrechten Reih'n,
Wir zieh'n gar ſtill und ſachte und üben nicht Gewalt,
Bis hinter uns, eh' man's dachte, der Kriegstumult erſchallt.

Gar viele ſtolze Geiſter, die ſenden uns in's Feld,
Wir ſollen ſie machen Meiſter der ganzen Menſchenwelt.
Erſt kommen unſre Thaten als Vorbild kühn und feſt,
Bis Bomben und Granaten vollbringen dann den Reſt.

Einſt waren wir ſchwerfällig, ein ſpärlich Aufgebot,
Einſam und ungeſellig, montirt mit Müh' und Noth.
Die Geiſter mußten zerren in's Glied uns Mann für Mann.
Erobern wollten die Herren, ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackrer Hauptmann, der ſchaffte Rath zur Zeit
(Daß es die Fürſten erlaubt han, iſt ihnen jetzund leid)
Der hat uns wohlbedächtig als Landſturm organiſirt,
Gar einfach und gar prächtig montirt und exercirt.

Der Hauptmann hat erfunden ein wunderbar Syſtem,
Daß wir zu allen Stunden zu haben ſind bequem,
Daß wir in hellen Haufen durchzieh'n die ganze Welt.
Wer unſern Dienſt will kaufen hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen — wollt ihr's? Es steht
schon da,
Wie man's für Erdenkronen wohl nie im Felde sah.
Kaum hat man uns berufen, steh'n wir schon reihenweis'.
Wie viel wir auch schon schufen, nie müd' wird unser Fleiß.

Der also uns gebildet, der war ein Bürgersmann,
Drum sind wir auch gegildet dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke, der Freiheit allermeist,
Bis ihr der blut'gen Wolke den Blitz der Macht entreißt.

Ob sie mit spitzen Spießen uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? wie Pilze schießen wir wieder hinterdrein.
Und ob auch abgefallen von uns viel tausend schon
Und dienen als Vasallen den Herrn in goldner Kron',

Ob eitel Kurzweil treiben viel tausend ohne Sinn,
Vor Gecken und reichen Weiben scherwenzend her und hin:
Laßt das Gesindel laufen und habt deß keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister expediret uns wacker nur in's Feld,
Bis daß, von uns miniret, der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter ragt eurer Freiheit Werk,
Als unser Landsturmerrichter, zu Mainz der Gutenberg.

Guter Rath.

Ja! ſo lange wir noch klagen,
Habt ihr Recht, euch ſtark zu glauben,
Recht, daß ihr von unſrem Sagen
Euch den Schlaf nicht laſſet rauben.

Denn ſo lang' ihr uns laßt ſprechen,
Können wir uns noch verſtehen,
Kann ſich's, ohne zu zerbrechen,
Biegen noch und leidlich gehen.

Aber unrecht iſt's und Dummheit,
Wenn ihr wollt das Wort erſticken,
Schreckt euch das ſchon! — Vor der Stummheit
Bebt, und vor verſtohlnen Blicken!

Stau't die Wellen nicht! Sie ſteigen.
Sicher ſeid ihr nicht im Thurme. —
Zittert! denn der Völker Schweigen
Iſt die Stille vor dem Sturme.

Hyperboräische Ballade.

1.

Es war ein König von Thule,
Zu seinem Volk der sprach:
„Geh' nur erst in die Schule!
Die Freiheit folgt schon nach."

„Mit einem Eid gewaltig
Versprech' ich sie dir klar,
Und was ich verspreche, das halt' ich
Am 30sten Februar."

2.

Da war das Volk bestochen,
Manch Jahr lang Vivat schrie,
Bis endlich Lunte rochen
Die größten Pfiffici.

„Ach! ständ' er im Kalender! —
Jetzt bleibt uns nichts, als Spott." —
So ändert den Kalender!
Helft euch, so hilft euch Gott.

Räthsel.

Zum Kinde sprach der Herr Papa:
Geh' Kind, und thu mir dieses da!
ag' mir die fremden Thiere fort,
ie mir die Saat durchwühlen dort!
nd thust du das, so geb' ich dir,
as du schon längst gewollt von mir:
as schöne Goldstück, blank und schwer.
ieh'! auf den Tisch leg' ich dir's her."
as Kind sprang auf bei diesem Wort
d jagte flugs die Thiere fort,
nn kam's zurück und sprach: „Papa!
n gieb mir auch das Goldstück da!" —
Ja wohl! das Goldstück ist nun dein.
eh' her! ich leg' dir's in den Schrein." —
Wie? giebst du mir's nicht in die Hand?" —
Nein, Kind, dir fehlt's noch an Verstand.
r deinen jungen Kindermuth
nd Rechenpfennige nur gut.
h', spiel' damit! hier hast du sie.
frage nach dem Goldstück nie!
wart' es mit Bescheidenheit,
ich's erachte an der Zeit!"
nahm das Goldstück in Verschluß,
Kind schweigt still, dieweil es muß;
denkt's: „Das ist doch wunderlich!
s mir gehört, behält er sich." —

Es wartet nun Jahr ein, Jahr aus,
Doch der Papa rückt nicht heraus,
Denn er war geizig sehr gesinnt
Und furchtsam sehr das gute Kind.
Es denkt: „Dereinst im Testament
Der Alte mir's wohl zuerkennt.“

Er starb. Das Testament war schön.
Vom Goldstück nur thät nichts drin steh'n.

Mama nahm drauf 'nen neuen Mann,
Da tritt das Kind zum Schrein heran:
„Neuer Papa! o gieb es mir,
Was mir der alte aufhob hier:
Das Goldstück in dem Schube dort!“
Papa, entrüstet ob dem Wort,
Wirft einen Blick auf's arme Kind,
Daß es zu zittern gleich beginnt.
Er war ein unverdrossner Mann,
Der selbst das Goldstück gern gewann,
Er holt es aus dem Schube vor
Und ruft dem Kinde streng in's Ohr:
„Was so 'nem Kinderkopf nicht scheint!
So hat's der Alte nicht gemeint.
Die Rechenpfennige hast du
Und willst das Goldstück noch dazu?
Du hast das Deine, dies ist mein.“
Spricht's und steckt's in die Tasch' hinein.

Das Kind, verdutzt, sprach heimlich: „Ach!“
Und so war aus die ganze Sach'.

Nun sagt mir an, wo das geschah?
Wer war das Kind, wer der Papa?
Das rathet nur und seid nicht faul!
Und wer's erräth, der hält das Maul.

Verlobt, gebunden.

Ihr müßt um Freiheit werben,
Jetzt, da ihr sie geschaut.
Ein Mann muß eher sterben,
Eh' er verläßt die Braut.

Wenn einmal seinem Munde
Das kurze Wort entflohn:
„Ich lieb' dich!“ von der Stunde
Ist er gebunden schon.

Er ist ein eitler Sprecher,
Bis er das Weib gewann,
Er ist ein niedrer Schächer,
Setzt er nicht Alles dran.

Ihr habt gesagt: „Ich lieb' dich!“
A spracht ihr, sprecht auch B!
Sagt frank und frei! „O gieb dich!
Und wer es wehrt, dem weh'!“

Könnt ihr sie nicht erbitten,
Ertrotzt, erstreitet sie!
Und wird sie nicht erstritten,
Erschleicht sie, rastend nie!

Könnt ihr sie nicht erschleichen,
Stehlt sie, wie Diebe schlau!
Mißlingt's mit Diebesstreichen,
So raubt die hohe Frau!

Und könnt ihr sie nicht rauben,
Nun dann — erbettelt sie!
Bestürmt das Ohr des Tauben!
Sein: „Nein!“ verscheuch' euch nie!

Kommt immer, immer wieder
Und bettelt sonder Scham!
Bis sie zu euch hernieder
Euch selber fürstend, kam.

Laßt von der Thür euch treiben,
Mit Füßen treten auch!
Die Schmach wird euch nicht bleiben,
Euch sühnt ein Kusseshauch.

Vergessen müßt ihr Alles,
Was eurem Ohr vertraut,
Was lieben, süßen Schalles:
Die Mutter, Schwester, Braut!

Was euch erfreut, getröſtet,
Erhoben und gelabt,
Bis euer Wort ihr löſtet,
Das ihr der Freiheit gabt.

Ja ſelbſt, ſo lang' ihr freiet,
Vergeſſen müßt ihr Gott.
Was ihm ein Sklave weihet,
Das Beten iſt nur Spott.

Wo dumpfe Knechte beten,
Da iſt er nicht dabei.
Frei müßt ihr vor ihn treten.
Um Gott denn, werdet frei!

Gelegenheitsgedicht.

Wollt ihr es denn noch nicht faſſen,
Wie man ſchändlich mit euch ſpielt?
Habt ihr noch kein Herz zum Haſſen,
Keine Fauſt, die richtig zielt?

Was noch nie ein Volk geſehen,
Das ein Fünklein Ehre nährt:
Unerhörtes iſt geſchehen,
Und ihr habt es nicht gewehrt!

Ja! erſt müſſen wohl als Feige
Alle Männer ſein bekannt,
Eh' man ſich ſo keck bezeige,
Weibern anzuthuen Schand'.

Vornehm freche Lotterbuben
Thaten Solches öffentlich,
Was in ſchnöder Unzucht Gruben
Kaum getraut ein Wüſtling ſich.

Frohen Maskenſcherz entweihend,
Der nur ſchlechte Hülle gab.
Niemand doch, o himmelſchreiend!
Riß die Masken ihnen ab.

Deren Töchter ſie mißhandelt,
Väter, ſprecht! wo war't ihr denn?
Seid ihr zahm umhergewandelt,
Brüder der Mißhandelten? —

Nicht von Roma's Urgeſchichte
Red' ich, weil ihr's nicht begriff't,
Nicht vom ſtrengen Volksgerichte,
Das die Decemviren trifft.

Nicht vom feigen Römerlinge,
Wie er heut ſich treten läßt,
Aber doch für ſolche Dinge,
Sein Stilett noch handhabt feſt.

Nein! nicht reiz' ich Mördertriebe!
Nur dies Eine sagt mir doch,
Sagt: wo blieben deutsche Hiebe,
Da sich der Gensdarm' verkroch?

Wenn ihr, schutzlos, sollt verfallen
Jener Brut, wie schlimm sie haust,
Kann sich da nicht endlich ballen
Einmal eine deutsche Faust?

Kann für Sitt' und Frauenehre
Ein zerschlagnes Schädelbein,
Wenn es noch so vornehm wäre,
Ein zu hoher Preis wohl sein? —

Sucht nun Recht bei den Gesetzen!
Ja! ihr findet's sicherlich. —
Wenn sie euch mit Hunden hetzen
Einst vielleicht, dann denkt an mich!

An die deutschen Triarier.

O jugendblüh'nde Knabenschaar,
Mit rothrr Wang' und heller Stirn,
Und mit dem Blick so leuchtend klar,
Und unverworrnem Herz und Hirn!

Du zogſt, bei Gott! ein ſchönes Loos.
Was ernſter Geiſter Arbeit war,
Fällt als Geſchenk dir in den Schooß.
O faß' es feſt und nimm es wahr!

Was jetzt in Abgeſchiedenheit
Noch kaum der Kühnſte hofft und ſinnt,
Iſt dir als Nahrungsſaft bereit,
Wie Muttermilch dem zarten Kind.

O ſaug' dich ſatt und wachſe ſtark!
Ach! nur Gedanken ſchufen wir.
Die trägſt du einſt in Blut und Mark
Und unſer Geiſt wird Fleiſch in dir.

Was wir gewagt in Red' und Reim
Was uns nur Wort und Schriftzug bleibt:
In dir wird's eines Baumes Keim,
Der ſicher Blüth' und Früchte treibt.

Was heut als flatterndes Gedicht
Des Cenſors Scheeren kaum entkommt:
In deinem Mund hat's einſt Gewicht,
Wo Männer fordern, was da frommt.

Was wir Verwegenſtes gedacht
Und ausgeſprochen, halb verzagt:
Dir wird's ein Wollen, dem die Macht
Nicht mehr zu widerſprechen wagt.

Von dem geſunden Stamme ſei
Du die geſunde, feſte Frucht!
Auf ewig ſtirbt die Tyrannei
Durch ſtrenge Tugend, Sitt' und Zucht.

Dir weih' ich freudig jedes Lied,
In dir wird jedes eine That. —
Und ob mein Aug' oft trübe ſieht,
Wenn Zeitgewölk' unheilvoll naht:

Wenn ich in deine Augen ſchau',
Kommt mir kein leiſer Zweifel bei,
So wahr ich Gottes Geiſt vertrau':
Ja! du wirſt muthig ſein, und frei.

Augsburgiſche Confeſſion.

Ich will, ob's auch philiſterhaft,
Ein Proteſtant mein Lebtag ſein.
Daß die Vernunft wird abgeſchafft,
Will mir nicht in den Kopf hinein.

Beichte und Vorſatz.

Jetzt haben wir's gefunden,
Warum die Liberalen
So große Macht bekunden,
Daß ſie uns überſtrahlen.

Sind ihrer doch nur wenig
Bedrängter und Gehemmter;
Und uns beschützt der König,
Wir haben Geld und Aemter.

Und doch seh'n wir den Haufen,
Den blinden, allerorten
Gelangweilt uns entlaufen
Und lauschen ihren Worten.

Das macht, sie sind beflissen
Des ernsten Geistversenkens,
Sie haben uns entrissen
Den Siegerkranz des Denkens.

Das macht, sie sind verwegen
Und rücksichtslos vermessen,
Da wir zu sehr uns legen
Auf Vorsicht und Finessen.

Wenn wir nur erst erwerben
Dieselben Geistesschätze,
Und zieh'n wir dann mit derben
Kraftworten auf die Hetze:

Dann kann's ja gar nicht fehlen,
Wir werden sie vernichten,
Und dann allein befehlen
Im Handeln, Denken, Dichten.

Drum nehmt euch nur zuſammen!
Wenn wir voll Geiſt und kühn ſind,
Zertreten wir die Flammen,
Die jetzt im beſten Glüh'n ſind.

Non absolvo.

Ihr Heuchler und ihr Narren!
Da ſitzt ja juſt der Knoten.
Wir Lebenden verſcharren
Mit Fug und Recht die Todten.

Wollt ihr im Geiſte leben,
Müßt ihr erſt auferſtehen.
Da hilft kein äußres Streben,
Kein in die Schule Gehen.

Der Geiſt läßt ſich nicht pachten,
Nicht als Recept verſchreiben;
Er kann nur Blüthenprachten
In freien Herzen treiben.

Und mögt ihr tauſend Jahre
Bei Folianten ſchwitzen:
Seid ihr nicht ſelbſt das Wahre,
So könnt ihr's nie beſitzen.

Ihr wollt an frischem Wagen,
An offnem Muth uns gleichen?
Da müßt ihr erst entsagen
Euch selbst und euresgleichen.

Zu polterndem Erfrechen
Bringt's höchstens die Gemeinheit.
Den Muth, der nicht zu brechen,
Giebt nur der Sache Reinheit.

Hingebung heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Muthes.
Ihr liebt nur Flasch' und Schüssel,
Euch selbst, nichts Großes, Gutes.

Hingebung, heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Schauens.
Was frommt des Ebers Rüssel
Die Müh' des Perlenkauens?

Selbstsucht, so heißt der Teufel
Des Zagens und der Dummheit,
Den hört das Volk mit Zweifel,
Drum hüll' er sich in Stummheit!

Weicht aus des Geist's Bezirken
Und geht zu euren Pferden!
Wollt ihr auf Menschen wirken,
Müßt ihr erst Menschen werden.

Aechtes Deutſchthum.

Eine nagelneue Erfindung der Zeitungsſchreiber und Anderer.

Wir wollen uns, ächtdeutſch, begeiſtern
Für unſren angeſtammten Herrn.
Je herriſcher er uns will meiſtern,
Je heller ſtrahlt der Treue Stern.

Will man die Freiheit rücklings meucheln,
Die man doch lobt in's Angeſicht,
Wir wollen, ächtdeutſch, Dummheit heucheln,
Als merkten wir das Meucheln nicht.

Wir nehmen wedelnd jede Phraſe,
Aechtdeutſch, für baare Münze an,
Weil die beſcheidne deutſche Naſe
Thatſächlichſtes nicht ſpüren kann.

Wir nehmen jedes Halbverſprechen,
Ob man auch in der Zeiten Lauf
Uns hunderte ſchon mochte brechen,
Aechtdeutſch, mit neuem Jubel auf.

Wir wollen ſein ächtdeutſche Affen
Von Englands finſtrer Cleriſei.
Werft uns um's Haupt das Netz, ihr Pfaffen!
Wir dulden's ächtdeutſch, fromm und frei.

Wir wollen auch ächtdeutſch erzittern
Vor jedem Polizei-Gensdarm',
Aechtdeutſch uns krümmen vor den Rittern,
Und vor dem Büreaucratenſchwarm.

Zertretet uns, ächtdeutſche Junker,
Wie in der alten, guten Zeit!
Wir ſchrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
Wie ächtdeutſch ritterlich ihr ſeid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
Das Joch geſchleppt, Jahr aus, Jahr ein,
Und rücken endlich die Koſacken
Und die Baſchkiren bei uns ein:

Dann wollen wir ächtdeutſch auch prahlen
Mit ächter deutſcher Liedesmacht,
Bis wir verloren die Sandalen,
Aechtdeutſch, gleich bei der erſten Schlacht.

Dann heißt's ächtdeutſch illuminiren,
Wo ſich nur ſeh'n läßt der Barbar;
Im Transparent, das Blumen zieren,
Steht: Vivat unſer Gott, der Zaar!

Die Zeitungen, ächtdeutſch, verbreiten
Einſtimmig dann, wie freudenvoll
Sich alle deutſchen Herzen weiten,
Weil Knutenglück uns lächeln ſoll.

Und biſt du dann, mein Volk, begraben,
Verſchwunden von dem Erdenrund,
Wirſt du doch noch die Grabſchrift haben:
Hier fault, ächtdeutſch, ein todter Hund.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Eh' ihr es nicht werdet wagen,
Wie auf einen Zauberſchlag
Eure Haut zu Markt zu tragen,
Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd ſeh't ihr, wie ſie's treiben,
Gebt prophetiſch zu verſteh'n:
„Still! es kann ja nicht ſo bleiben,
Still! es muß ja vorwärts geh'n!"

Und ſo könnt ihr tauſend Jahr noch
Sagen, daß es kommen muß,
Und wir rückten fort kein Haar noch,
Immer gaffend über'n Fluß.

Ja! die Mumie muß zerfallen,
Wenn ſie eine Hand berührt,
Wenn ſie aus den dumpfen Hallen
Wird an's ſcharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt ſie unverwüſtlich ſteh'n,
Und wenn ihr ſie nicht zerſchlaget,
Wird die Knechtſchaft nie zergeh'n.

„Alles wird ſich ſelber machen,
Nur nicht unnütz angefacht!"
Doch ſo alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts ſich ſelbſt gemacht.

Einzeln muß der Mann ſich ſtellen,
Wo Gefahr ſein Haupt umkreiſt,
Und muß Henker und Geſellen
Vor dem Volk entlarven dreiſt.

Stürzt er vor den erſten Schlägen,
Weil er wehrlos ſteht und vorn,
Bleibt ſein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Saamenkorn.

Aber eh' die Flammen lohen,
Wird erſtickt noch mancher Brand.
Märtyrer ſind's und Heroen,
Drauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Feigen, die nichts wagen!
Kein Verdienſt iſt's um die Zeit,
Einem Freund in's Ohr zu ſagen,
Daß ihr Liberale ſeid.

Zum Verſtändniß des Fauſt.

Den Hegelianern gewidmet.

Zeit iſt's, daß ihr faßet freier
Fauſt's, Helenens Hochzeitfeier!
Flieh't die Zellen der Scholaſtik!
Wandelt auf des Lebens Bahnen!
Wenn der Tiefſinn der Germanen
Ragt in griechiſch ſchöner Plaſtik,
Iſt erfüllt des Weltgeiſt's Mahnen.
Fauſtens und Helenens Sohn
Sei die That, Euphorion.

An die ſuperklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn.

Die ihr hinter'm Schreibepult
Hypochondriſch eingedrückt,
Von Zerriſſenheit und Schuld
Faſelnd, unſre Zeit zerpflückt,

Wär't ihr Söhne dieſer Zeit,
Deren Sprach' ihr radebrecht,
Rieſet ihr, von Muth gefeit:
„Wie es iſt, ſo iſt's auch recht!"

Schweigt mit euren Winſelei'n
Vom „Verfall", der ſchon beginnt,
Weil ſich „Wirren" ſtellen ein,
„Die, ſo ſcheint's, unlösbar ſind."

Fort die Tränklein, die ihr brau't,
Die Receptlein, die ihr ſchmiert,
Daß vielleicht noch unſre Haut
Werde halb und halb curirt!

Fort das Klugthun voll Gewicht
Und die Kannengießerei! —
Doch das Volk vernimmt ſie nicht
Und die Zeit geht dran vorbei.

Hört ihr nicht den eh'rnen Tritt
Donnern? — Nein! — ihr ſpeculirt;
Und ſie fragt nicht: „Kommt ihr mit?"
Weil ſie nichts an euch verliert.

Aber hört! kommt's zum Gefecht,
Schlagen euch zuerſt wir todt,
Weil ihr trugvoll euch erfrecht,
Vorzuſpiegeln falſche Noth.

Weil ihr in der Männer Rath
Euch als Carlatans gedrängt,
Weil ihr der geſunden That
Um das Haupt Perücken hängt.

Nicht die Zeit, ihr ſeid in Noth.
Lernt von ihr, Schulmeiſterlein!
Und dann ſchweigt und werdet roth,
Oder ſprecht als Männer drein.

Nennt dem Volk das rechte Wort,
Gebt ihm in die Fauſt ein Schwert,
Und zu Thaten reißt ihr's fort,
Ewiger Geſänge werth.

Stuhl und Baum.

Stand an freiem Waldesort
Einſt ein Baum in Wonne,
Rauſchte manch ein freies Wort,
Frei in Gottes Sonne.

Ach! den fällt der Zimmermann,
Sägt ihn ganz zu Stücken,
Und der Tiſchler kommt heran,
Draus 'nen Stuhl zu flicken.

Hat gehobelt ihn ſo fein,
Jenen Waldgeſellen!
Der nun läßt ſich, zahm und klein,
In den Winkel ſtellen.

Waldgedanken aus dem Kopf,
Saft aus den Gelenken.
Auf ihn ſetzet ſich ein Tropf,
Um für ihn zu denken.

Weiß Franzöſiſch und Latein,
Hält auf ihm Gerichte.
Rauſcht er nicht im Sonnenſchein,
Schreibt er doch bei Lichte.

Guter Stuhl, geduldiglich
Laß dich von ihm rucken!
Laß von ſeinem Hintern dich
Still ergeben drucken!

Daß dir Sproßluſt nicht kommt,
Biſt du ja verſtümmelt.
Er nur weiß es, was dir frommt,
Der auf dir ſich lümmelt.

Jugendſaft war wild und toll;
Jetzt biſt du nun trocken,
Kannſt, geſetzt und ehrfurchtsvoll,
Stille ſteh'n und ſtocken.

Und zerfrißt dich auch der Wurm —
Kannſt noch lange halten.
In der Stube tobt kein Sturm,
Bleibt es ſtets beim Alten. —

Doch der Stuhl war ganz zermorſcht,
Weil er nicht mehr wurzelt,
Bis der Herr, der auf ihm forſcht,
Auf den Steiß einſt purzelt.

Da hat er in ſeinem Grimm
Ihn verbannt vom Heerde.
Stuhl, ach Stuhl, wie liegſt du ſchlimm
Unter Miſt und Erde!

Doch, ein Wunder that ſich kund:
Denn von Waldesräumen
Hub der Stuhl im feuchten Grund
Wieder an zu träumen.

Alte Lebenskraft erwacht,
Die er längſt vergeſſen,
Seit der Tiſchler ihn gemacht
Zahm und abgemeſſen.

Der ſo manches lange Jahr
Spuckt nur dem Meiſter,
Der ein todter Knecht nur war,
Tritt in's Reich der Geiſter.

Wurzeln ſchlägt das dürre Bein,
Treibet Stamm und Aeſte,
Rauſcht im freien Sonnenſchein
Freiheitswort auf's Beſte. —

Alſo ſtehet die Geſchicht'
In gelehrten Werken.
Ach! und wenn ſie Wahrheit ſpricht:
Viel iſt draus zu merken.

Sind, gehorſamſt allzumal,
Wir ein Volk von Stühlen,
Können wir uns doch einmal
Noch als Bäume fühlen.

Der ſchlafende Rieſe.

Mir iſt ein Rieſe wohl bewußt,
Der liegt und ſchläft gar feſte,
Drum wimmeln ihm auf Kopf und Bruſt
Zwerghafte, kecke Gäſte.

Sie trippeln ſteif und wunderlich
Mit komiſchem Stolziren,
Sie machen Complimente ſich,
Reſpectvoll, mit Handthieren.

Sie nehmen im geſchloſſnen Mund
Rathſchlagend ihre Sitze
Und dreh'n im Püppchenball ſich rund
Auf ſeiner Naſenſpitze.

Auf ſeinem Magen ſchmauſen ſie,
Wettrennen auf dem Bauche,
Kurzum, als Herren hauſen ſie
Nach hergebrachtem Brauche.

Drum bilden ſie ſich ein zuletzt,
Es ſei ihm Pflicht, zu ſchlafen,
Und woll'n ihn, wenn er die verletzt,
Mit Nadelſtichen ſtrafen.

Drum bilden ſie ſich ein ſogar,
Daß, ihnen ganz verliehen,
Er da nur ſei für ihrer Schaar
Reſpecteceremonieen.

Gott ſchuf den großen Rieſen blos
Und hieß ihn liegen bleiben,
Auf daß die Wichtlein ſo curios
Auf ihm ihr Weſen treiben.

Doch ſchlief' er nur nicht gar ſo ſchwer,
Ja ſtöhnt' er nur in Träumen —
Hinunter purzelte das Heer
Mit lächerlichem Bäumen. —

Ihm an der Naſe kitzle ich,
Er hat noch nicht geſchnoben.
O Rieſe, Rieſe, rüttle dich!
Dann iſt das Pack zerſtoben.

Wach' auf, daß du den Unfug weißt!
Leicht kannst du ihn verjagen. —
Ich weiß auch, wie der Riese heißt;
Doch darf ich es nicht sagen.

Der alte Ueberallundnirgends.

Eine mythische Figur.

Man spricht von Alters wunderbar
Von mancher That des Christes.
Heut spricht man auch vom Volk sogar,
Als gäb's zu dieser Frist es.
Doch weil ich als ein Criticus
An allen Dingen zweifeln muß,
So frag' ich stets: Wo ist es?

Und fabelhaft dünkts meinem Geist.
Ich glaub', es ist der Alte,
Der Ueberallundnirgends heißt.
O sagt mir, wo ich's halte!
Wohl seh' ich Leute, Volk' an Volk';
Doch Leute machen noch kein Volk
Das sich als Eins gestalte.

In Kneipen sitzt es vollgedrängt
Und raisonnirt zu Zeiten,
Und wenn der Sommer gar anfängt,
Strömt's aus von allen Seiten,

Es trinkt Kaffe und grüßt und ſpricht,
Volk iſt das wohl, das Volk iſt's nicht;
Das Volk muß anders ſchreiten.

Wenn einer in's Gefängniß muß,
Seh' ich viel hundert laufen,
Auch brannt' einmal ein Haus am Fluß,
Da lief's herbei in Haufen.
Viel tauſend waren's, ohne Kern,
Sie thaten nichts, als maulaufſperr'n,
Und gaffend ſich verſchnaufen.

Den, der nichts will, und der nichts thut,
Kann ich nicht gelten laſſen.
Er iſt auch nicht, ſprech' ich mit Muth,
Wär' er in allen Gaſſen.
So iſt das Volk beim Sonntagsball,
Bei der Parad', kurz: überall,
Und nirgends doch zu faſſen.

Doch ſeh' ich's einſt voll Majeſtät
Gleich einem Mann ſich rühren,
Bereit, was ihm die Freiheit räth,
Selbſtkräftig zu vollführen:
Nicht nirgends mehr, noch überall,
Das Volk iſt da! (ruf ich mit Schall)
Gehorcht ihm nach Gebühren!

Lumpengericht.

Spätestens in hundert Jahren zu halten.

Es ist gewißlich an der Zeit,
Zu halten große Wäsche.
Holt her, was in den Schränken leit,
Daß man es seif' und dresche!
Doch was zu brauchen gar nicht mehr,
Das nehmt, besinnt euch nicht zu sehr!
Werft in's Gemüll den Plunder!

Schubladen liegen vollgepreßt
Von Lumpen, Lappen, Flicken,
Zeug, das sich nicht mehr waschen läßt,
Noch aneinander sticken.
Und sticktet ihr's mit Arbeit groß;
Doch ein Hanswurstkleid gäb' es blos.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Seit manchem alten Maskenball,
Will mancher Flick noch glänzen.
Durchlauchten, welch ein Wust und Schwall!
Hohheiten, Excellenzen.
Hier wimmelt's gar von Hochgebor'n,
Hochwohlgebor'n und Wohlgebor'n.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt in tiefster Devotion
Gehorsamstes Ersterben,
Dort: der wir sind mit Affektion —

Das Zeug iſt nicht zu färben.
Aufricht'ge Hochachtung liegt dort,
Dahinter ſteckt kein wahres Wort.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt ein dicker Floskelſchwall
Von : gnädig und von : Gnaden,
Der fade ward ſchier überall,
Man zählt ja jeden Faden.
Ein abgetragner Hofrath,
Geheim war der, jetzt riß die Nath.
Werft in's Gemüll den Plunder!

Dort bunte Bändel, Spielzeug dran,
Stern, Münze, Kreuzel blanke.
Was aber nützt ſolch Zeug dem Mann,
Das nur dem Kind zu Danke?
Und jedes Lügencompliment,
Und daß man Eſel Herren nennt —
Werft in's Gemüll den Plunder!

Kann ſich der Menſch dem Menſchen nicht
In ſchlichter Einfalt nahen?
Nicht jeder, was der andre ſpricht,
Als baare Münz' empfahen?
Warum wird Gottes Ebenbild
Von buntem Lappenkram verhüllt?
Werft in's Gemüll den Plunder!

Ein harmloses Räthsel.

In Fürchtegott Haarbeutels langem Philisterton.

Wie heißt der Mann, den Alle lieben,
Die guten Deutschen doch zumeist,
Und der doch nie etwas betrieben,
Was irgend groß und tüchtig heißt?

Mir, ich gesteh's, ist er zuwider,
Denn überall drängt er sich ein,
Läßt in den Sorgenstuhl sich nieder,
In jedem Haushalt muß er sein.

Die Kanzel hat er auch betreten,
Er exercirt, sitzt zu Gericht,
Er liest an Universitäten
Und hat im Staatsrath viel Gewicht.

Schlafmütze nennt sich seine Krone
Und fragt ihr, was er sinnt und thut?
Er blinzt und lächelt nur zum Lohne,
Wenn Jeder stets wie Alle thut.

Wenn einer macht mit hundert Schritten,
Was man mit einem Sprunge kann,
Das sind ihm alte, gute Sitten,
Das sieht er sich behaglich an.

Doch willſt du Großes, Eignes ſchaffen,
Da wird der Stumme plötzlich laut,
Er wird dich ſchmäh'n und dich beklaffen,
Bis allen Menſchen vor dir graut.

Und willſt du faſſen ihn beim Kragen —
Gleich über dich fällt Alles her,
Du wirſt geſcholten und geſchlagen,
Denn Alle lieben ihn zu ſehr.

Ein Kerl, ſo lappig und ſo ſchmächtig,
So gänzlich ohne Witz und Mark;
Und dennoch herrſcht er faſt allmächtig;
Wer ihn beſiegt, iſt löwenſtark.

O läg' er lieber doch zerſchlagen,
Zerquetſcht auf einer Eiſenbahn!
„Wie heißt er denn?" Ich will's euch ſagen.
Es iſt — der alte Schlendrian.

Ein ſchön neu Lied von einem Pariſer Studenten,

den ſie anfangs für einen Duckmäuſer gehalten haben.

Es war einſt ein Studente
Wohl in der Stadt Paris,
Den jeder, der ihn kennte,
Nur den Duckmäuſer hieß.

Er lebte ſtill zu Hauſe
So ganz für ſich allein.
„Kommſt du zum Ball, zum Schmauſe?“ —
„Was ſoll ich dorten? Nein!“

„Mir ſcheinen eure Tänze
Unzüchtig frech, fürwahr!“ —
„Das überſteigt die Gränze:
Betbruder wird er gar!“

Doch als in Julihitze
Erſcholl ein Volksgetos,
Erhub er ſich vom Sitze:
„Aha! geht's endlich los.“

Mit ſeiner Flinte ſtand er,
Herangetreten ſacht
Den Hahn gar leiſe ſpannt er,
Eh' jemand es gedacht.

Eh' jemand ihn bemerkte,
Streckt er ſchon einen hin.
Was nur den Schwächling ſtärkte
Zu ſolchem Heldenſinn?

Dabei iſt er geblieben,
Bis ſie des Sieg's ſich freu'n.
Erſchlagen hat er 7,
Verwundet hat er 9.

Da war er abgemattet
Und legte sich in's Bett,
Weil er so unbeschattet
Und heiß gefochten hätt'.

Nun strömten viel zum kranken
Duckmäuser hin, voll Glut,
Zu loben und zu danken.
Er sprach: „Es ist schon gut".

Der Freiheitsveteran.

Bei der Bastille Sturm, wie war er Kraft und Feuer!
Da war es ihm so ganz behaglich und geheuer.
Jetzt auf dem Krankenbett liegt er, die Haare weiß,
Die Glieder kalt und schlaff, ein längstvergeßner Greis.

Seltsam! sonst ist's Gesetz, daß alte Zeit verstumpfe;
Er muß die neue seh'n verlieren sich im Sumpfe.
Vergebens sucht er oft im feigen Zeitungsblatt
Nach jenem großen Volk, wie er's gesehen hat.

Doch horch! die Schwüle war nur Ahnung von Gewittern.
Es grollt wie Volkeskraft. Ihn faßt ein Freudezittern.
Sein Auge blitzt, er horcht. „Ja, das ist Volksgebraus!
Ich kenn's." Und rasch gefaßt spricht er: „Tragt mich hinaus!"

Da sieht er um sich her ein achselzuckend Sorgen:
„Ein kranker Greis ist hier am besten wohl geborgen.“ —
„Laßt (spricht er) athmen mich! Das Zimmer ist mir Gruft.
Der Pulverdampf allein' ist meine Lebensluft.“

„Da draußen scheinet heut der alten Freiheit Sonne.
In ihr genes' ich noch zu frischer Jugendwonne.
Tragt mich hinaus, ich will's!“ Gehorsam zwingt der Ton,
Ein Nachhall aus dem Sturm der Weltrevolution.

Sie tragen ihn hinaus, wo finstre Gruppen murren,
Sie tragen weiter ihn, wo schon die Kugeln surren.
„Setzt nieder!“ Strengen Blick's sieht er den Kämpfern zu,
Tief in der Brust Orkan, doch auf der Stirne Ruh'.

Er sitzt so starr und stumm, so riesig anzuschauen;
Es wandelt durch die Reih'n der Kämpfer leises Grauen
Das ist kein alter Mann, das ist der Vorzeit Geist,
Der, stummen Mahnens, euch in's Kampfgetümmel reißt.

Spricht nicht sein Blick: „Ich geh' und künd' es euren Ahnen,
Ob ihr zu treten wißt die alten Ruhmesbahnen.“?
Sie fechten heiß. Er jauchzt; doch stille bleibt sein Mund.
Die Tricolore siegt, der Greis fühlt sich gesund.

Zeitungslaſſenlogik.

Nebſt angehängter Alternative.

Seit, als ein Kind, begriffen ich,
Daß zwei mal zwei macht viere,
Hielt ich für unerſchütterlich,
Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
Wie mit der beſten Waffe,
Bis es mit Frechheit mir beſtritt
Ein jeder Zeitungslaffe.

Sie muthen Ungeheuerſtes
Mir zu, hochfahrend, ſpöttlich.
Ein Nichts ſoll ſein mein Theuerſtes,
Und was mir nichts iſt — göttlich.

Was ich mit Augen ſehe krumm,
Das ſoll ich nennen grade,
Denn wer es krumm nennt, der iſt dumm,
Schlecht, gottlos ohne Gnade. —

Im Zickzack lenkt ein alter Fuchs
Den ſturmbeſpannten Wagen,
Denn ringsum lauert, wie ein Luchs,
Der Haß, ihn zu erſchlagen.

Der Fuchs soll gut und ehrlich sein,
Nur er (wer mag das fassen?)
Schlecht aber Alle, groß und klein,
Millionen, die ihn hassen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
Und nicht zu mucksen Alle:
„Seht da der wahren Freiheit Statt!“
Wird ausposaunt mit Schalle. —

Wo man darf lesen oder nicht
Und schreiben nach Gefallen:
„O armes Knechtsvolk, sonder Licht,
In Journalistenkrallen!“ —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
Und nicht der offnen Rüge,
Der, traut der eignen Wahrheit fest,
Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub den Speichel leckt,
Heißt frei und geistesmächtig;
Doch wer mit kühnen Liedern weckt
Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Lessing, Schiller, Kant,
O Fichte, Hegel — alle
Ihr Ehren unsrem Vaterland,
Erhöh't in ew'ger Halle!

Eilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt sein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hört's! was irgend ragt empor
An Geist, das ist verdorben.
Nur was sich tief im Pack verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Vernunft und Urtheil, Sinn und Schluß,
Such' ich umsonst hier, wehe!
Daß ich beinah verzweifeln muß,
Ob ich noch Deutsch verstehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
Seit meinem Lernengehen?
Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
Und blieb die Welt doch stehen?

Den Unsinn thürmt ihr himmelauf,
Salbaadernde Giganten!
O Zeus, o Lichtgeist, schleudre drauf!
Eh' sie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, schier erdrückt
Von all dem Qualm und Dufte:
Helft mir und sprecht! bin ich verrückt?
Was? Oder seid ihr Schufte?

Stylphyſiognomik.

Wer nie haut grade Hiebe,
Weß Wort' und Sätze ſchleichen,
Wie ſpürend ſchlaue Diebe,
Und immer ſeitab ſtreichen,

Wer niemals wagt zu ſagen:
„So iſt es" und: „das ſoll ſein",
Wer ausweicht ſchlichten Fragen,
Stets will der Vorſicht voll ſein,

Wer ſpricht: „gewiſſe Leute",
Und: „dürfte, möchte, könnte",
Statt daß er ſich nicht ſcheute
Und uns Gewißheit gönnte,

Wer nie den Punkt will nennen,
Stets eingehüllt in Duft iſt —
Glaubt mir, daß der zu kennen
Als Schwachkopf oder Schuft iſt.

Redensart.

O abgedroſchne Redensart!
Die ihr Servilen nimmer ſpart:
Daß wir unpractiſchen Liberalen
Mit nichts, als Redensarten, prahlen.
Freilich! wenn Alles Redensart,
Was man mit Augen nicht gewahrt,
Was ſich nicht greifen läßt mit Händen,
Auch nicht in Tasch' und Magen ſenden,
Wenn Alles Redensart euch heißt,
Was da nur iſt und lebt im Geiſt —
Dann iſt (vergeb' er euch den Spott!)
Die größte Redensart — der liebe Gott.

Schiboleth.

„Hochherzig, huldvoll, weiſe,
Fromm, ritterlich und milde",
So tönet deine Weiſe,
Ariſtocratengilde!

Doch das ſind falſche Noten.
Der rechte Ton heißt: „Ehrlich".
Den ſingt die Plebs. Despoten
Iſt freilich er gefährlich.

Des Kämpfers Leidweſen.

In zwei Variationen.

1.

O wären ſie doch nicht ſo dumm!
Nicht gar ſo lächerlich!
Wohl wacker ſchlügen wir uns rum
Und kämpften ritterlich.

Geiſt kann ſich meſſen wohl mit Geiſt,
Er weiß, wo er ihn packt.
Geiſtloſigkeit, die prahlend gleißt,
Iſt taub, blind und contract.

Ein jeder weiß, wie er ſich faßt,
Steh'n nur Gedanken dort;
Auf baaren Unſinn aber paßt
Nicht ein geſundes Wort.

Darum ſteh'n wir ſo wehrlos da.
Der Feind fühlt keinen Schlag,
Er, der uns nie vernahm und ſah,
Haut in den blauen Tag.

Er glaubt, daß er uns eins verſetzt,
Wenn es recht hohl nur klappt.
Wir ſtehen feſt und unverletzt,
Und lachen, wie er tappt.

Der Blinde merkt's nicht. Doch, nicht ſtumm,
reit er zum Sieger ſich.
wären ſie doch nicht ſo dumm!
ht gar ſo lächerlich!

2.

Stellt mir Einen gegenüber,
Der mir ebenbürtig ſei,
Keinen, dem mein Naſenſtüber
Schlägt den ſchwachen Kopf entzwei

Und ich will ja ſalutiren
Mit dem Degen bis zum Grund,
Will im Fechten und Pariren
Thun die beſten Kräfte kund.

Aber ach! nur Invaliden
Habt ihr drüben aufgebracht,
Traurig anzuſeh'n im Frieden,
Ganz untauglich in der Schlacht.

Spüren die ein Muthesjucken,
Rücken an in Kampfeshitz',
Kann ich nur die Achſeln zucken,
Wie zu einem ſchlechten Witz.

Könnt ihr mir nur Einen ſtellen,
Der, wie ich, ſo wacker ſchafft?
Der ſich könnte mir geſellen
An Gehalt und Worteskraft?

O! den Wettkrieg wollt' ich ſingen
Als ein rauher Troubadour,
Und gewaltig ſollt' es klingen
Ueber jede deutſche Flur.

Doch ihr findet Keinen, Keinen!
Alles matt und jämmerlich.
Ja, man möchte ſelber weinen,
Weil ihr gar zu kümmerlich.

Was ſoll unſereins nun ſagen?
Fechten hätte keinen Sinn,
Denn wer vor den Kopf geſchlagen,
Hat den ſchlimmſten Hieb ſchon hin.

Könntet überhaupt ihr denken,
Spräch' ich: denkt darüber nach!
Welch' Vertrau'n iſt dem zu ſchenken,
Dem es ſtets an Witz gebrach?

Selbſt die ſchönſte eurer Phraſen,
Mühſam, ſorgſam aufgekratzt,
Kann ich, leichten Hauch's, zerblaſen,
Denn die Seifenblaſe platzt.

Und doch bin ich nur ein Kleiner
Unſres Heers, ein Fähndrich blos,
Wäre klein, wie eurer einer;
Nur die Sache macht mich groß.

Fangt ihr denn nicht an zu ahnen
In uns eine Gotteskraft?
Kommt! es weht in unſren Fahnen
Eine Luft, die neu erſchafft.

Kanonierphantaſie.

O wären meine Worte
Doch Bomben und Granaten!
Ich weiß, an welchem Orte
Ich reimte blut'ge Thaten.

Die Zinnen ſeh' ich ragen,
Auf die ich zielen wollte,
Bis daß der Bau zerſchlagen
Im Staube liegen ſollte.

Doch ob auch Kugeln ſchmettern
Den Kram entzwei den Schuften,
Iſt's nur ein flüchtig Wettern,
Dann liegen die verpufften. —

Das Wort kommt nicht ſo ſchnelle
In's Ziel hereingefahren;
Doch trifft's die rechte Stelle
Oft noch nach hundert Jahren.

So will ich wacker pflanzen
Des Wortes Batterieen,
Draus laß' ich rauhe Stanzen
Zu hunderten entfliehen.

Jetzt nennt ihr's nur ein Schnattern,
Doch euren Kindeskindern
Wird's, als ein Schussesknattern,
Die feige Ruh' schon mindern.

Jetzt darf ich noch nicht gleißen,
Bin blos ein Belletriste;
Doch einstens werd' ich heißen
Ein Zukunftsartilleriste.

Geschichtliche Entwicklung.

Ihr sagt uns: „Jugend mit zu heißem Blute,
Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute." —
Wohl! doch wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?

In unsrem Wörterbuche heißt sie: Thaten,
Das Werdende, und nicht das Alterstarrte.
Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht berathen,
Ob auch sein Doppelsinn schon Viele narrte.

Geſchichte! ja, du Element des Lebens!
O ſtürzten Völker, müh'voll und beladen,
In deinen Strom ſich doch, beherzten Strebens,
Um ſich in ihm geſund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
Beruft euch nicht auf ſie, die ihr wollt hemmen!
Geſchichte heißt den morſchen Bau zernichten,
Heißt: euer Dammſyſtem zu Schanden ſchwemmen.

Geſchichte heißt das Stürmen der Baſtillen
Und der Debatte Stürmen im Convente.
O kindiſch Kartenhaus der Camarillen!
Weht einſt ihr Hauch — wer iſt, der dich noch kennte?

Vulcanismus.

Die ihr von friedlicher Entwicklung träumet,
Stillem Gedeih'n und leiſem Ausgeſtalten —
Seid ihr denn taub? Es bäumet ſich und ſchäumet,
Dumpf kracht's im Weltgrund noch von Kriegsgewalten.

Das hört ihr nicht? Und wir, wir ſollen hören
Eu'r ſchmächtig Liedlein durch des Sturmes Schnauben?
Und, da ſich alle Kräfte wild empören,
An euer Frühlingswachsthumsmährlein glauben

Wir seh'n kein Keimen nur ein riesig Gähren.
Ist's Chaos, sei auch unser Thun chaotisch!
Abwarten? Nein, wir könnens nicht gewähren.
Des Augenblick's Gewaltthat herrscht despotisch.

Helft euch! sonst wird das Meer euch überschwemmen,
Salzbitter, schaurig wüst, ein Grab der Freiheit,
Gestalt-anringend, müßt ihr wild euch stemmen
Gegen der Knechtschaft grause Einerleiheit.

Mit Gluten werden Fluten nur gebändigt
Wer sich fühlt Gottesflamme, sprüh' und tobe!
Nicht fragt, ob sich's formirt auch und beständigt,
Daß bald ein fertig Werk den Meister lobe.

Hier gilt's ja nur der Flamme Lebensrettung
An wälzt die Tyrannei die finstren Wogen.
Verlischt das Feuer tief in ihrer Bettung,
Dann ist die Welt um Lenz und Herbst betrogen.

Hoch in den Himmel schleudert Mondesmassen!
Schroff aus der Flut bäumt Felsenungethüme!
Nicht zirkelt ab dem Monde seine Gassen,
Nicht sorgt und sinnt, wie sich der Fels beblüme!

Und schafft ihr auch nur ries'ge Mißgeburten,
Die, aufeinanderfolgend, sich verzehren —
Mißbilder auch, die licht- und glutnaturten,
Sind Sieg und Damm ob todten Meer's Verheeren.

Liegt feſt im Zwangsbett erſt die Flut, die wilde,
Dann mag die Glut ſich auf ſich ſelbſt beſinnen,
Daß, ſtatt zu kämpfen blind, ſie ſchaff' und bilde,
Und Fried' und Frühling mögen froh beginnen!

Dann mag der Geiſt beim Waldgeſäuſel träumen,
Weich Duft einathmend. Kampf und Zorn verſchollen. —
Titanen wir in Urzeithöhlenräumen,
Uns hat es nicht ſo ſänftlich werden wollen.

Ergebung.

Und wollten ſie mein Aug' auch blenden,
Verfinſtert drum die Sonne ſich?
Und wenn ſie mich zum Kerker ſenden —
Die Freiheit ſiegt, auch ohne mich.

Und wenn ſie mir die Hand auch binden,
Weil ſie die Feder ſchwang als Schwert —
Es wird ſich Hand und Feder finden,
So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob ſich auch in Finſterniſſen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den einen Ton wird man nicht miſſen
Im tauſendſtimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall.

Letztes Bedenken.

Wild wohl könnt' ich Wunden schlagen,
Dürfte sprechen nicht von Muth,
Denn das ist ein kleines Wagen,
Was man ohne Sorgen thut.

Auf des Lebens Wanderwegen
Ward ich abgehärtet lang,
Wenig ist an mir gelegen,
Und um mich ist mir nicht bang.

Ob ich sei in fremden Landen —
Kaum die Heimath kenn' ich noch —
Ob in Freiheit, ob in Banden,
Bleib' ich stets derselbe doch.

Auch die Mutter wird sich fassen,
Hat ja noch der Kinder drei.
Müßt' ich sie in Thränen lassen:
Schwester, Brüder, steht ihr bei!

Aber Du, Getreue, Reine,
Der ich Alles, Alles bin!
Müßt' ich laſſen dich alleine,
Wär' des Lebens Krone hin.

Ach! du würdeſt mich umklammern,
Deine Thränen würden mich
In der tiefſten Seele jammern,
Und wie ſollt' ich laſſen dich?

Still! es muß ja doch gewagt ſein,
Und dir iſt es auch bewußt.
Jedes Wort, es muß geſagt ſein,
Das mir Gott legt in die Bruſt.

Ihm von meines Volk's Geſchicken
Legen muß ich Rechenſchaft.
Keiner darf in ſich erſticken
Eine Weltbefreiungskraft.

Sollt' ihn auch die Macht zertrümmern,
Der er warf den Handſchuh hin —
Thun doch muß t' er's. — Laß das Kümmern!
Sieh mich an mit frohem Sinn!

Naht uns, was nicht abzuwenden,
Wird der Geiſt auch ſeine Kraft
Dir und ſeinem Streiter ſenden,
Der in ſeinem Namen ſchafft.

Aut, aut.

Und wenn ich wär' ein Zimmermann,
Dann baut' ich eine weite Schranke
Und ſchrieb' in großen Zügen an
Hoch oben an des Eingangs Planke:
Entweder, oder!

Die ihr den großen Kampf der Zeit
Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweih't,
Sprecht frei durch's offne Helmgegitter:
Entweder, oder!

Für Fürſtenmacht, für Volksrecht?
Für Geiſteslicht, für Pfaffendunkel?
Republikaner, oder Knecht?
Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
Entweder, oder.

Schwarz ſei die Rüſtung, oder weiß.
Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
Todfeinde nur laß' ich zum Kreis,
Die nur um Tod und Leben fechten.
Entweder, oder.

Ihr Herrn von: Zugegeben, Zwar,
Bedingungsweis, Gewiſſermaaßen!
Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen!
Entweder, oder.

Bleibt draußen, weil ihr uns nur ſtört,
Ihr Halb- und Viertelmeinungsaffen!
Wenn's euch ergötzt, ſeht zu und hört!
Zum Publicum ſeid ihr geſchaffen.
Entweder, oder.

Und wenn der Letzte todt ſich rollt,
Von drüben oder hier, im Sande,
Dann wißt ihr, wem ihr folgen ſollt.
Wir ſchlichten's für die ganze Bande:
Entweder, oder. —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
Kann ich auch keine Schranke bauen,
Drum laß' ich's geh'n, wie's gehen kann,
Zuletzt muß man es doch wohl ſchauen:
Entweder, oder.

Fernsicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch;
Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

Im Nebelmeer
Sitz' ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Grau'n,
Drin Nacht nur waltet.

Trompetenton!
Doch nein! 's ist nur Getön der Sonnenpfeile;
Des Nebels grau Gespensterheer entfloh'n
Mit Rieseneile.

Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.

Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte.
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!

Wohl ſchnaubſt du wild,
Betretend weitgeſtreckte Eiſenſchienen;
Mußt doch, mit Tauſenden hin durch's Geſild
Zu rauſchen, dienen.

Das iſt ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Rieſenſtädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!

Auf ragen ſtolz
In jenen Rieſenſtädten Prachtpalläſte,
Sind Wachsfiguren, Puppenſpiel von Holz
Dort bei dem Feſte?

Bunt ausſtaffirt,
Ihr Leben iſt ein Biegen nur im Rücken,
Und für den Goldnen, der den Drath regiert,
Ein Augentzücken.

Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Haſt in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Toſt dort ein Schallen.

Das toſt ſo laut,
Hat Alles, was ſich Klang noch nennt, verſchlungen.
Verſchollen iſt, was Seher je geſchaut,
Geſagt, geſungen.

Doch was erſpäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgaſſen?
Was winſelt dort (iſt's Fluchen, iſt's Gebet?)
Gedrängt in Maſſen?

Es kau'rt und hockt,
Wie Kehricht, den man in die Ecke ſchüttet,
Erdfahl, in Räumen, wo die Luft ſelbſt ſtockt,
Zerlumpt, zerrüttet.

Weh' dem Geſchlecht
Der Zwerglein, die ſich brüſten und die thronen!
Im Finſtern wimmelt's, ohne Brodt und Recht,
Von Millionen!

Meſſias komm'! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin ſtrömt die Menge.

Wild iſt ſein Wort,
Sein Anſeh'n rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen (donnert er) laßt Jene dort!
Weg mit der Bitte!"

„Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurückerbeten."

Was war die Frucht?
Daß ſie des Mundes Wort ſelbſt euch umgarnten,
Und den Propheten, die, mit Rachewucht
Drohend, ſie warnten."

„Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geiſt von gleicher Art,
Ja Götter alle."

„Sind Götter das,
Die ſelbſt vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet ſiechen!"

„O in euch ſeht!
Laßt ihr euch ſchmäh'n, ſchmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majeſtät
Und macht ſie gelten!"

„Thut Gott ſein Recht!
Ihn ſelbſt von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln."

„In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht, bei'm Auferſtehungsmorgenroth,
Aus Grabesborden!"

„In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!“

Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich Alle, die zuvor
Still lauschend standen.

Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.

Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt her strömt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.

Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde

Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt,
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:

So ſchicken ſie
läppiſch bunten Reih'n aus den Kaſernen.
Spottgeſang entgegen rücken die
weit noch Fernen.

Doch als ſie ſchau'n
zahllos Lumpenvolk mit ſtieren Blicken,
ſchweigt das Spottlied. Leishin wandelt Grau'n,
Kniee knicken.

Wie Lavaglut
tfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Häuſerzeilen die geſchwollne Flut
gſpült mit Schäumen:

So mäht das Pack
graden Glieder hin mit heißen Klingen.
ſchweigt der Flinten kindiſches Geknack,
Bettler ſingen.

Da wird ſo bleich
t eins die Wachsfigur auf goldnem Throne,
neeen ziehen ringsum aus ſogleich,
ch ſonder Hohne.

Doch ſtrömt es ſchon
s Hütt' und Stadt zu rieſigem Vereine.
lumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Weib und Kleine.

Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Herrn.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurn an Wurm,
Drin Angst und Leere.

Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dickstem Knäuel
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!"

Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmem Leun,
Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
Da jauchzt ein Freuen.

Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Gesumn,
Die bunten weichen.

Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.

Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmuze kroh,
Wer in der Lüge.

Dort ſitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuſchen, Schlichten,
Die, maaßvoll und gewaltig jede That,
Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, ſtumm die Spötter.
Nicht Herr und Knecht ſind da zum Feſt geſellt,
Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöſt aus innren Dunkels Banne:
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöſt, nun hier
Im freien Manne.

Ecce homo!

Dort ragt der uralt graue Rieſendom,
Und dort das uralt feſte Königsſchloß.
Still ſchau'n ſie nieder auf der Menſchheit Strom,
Wie ein Geſchlecht um's andre drin zerfloß.

Jahrhunderte tönt dort Geläut und Sang,
Und dort der Dienſtbarkeit gewohnter Eid;
Und wir — ſind Eintagsfliegen, ſcheu und bang
Vor ſolcher Dau'r und Unverwüſtlichkeit.

Wenn unsereins mit frechem Tilgungswort
An solchem Bau zu rütteln sich vermißt,
Ist's nicht, als wenn die Alpenblume dort
Der Alpe kürzen will des Daseins Frist?

Darum mit Ehrfurcht blickt zum Königsschloß,
Darum bekreuzt zerknirscht euch beim Geläut! —
So sprecht ihr Thoren, gleich dem blöden Roß,
Das wild entsetzt vor einem Strohhalm scheut.

Ich, Ehrfurcht vor den Kartenhäuslein dort,
Wie Spreu zerstiebend vor der Zeiten Sturm? —
Ein Standbild richt' ich auf nun, euch zum Fort
Und jenem Kinderspiel mit Hall' und Thurm.

Wo find' ich nur ein würdig Postament?
Dort das Granithorn, grau, wie Ewigkeit?
Doch wenn sich der Granit zerbröckelnd trennt,
Ist's für mein Bild ein Sandkorn kaum der Zeit.

So mag's nur auf sich selber steh'n und ruh'n;
Doch überragt's den Himmel und die Welt.
Ein Menschenbild seht ihr mit Staunen. „Nun?
(So fragt ihr) ist es ein Prophet, ein Held?"

„Wie? oder ist es Gott, der ew'ge gar,
Wie er, als Gottmensch, trat auf diesen Ball?"
Kein Einzelner von diesen Allen zwar,
Und Alle doch zugleich, und mehr, denn all'.

Es iſt nicht dieſer, jener, oder der,
t der Menſch (ein kurzes, groſſes Wort)
Unverwüſtliche. Und nun ſchaut her!
Inſchrift ſchreib' ich ihm zu Füßen dort:

„Geiſt, der du wie mit Federbällen ſpielſt
Raum und Zeit, und doch in ſie gebannt,
du von Anbeginn dich ſelbſt erzielſt,
nur dich ſelbſt gewollt haſt und erkannt!"

„Du ſchaff'ſt dir deinen Gott in freiem Spiel,
ihn, ſo lang' das Machwerk deiner werth,
ümmerſt ihn, ſobald er dir mißfiel
dir kein Selbſtgenügen mehr gewährt."

„Und lächelnd ſiehſt du ſeinem Sturze zu.
deinem Bild bald ragt ein beſſrer doch.
manchen Gott ſchon überlebteſt du,
manchen wirſt du überleben noch!"

„So frei biſt du, daß du ſelbſt Knecht ſein kannſt,
Weilchen duldend roher Herren Zwang,
du, zurückgezogen, groß dich ſannſt,
ſchnell die ſelbſtgeſchlagne Kette ſprang."

„Du baueſt kühn die Reiche dieſer Welt
ſprichſt zu ihnen: Fallt! wenn hin ihr Glanz.
uch der Weltgeſchichte Flut zerſchellt
einem Fuß, du, Fels, bleibſt feſt und ganz."

„Du Mensch! es kostet dich ein Schütteln nur
Des Götterhaupt's: zerstäubt vor deinem Groll
Schwand des Pallast's, des Domes letzte Spur.
Du blickst: und eine neue Welt entquoll."

Das lest! Und stürzen Bauten, stöhnt nicht feig,
Als ob ihr gleich in's Bodenlose sänk't!
Himmel *) und Erde sind ein weicher Teig,
Den formt der Mensch, der Meister, wie er's denkt.

---

*) Ich muß von diesem Gedichte die lächerliche Mißdeutung abwehren, als sei darin gemeint, der empirische Mensch, wie er geht und steht, das zufällige Individuum habe die Macht, den wahren Gott (wissenschaftlich: das Absolute) nach Willkür zu schaffen, zu vernichten oder umzumodeln. Wohl aber hat das in der allgemeinen Vernunft der Menschheit thätige Absolute selbst unbedingte Macht über seine relativen Offenbarungen, die es verneint, sobald sie ungenügend geworden sind, und zu tieferen Offenbarungen fortschreitet. Relativ, mithin vergänglich, sind aber alle diese Offenbarungen, denn absolut ist eben nur das Absolute selbst in seiner Reinheit, einzelne Staatsformen, einzelne Religionen u. s. w. sind aber stets nur endliche Gestaltungen, mithin dem Untergang unterworfen. Obgleich es eigentlich überflüßig wäre, erkläre ich doch ausdrücklich, um mich gegen böswillige Auslegung zu wahren, daß das Wort: Mensch in obigem Gedicht nichts andres, als das Absolute in der Menschheit oder Gott, wie es sich als Menschheit zur Erscheinung bringt, personificirt. Dieser Mensch schafft und vernichtet allerdings alle jenen relativen Offenbarungen, und wer dies ausspricht, sagt nicht eine willkürliche Gotteslästerung, sondern berichtet nur ganz einfach ein unbestreitbares Factum, denn was ist die Weltgeschichte anders, als ein Wechsel von Staatsformen, Religionen u. s. w.? Der unbefangne Leser, der hier nur Gedichte sucht, verzeihe diese philosophische Abschweifung.

Frühlingskampf.

Winter ſteht mit finſtrem Grollen,
Wie die Welt ſo frei, ſo ſchön,
Und er naht mit Sturmesrollen,
Sauſend wildem Kampfgetön.

Und er ſchüttelt und er brauſet
Durch des Waldes heil'ge Nacht,
Und mit roher Fauſt zerzauſet
Er die grüne Lockenpracht.

Ob der Wald auch kämpfend ſchnaubet,
Mit den Aeſten ſchlagend drein,
Steht er düſter bald, beraubet
Von dem glorreich grünen Schein.

Statt der lieblich wallenden Locken,
Drin das Auge Freiheit ſah,
Steht er nun in Puderflocken,
Ein gezähmter Höfling, da.

Schwache Vöglein ſinken nieder,
Harmlos flatternd in der Luft.
Winter fürchtet Freiheitslieder,
Schleudert ſie zur ſtummen Gruft.

Aber ſtärkre Freiheitsklänge
Singt der Strom mit lautem Schall.
Thaten ſind es und Geſänge,
Freiheit weckend überall.

Drum muß ihn der Winter zwingen,
Legt ihm ſtarre Feſſeln an.
Brauſend in gewalt'gem Ringen
Singt der Strom, ſo lang' er kann.

Und der Winter baut und bauet
Einen Kerker, feſt und kalt,
Bis das Lied, vor dem ihm grauet,
Unter'm Eiſe tief verhallt.

Wähnt: es hat die Welt vergeſſen
Jenen mächt'gen Freiheitsſang.
Winter, ha! du hoffſt vermeſſen —
Tief noch brauſt der alte Klang.

Winter breitet voll Behagen
Weit des Leichentuches Glanz,
Denn er wähnet: todtgeſchlagen
Sei die freie Erde ganz.

Doch im Zorne blickt der Himmel,
Rufet ſeiner Streiter Schaar,
Und ſie kommen im Getümmel,
Und ihr Rüſtzeug leuchtet klar.

Iſt die Erde lahm an Kräften
Und zum Kampfe krank und matt,
O! dann kämpft mit feur'gen Schäften
Himmel ſelbſt an ihrer Statt.

Von dem lichten Speer getroffen
Bebt des Stromes Kerkerthor,
Bebt und kracht — jetzt ſteht es offen,
Und der Strom ſtürzt' wild hervor.

Und in zügelloſer Richtung
Brauſt er über Thal und Flur,
Blindlings wähnend: in Vernichtung
Sei die alte Freiheit nur.

Doch er findet bald ſich wieder,
Steigt, geheilt vom wilden Wahn,
Still in's alte Flutbett nieder,
Wandelt ſeine Segensbahn.

Und bei ſeiner Wellen Tönen,
Und bei ſeines Hauches Weh'n,
Muß die Welt ſich neu verſchönen,
Neu zur Freiheit auferſteh'n.

Wieder darf der Wald nun zeigen
Seine grüne Lockenpracht,
Und es rauſchet in den Zweigen
Lobgeſang durch heil'ge Nacht.

Lüfte dürfen wieder koſen,
Blumen dürfen wieder blüh'n,
Wieder dürfen zarte Roſen
In des Lichtes Kuß erglüh'n.

Keiner nimmt dem Bach ſein Klingen
Und den Blüthen ihren Duft.
Lerchen aus der Gruft ſich ſchwingen:
Freiheit! ſchmettert's durch die Luft.

Freiheitsbanner wallen ſchaukelnd,
Blüthenzweig', in Lüften frei,
Und Herolde, bunt und gaukelnd,
Künden rings der Freiheit Mai.

Doch der Winter iſt, betrogen,
Hoch in wilde Einſamkeit
Auf ſein Alpenſchloß gezogen,
Grollt, und ſinnt auf neuen Streit.

Doch getroſt! ob in Verknechtung
Auch die weite Erde ſtöhnt:
Himmel nimmt des Streit's Verfechtung,
Und der Freiheit Schlachtruf tönt.

Dionysos.

Seeräuber lauerten auf Beut' am Strande,
Sie sah'n dich, Dionys, dich, Weltgeist, schreiten.
Sie stürzten vor und legten dich in Bande.
Still lächelnd litt'st du's, ohne Widerstreiten

Dein Tritt war königlich, wie sie dich führten.
Wohl sah's das rohe Volk, das fast sich scheute;
Doch statt daß sie der Ehrfurcht Schauer spürten,
Berechneten sie nur den Preis der Beute.

„Der ist ein Königssohn. Will er sich lösen,
Macht er zuvor uns alle reich und mächtig."
Du standest auf dem Schiffe mit den Bösen,
Bei'm Unkraut eine Lilie, mild und prächtig.

Sie stießen ab, die dich gesichert wähnten.
Da fiel das Band, drin deine Hand gefangen.
Du lächeltest — da sprossten auf und dehnten
Sich grüne Reben rings um Mast und Stangen.

Wie sie, erschreckt, die Ruder sinken ließen,
Hinstarrend, zweifelnd, ob es sei, ob scheine,
Begann's von allen Reben rings zu fließen,
Das Schiff ward überströmt von duft'gem Weine.

Wie sprangen sie, sich vor dem Strom zu retten!
Ja, ja! der Freiheit Wein kann euch nicht laben,
Die ihr euch hinschleppt in der Habsucht Ketten.
Warum erst bandet ihr den furchtbar'n Knaben?

Wie sie, vom Duft betäubt, schon taumelnd schwanken,
Seh'n sie beim Jüngling steh'n ein neues Schrecken:
Ein Leu zeigt, mähneschüttelnd, seine Branken,
Sein Rachen klafft, da er sich fühlt im Recken.

Der Zornmuth ist's, des Weltgeist's Kampfgenosse,
Den schickt er aus, die Thoren zu zerreißen,
Die da nicht wollen, daß die Freiheit sprosse,
Die Räuber, die mit Frevelsolde gleißen.

Als sie den schau'n, faßt sie ein jach Entsetzen.
Der Wein, der Leu, der Jüngling — wie entkommen?
Sie springen aus dem Schiff in wilden Sätzen,
Und — kommen als Delphine nachgeschwommen.

Nicht mehr beherrscht ihr nun des Weltmeer's Wogen,
Fort lenkt der Gott das Schiff, das grünt und blühet.
Stumm kommt der Siegesfahrt ihr nachgezogen
Und schmückt sie, da ihr Wasserstrahlen sprühet.

Doch wer des Gottes Nahen kann ertragen,
Wer, ohne Rausch, den Feuerwein kann trinken,
Der wird mit ihm die Siegesmeerfahrt wagen.
Schon seh'n wir fern die sel'gen Inseln winken.

Vorzeit und Gegenwart.

1.

Heil'ge Nacht, ſei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verſchleiert
In des Schlafes Knospe da.

Lichte Sterne ſicher kreiſen,
Jeder iſt ein Geiſtesheld.
Jeden einzeln laßt uns preiſen!
Iſt doch jeder eine Welt.

Aus dem allgemeinen Dunkel
Tauchen ſie mit Macht hervor,
Bis ihr zitterndes Gefunkel
Sich in Thal und Buſch verlor.

Drunten ein zerfloſſnes Leben,
Maſſenhaft, ein einz'ger Traum,
Draus ſich rieſ'ge Gipfel heben,
Sie auch ſind zu kennen kaum.

Nur die ſteinernen Heroen
Sieh'ſt du in der Dämmrung ſteh'n,
Wie ſie ſtolzen Hauptes drohen;
Alles Andre muß vergeh'n.

Was da ſprießt und blüh't auf Erden,
Was ſich regt in Thal und Au —
Jetzt iſt's nur ein ſtummes Werden,
Ein geſtaltlos Ahnungsgrau.

Der beherzte Streit der Töne
Wagt zu wecken nicht das All',
Nur in klagend tiefer Schöne
Lockt das Lied der Nachtigall.

Ihr Geſang iſt nur ein Schmachten,
Nur ein Sehnen nach dem Licht.
Sie beſingt des Tages Prachten,
Doch ſie weiß es ſelber nicht.

Heil'ge Nacht, ſei tief gefeiert!
Alte Vorzeit, tritt uns nah!
Alles Leben liegt verſchleiert,
Doch das Leben iſt nicht da.

Mutter, die du ſchwanger gehest
Mit den Keimen kühnſter That,
Ach! du ſtirbſt, wie du auch flehest,
Wenn des Kreiſens Stunde nah't.

2.

Der Morgen iſt gekommen,
Und der Gebilde Schaar,
Vom friſchen Licht umglommen,
Ward freudig offenbar

Die wir so ganz durchschauen,
Heil, heil dir, Gegenwart!
Der muß sich selbst vertrauen,
Der dich herangeharrt.

Kein allgemeines Träumen,
Drin wir, leis wachsend, ruh'n —
Hier gilt es, nicht zu säumen,
Wir sind nur, was wir thun.

Die Sterne sind zerronnen,
Die Sonne brach herein,
Die Freiheit hat begonnen,
Ringsum ein lichter Schein.

Was sollen uns die Welten?
Wir haben eine Welt.
Wer will noch etwas gelten,
Wo Alles gotterhellt?

Und ist doch jede Blüthe
Geworden nun ein Stern
Was fragt der Lichtdurchglühte,
Ob man ihn sieht von fern?

Die starren, troz'gen Berge,
Wie träge Riesen ruh'n;
Doch das Geschlecht der Zwerge
Will nun hervor sich thun.

Viel tausend Kräfte ringen,
Voll Jugend allzumal,
Und Alles muß gelingen
Im Freiheitssonnenstrahl.

Hin starb die süße Klage
Einsamer Nachtigall;
Doch tönt dem neuen Tage
Ein Jubelstimmenschwall.

Wer fragt noch, wer da singet,
Wo Alles singt und klingt?
Wer ist, der uns bezwinget,
Da jeder sich bezwingt?

Das ist ein lustig Leben!
Lust an bewußter Pflicht,
Ein Durcheinanderweben;
Doch eine That im Licht.

Wo Alle sich gestalten,
Gestaltet sich die Welt.
Du, Gegenwart, sollst walten,
Du, durch und durch erhellt!

Epilog.

Und nun ruf' ich in die Zähne
Euch dort, Männer ohne Mann!
Sagt dem Volke, daß ich wähne,
Wie ein Narr nur wähnen kann!

Sagt, daß ich Begeiſtrung lüge,
Daß ich bös und tückiſch ſei,
Daß ich voll von Selbſtgenüge,
Daß mein Zürnen Teufelei!

Sagt, daß nicht ein heil'ger Wille
Meine Poeſie durchzieh't,
Daß ich ein Gelüſt nur ſtille,
Lärm zu machen, ohne Noth!

Daß ich ſchwing' den Fliegenwedel,
Weil mich Schatten machten ſcheu,
Daß mein Geiſt nicht ſtark und edel,
Und mein Herz nicht fromm und treu!

Donnert's in das Ohr den Tauben,
Daß ich ſei ein ſchlechter Wicht!
Sterben will ich, wenn ſie's glauben;
Aber nein! ſie glauben's nicht.

☞ Ich bitte alle Leſer, das nachſtehende Verzeichniß mitunter ſinnentſtellender Druckfehler nicht unbeachtet zu laſſen. Die Bogen von Seite 352 an konnte ich nicht durchſehn, weshalb ich für die dort etwa vorhandenen Druckfehler um Nachſicht bitte.

F. v. S.

Druckfehler.

Seite	56	Zeile	1		lies	thue, ſtatt thun.
„	57	„	10		„	murmelt, ſtatt murmelnd.
„	58	„	10	v. u.	„	jenem, ſtatt jenen.
„	60	„	11	v. o.	„	ver, ſtatt von.
„	60	„	13		„	Fünklein, ſtatt Funklein.
„	63	„	12		„	Nectar, ſtatt Necter.
„	77	„	14		„	für, ſtatt und.
„	77	„	15		„	ſchwarze, ſtatt ſchwarzen.
„	137	„	6	v. u.	„	verdeſſen, ſtatt ver deſſen.
„	141	„	2	v. o.	„	Geſährt, ſtatt Geſärth.
„	150	„	1		„	Pfaffen Wort, ſtatt Pfaffen-Wert.
„	161	„	2		„	Zelt, ſtatt Welt.
„	172	„	2	v. u.	„	nun, ſtatt neu.
„	182	„	2	v. o.	„	Gebeugten, ſtatt Gebäugten.
„	183	„	3		„	wennebang, ſtatt wenne bang.

Seite	226	Zeile	2	v. u.	lies Gewinkt, statt Gewinckt.
„	230	„	6	v. u.	„ das, statt daß.
„	234	„	6	v. o.	„ Stolz, statt stolz.
„	243	„	1		„ Dunkelblau, statt dunkelblau.
„	244	„	8		„ flammenweggerafft, statt flammen weggerafft.
„	247	„	5		„ seh', statt sah.
„	251	„	4	v. u.	„ daß, statt das.
„	280	„	8	v. o.	„ lautren, statt lautrer.
„	311	„	2		„ siegt, statt singt.
„	331	„	5	v. u.	„ Leibeigne, statt Leibeignen.
„	332	„	3		„ Commandoschreie, statt Commandoschrein.
„	332	„	5		„ Weihe, statt Weihn.
„	340	„	2		„ Samm'twand, statt Sammt's wand.
„	349	„	2		„ Landsknechte, statt Landesknechte.
„	351	„	8	v. u.	„ Unrecht, statt unrecht.
„	408	„	2	v. o.	„ Heere, statt Herrn.

Zur

Erläuterung des zweiten Theiles

vom

Goethe'schen Faust.

Für Frauen geschrieben

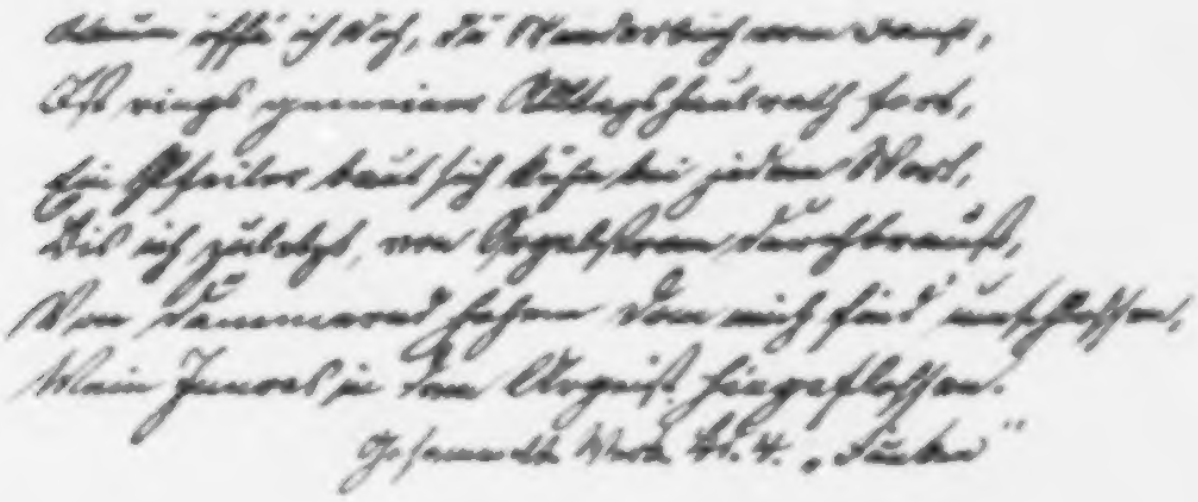
von

Friedrich von Sallet.

Breslau,

Verlag von August Schulz.

1844.



Vorwort.

Nachſtehende Erklärung des zweiten Theiles des Goethe'ſchen Fauſt wurde von dem Verfaſſer im Jahre 1840 eigens für **mich**, ſeine Braut, geſchrieben. — Um mir nicht ſelbſt den Vorwurf des Egoismus machen zu dürfen, übergebe ich dieſelbe der Oeffentlichkeit und hoffe damit, wenn auch nicht dem gelehrten Leſer, aber doch einigen Leſerinnen einen ebenſo erquicklichen und belehrenden Genuß zu bereiten, als ſie mir gewährte. Einzelne, dem fremden Leſer vielleicht zu ſpezielle, Erläuterungen bitte ich damit zu entſchuldigen, daß der Verfaſſer eben nur mit dem Gedanken, für mich allein zu ſchreiben, an's Werk ging. In dieſer Rückſicht Aenderungen an dem Manuſcript vorzu-

nehmen, wäre wohl nicht gerathen gewesen. Was die an mehreren Stellen angeführten Seitenzahlen betrifft, so muß ich bemerken, daß sich der Verfasser auf die in Stuttgart und Tübingen 1838 bei Cotta erschienene Ausgabe bezieht. [1])

Caroline v. Sallet.

---

[1]) Die später erschienenen Ausgaben sind als Noten ebenfalls angemerkt worden. Der Verleger.

Goethe's Fauſt kann im Allgemeinen eine innere Geſchichte des deutſchen Geiſtes, in den Zeiten, die der Dichter ſelbſt erlebte, genannt werden. Da nun Goethe ſelbſt alle Richtungen ſeiner Zeit in ſich, wie in einem Brennpunkte, vereinigte, entweder auffaſſend und fördernd, oder ſie ſelbſt ſchaffend und hervorrufend, da mithin der deutſche Geſammtgeiſt in dieſer einen großen Perſönlichkeit gleichſam verkörpert iſt, ſo kann man den Fauſt auch eine innere Geſchichte Goethe's nennen, ohne daß damit dem oben Geſagten widerſprochen würde.

Im erſten Theil wird die Jugendentwicklung eines gewaltig gährenden, nach dem Höchſten und Tiefſten ringenden und andererſeits ſich, da ſein Wiſſensdurſt keine ächte Befriedigung finden kann, blindlings und wild an die Bruſt der ſinnlichen Natur werfenden Geiſtes abgethan. Hier kommt es zu keiner Verſöhnung, ſondern zur Verzweiflung. Fauſt ergiebt ſich dem Teufel, dem Nichts, dem Alles Verneinenden.

Um Ruhe zu finden, wendet ſich der erſchöpfte Geiſt, der ſie im Wiſſen und Leben nicht finden konnte, von beiden ab zur Kunſt, zur Poeſie, und der zweite Theil des Fauſt wird ſomit eine innere Geſchichte der deutſchen Poeſie oder, was ganz daſſelbe ſagt, Goethe's in ſeinen ſpätern Lebensjahren. Denn Goethe hat die deutſche moderne Dichtkunſt wahrhaft erſt geſchaffen; alles Frühere aus dem vorigen Jahrhundert iſt nur Vorarbeit, beides ſchulmeiſterlich und ſchuljungenhaft im ganzen Anſtrich; zugleich hat der Schöpfer der deutſchen Poeſie ſie für unſere Zeit auf den höchſten Gipfel der Vollendung gebracht. (Denn ſpätere Jahrhunderte

können allerdings noch ganz andere und höhere Entw
lungen bringen, und sie werden es.) In der er
Scene wird der Held der Tragödie im Schlummer du
zarte Geister entführt, alle wilden Leidenschaften und I
ten werden gleichsam von ihm genommen, sie treten zur
in die Dämmerung des Vergessenseins. Er erwacht erfris
ein neuer, ruhiger Mensch. Die Sonne selbst bl
der ihn, er kann sie nicht ertragen. Er wendet sich z
Regenbogen über dem Wasserfall, zum Abglanz
Lichtes, das heißt, von der nackten ewigen Wa
heit, von der wilden Wirklichkeit (der Wasserstu
zu dem milden, versöhnenden Zwischenbilde (dem Reg
bogen), in dem das strenge Licht der Wahrheit, gemild
und zugänglich gemacht, die vergeistigte ätherisch gewor
Wirklichkeit leise durchschimmert, zur Dichtung. D
der Schroffheit des Lebens verletzt und ermattet zieht
der Geist auf sich selbst zurück, um in ungetrübtem Fr
den sich ganz einer poetischen Weltanschauung h
zugeben.

In den folgenden Scenen tritt Faust wieder in d
der Sage angemessnen, geschichtlichen Rahmen. Wir
finden uns am Hofe des römischen (nämlich des de
schen) Kaisers in den Zeiten, da Deutschland noch
einem Ganzen zusammengefaßt und das heilige römi
Reich genannt war. Wie es aber um dieses Ganze a
sah, schildert die erste Scene vortrefflich. Wir können
ins 15te Jahrhundert setzen und sie ist ein treues Abb
der geschichtlichen Wirklichkeit. Der von den Fürsten g
wählte deutsche Kaiser ist schwach und ohne Einfluß
Frieden und Wohlfahrt des Reiches; denn es fehlt i
an stehenden Heeren, hauptsächlich aber an Gelde. D
des ist in der Lage jener Zeit begründet, wo es noch
keine stehenden Heere und keine feste Besteurung gab. D
halb herrscht überall Zwist und Willkür. Bei dem A
ist ein liebenswürdig leichtsinniger Hang zu frohem
bensgenuß, zu Festlichkeiten, Narrentheien und Mask
scherzen sichtbar. Auch dies characterisirt jene Zeit s

trefflich. Mephistopheles weiß sich gleich beliebt zu machen. Er hilft dem leidigen Geldmangel ab durch Erfindung des Papiergeldes, indem er den Kaiser dazu bringt, Anweisungen auf alle seit Jahrhunderten in der Erde ruhenden Schätze auszustellen, die dann wie baares Geld circuliren. (Siehe S. 61 [1]) u. folg.) Die Maskenzüge selbst sind nicht von Wichtigkeit für das Ganze der Dichtung. Sie dienen hauptsächlich nur, den Leser auf den allegorischen Charakter dieses Theiles aufmerksam zu machen, das heißt: darauf, daß wir es nicht, wie im ersten Theil, einfach mit wirklichen Charakteren und Situationen zu thun haben, die lediglich sich selbst darstellen (so ist es wenigstens in den meisten Scenen des ersten Theiles der Fall), sondern daß hier hinter Allem noch eine geistige Bedeutung steckt.

Besonders hervorzuheben ist hier nur die Erscheinung des Plutus und seiner Umgebung. Plutus ist bei den alten Römern der Gott des Reichthums. Hier ist aber der geistige Reichthum gemeint. Es ist Faust, der die Maske dieses Gottes angenommen hat. Diese Gottheit ist also hier die Bewahrerin und Verwalterin aller Geistesschätze ohne Unterschied, nicht etwa blos der strengen und trocknen Wissenschaft.

Der Knabe Wagenlenker, der die Schätze des Plutus mit liebenswürdiger Verschwendung verstreut und so zu sagen an den Mann bringt, ist niemand anders, als die Dichtkunst. Sie hat also die schöne Aufgabe, das Gediegenste wie Blüthen und Flittern, so daß es jedem genießbar und angenehm ist, ringsum der Menge zuzuwerfen, als ob es eben nur ein Spiel ohne ernste Absicht wäre. So bringt man kleinen Kindern das Abc, so erwachsenen Kindern ernste und ewige Wahrheiten bei. Man muß sie nur ja nicht merken lassen, daß es mit der Sache wirklich Ernst ist, sonst laufen sie davon. Denn

---

[1]) Ausg. 1840. S. 14. Ausg. 1843. S. 200 u. folg.

vor dem Ernſt fürchten ſich Alle und glauben ſich dran zu verbrennen, wie die guten Leute auf Seite 52 [1]) unter der Ueberſchrift: Geſchrei und Gedränge.

Der hinten aufhockende Geiz iſt der verkleidete Mephiſtopheles. Es ſteckt hier auch ein geiſtiger Geiz dahinter, der ſchwer zu beſchreiben iſt. Es kommt auch weiter nichts darauf an. — Von Seite 71 [2]) an kommen wir zum eigentlichen Kern des Werkes.

Fauſt und Mephiſto haben dem Kaiſer verſprochen, ihm zum Spaß den Schatten der Helena heraufzubeſchwören. (Zauberei, Sterndeuterei ꝛc. waren in jenen Zeiten auch ſehr beliebt.)

Helena iſt eine Griechin, wegen deren Entführung der zehnjährige Trojaniſche Krieg ausbrach, in dem alle griechiſchen Stämme vereinigt Troja in Kleinaſien belagerten und zuletzt eroberten und zerſtörten. (Alles dies iſt uralt ſagenhaft; denn kein Buch belehrt uns über die nähern Umſtände, als die Dichtungen des Homer, die Iliade (Ilios iſt Troja), und die Odyſſee (die Irrfahrten des Odyſſeus, eines griechiſchen Helden, nach der Eroberung Troja's).

Dieſe Helena wird von der Sage als eine unverwelkliche Schönheit verherrlicht. Sie gilt deshalb ſinnbildlich überhaupt für die Schönheit, näher für die griechiſche Schönheit.

Die Griechen nämlich waren das Volk der Schönheit. Ihr ganzes Leben und Weben war in der Schönheit d. h. in der ſchönen Kunſt, ſo ſehr, daß ſie ihre eignen Körper durch Uebungen aller Art, ſo wie ihren Geiſt durch Entwicklung und Schmuck zum ſchönen Kunſtwerk zu bilden trachteten. Ja ihre Religion ſelbſt iſt nur eine Religion der ſchönen Phantaſie und der ſchönen Kunſt. Ihre Götter ſind ſchöne Kunſtgeſtalten (ſelbſt ein Grieche ſchrieb ganz unbefangen: die Dichter haben den

[1]) Ausg. 1840. S. 46, Ausg. 1843. S. 229.
[2]) Ausg. 1840. S. 62, Ausg. 1843. S. 245.

Griechen ihre Götter gemacht). Ein tieferes Bewußtsein über die Gottheit hatten und kannten sie gar nicht. Unser christlicher religiöser Tiefsinn wäre den Griechen in der Blüthezeit ihrer Geschichte vollkommen unverständlich gewesen. Weil sie nun aber diese menschliche Richtung, die der schönen Kunst, von allen Völkern der Geschichte am reinsten und ungetheiltesten vertreten, so stehn sie auch in der reinen, ungetheilten Kunst, wenn sie eben blos als Kunst betrachtet wird, als ewige Muster der Vollendung da. Nicht etwa, daß unsere Kunstwerke weniger Tiefe des Gemüthes und Geistes in sich schlössen, im Gegentheil, hierin sind die Griechen und alle Völker des Alterthums gegen uns durchaus arm zu nennen, ja, was wir „Gemüth" nennen, ist eigentlich erst durch das Christenthum zum Vorschein gekommen. Die Vortrefflichkeit der griechischen Kunst ist einzig und allein die selbst genügsame, in sich ruhende und gediegene Abgeschlossenheit aller Kunstgestalten, die nicht auf etwas außer ihnen hindeuten, wie die unsren, sondern nur das bedeuten, was sie wirklich ausdrücken. Diese Gediegenheit (man nennt sie: plastisch, weil sie sich am meisten in der Plastik [Bildhauerkunst] ausdrückt), diese harmonische Ineinsbildung des Geistes (Bedeutung) und der Materie (des sinnlichen Stoffes, in dem der Künstler arbeitet, sei es nun der Marmor oder die Sprache), so daß eins das andere vollkommen durchdringt, keins von beiden überwiegt, ist der Charakter der griechischen Kunst und eigentlich der Charakter aller Kunst, die eben nichts weniger und nichts mehr als Kunst sein will.[1])

Jene Vollendung der griechischen Kunst ist der Grund, daß man, wenn nach Zeiten der ursprünglichen Rohheit oder der eingerissenen Barbarei, wo alle Kultur verschwunden ist, der Geist sich wieder zu entfalten beginnt und den Drang künstlerischen Schaffens und Gestaltens

---

[1]) Hegel.

empfindet, immer wieder auf das Studium der griechischen Kunstschönheit zurückkommt; und in der That ist jede spätere Kunstblüthe der Völker, mittelbar oder unmittelbar, vom Studium der Griechen ausgegangen und von demselben zwar nicht erzeugt, aber doch angeregt, erfrischt und gezeitigt worden. Namentlich aber gilt dies für unsere moderne deutsche Dichtkunst, die seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts aufblühte und so sehr an das klassische Alterthum anknüpfte, daß alle jene Gedichte von griechischen Göttern und Göttinnen ꝛc. wimmeln, wie dies sogar noch in Schiller's Gedichten zu finden ist. Unsere Dichter legten sich sogar gegenseitig die Namen griechischer Dichter bei, die sie nachahmten oder erreicht zu haben sich einbildeten. Das war freilich sehr abgeschmackt. So hieß Gleim: Tyrtäus; Geßner: Theokrit. Es ist daher sehr natürlich, daß Faust-Goethe, der sich zu Anfang dieses Theiles der Dichtung zugewandt hat, der also, statt der strengen Wahrheit, die sinnlich gemilderte, das heißt: die Schönheit sucht, daß dieser beschließt, die Helena aus dem Reich der Schatten heraufzubeschwören, d. h. die verloren gegangene reine Schönheit, die griechische Schönheit. Die Leserin sieht, daß ich nicht willkürlich vom Thema abgeschweift, sondern grade auf das Ziel losgesteuert bin. Daß die Beschwörung hier auf Befehl des Kaisers geschieht, ist blos ein schlechter Witz darauf, daß unsere Poesie allerdings eine Zeit lang, obwohl nur zum Theil, so ziemlich die Rolle des Possenreißens bei Hofe übernommen hatte. Vielleicht, doch glaub' ich es nicht, findet Goethe es auch ganz in der Ordnung, daß die Kunstschönheit, wie es hier angedeutet ist, auf den Wink großer Herrn gewärtig ihnen zu ihrem Plaisir aufwarte; denn Goethe selbst freute sich des Beifalls und Schutzes eines gebildeten deutschen Fürsten, weshalb leider Manches an ihm einen etwas bedientenhaften Versuch angenommen hat.

Um aber die Schönheit, das Ideal, beschwören zu können, muß Faust erst hinab zu den Müttern steigen. Die Mütter sind (wenn ich ohne viele Umstände den

Knoten dieses Räthsels zerhauen soll) die ureinfachen, Alles gebärenden Kräfte des Geistes oder der Natur; denn beides gilt hier gleich, da im letzten, tiefsten Urgrunde Natur und Geist völlig eins sind. Das Versenken Faust's ist mithin nicht räumlich und sinnlich zu nehmen. Er muß hinab in die einsame Nacht des Geistes, in den dunklen Mittelpunkt aller Schöpfung, wo die Bilder aller vergangenen und zukünftigen Dinge als Schemen schweben. Dort nur findet er den Dreifuß, auf welchem sitzend er dann, zum Priester geweiht, die ächte Schönheit hervorrufen kann. Und in der That, um die Schönheit, oder um irgend etwas Ewiges, Göttliches zu erfassen, muß der Geist sich von aller schwellenden, reizenden Fülle der Sinnen- und Gemüths-Welt losreißen, aller bunten Bilderpracht des äußern und innern Lebens entsagen, er muß von allem Gegebnen abstrahiren können, und sich vereinsamt, auf die Gefahr hin, sich selbst zu verlieren, dem Abgrund der Gottheit anvertrauen. Dort wohnen jene dunklen Urgewalten alles Seins, die Mütter. Ich bitte zu verzeih'n, wenn ich ein Räthsel mit räthselhaften Worten zu lösen versucht habe. —

Die Helena erscheint nun wirklich. Dem Faust ist es der heiligste Ernst, dem vornehmen Hofe (der beau monde) nur ein Spektakelstück. Wie ungeheuer wahr ist dieser Zug! Das Gesindel (namentlich das in den oberen Regionen) will sich eben amüsiren, und auch dazu stellt es sich sehr albern an, wie Goethe dies in dieser Stelle an der seichten, das Schöne in den Koth der Gemeinheit herabziehenden Auffassung des hohen Publikums mit beißendem Witze gezeigt hat. Diese Scene ist ihm hoch anzurechnen, weil er sonst eher geneigt ist, der Vornehmigkeit zu schmeicheln. Hier aber läßt er sie in ihrer ganzen Unwissenheit um alles Tiefe und Gediegene, in ihrer ganzen, mit dem Zuckerkant der sogenannten Bildung dünn überstrichenen Rohheit erscheinen.

(Zur Erläuterung dient, daß Paris der Sohn des

Königs Priamus von Troja und derjenige iſt, der die Helena ihrem Gemahl, dem König Menelaus, geraubt hat.) Fauſt hat nun das Ideal blos flüchtig, wie eine Geiſtererſcheinung, geſchaut, da faßt ihn gewaltig der Entſchluß, es zu erringen, zu beſitzen. Er ſtürzt wie todt hin, und wir finden ihn, immer noch im Zauberſchlaf, wieder in — ſeinem alten Studirzimmer, das verödet geblieben iſt, ſeit er ſchied. Nur Wagner, dieſes unvergleichlich wahre Urbild des engherzigen aber gutwilligen Stockpbiliſters, hauſt noch dort, in grillenhaftem, beſcheidenem Fleiß, und iſt auf den wunderlichen Einfall gerathen, einen lebendigen Menſchen durch chemiſchen Prozeß zu machen. Was nur Product der organiſchen Erzeugung ſein kann, will er durch Sudelei und Zuſammenpanſchen von allerlei Ingredienzen nachäffen. Dies kann ihm aber nicht gelingen, ſo ſehr er ſich auch plagt. Alles dies bedarf einer Erklärung. Hier iſt ſie:

Der ehrliche Pedant Wagner iſt niemand anders, als der dem Leben und aller lebendigen, friſchen Anſchauung und Auffaſſung vollkommen abgeſtorbne deutſche Stubengelehrte früherer Jahrhunderte, namentlich des vorigen, der ganz ächte Bücherwurm. Einzelne Exemplare der Art kriechen noch unter uns herum, ſind aber in Mißkredit gekommen; denn wir verlangen auch vom Gelehrten jetzt einen geſunden, großartigen Blick, nicht auf die Seiten ſeines Buches, ſondern auf's Leben, auf alle Weltverhältniſſe. Die todte Wiſſenſchaft iſt uns nichts mehr werth, nur die da thätig in's Leben eingreift, die lebendig macht, weil ſie ſelbſt nicht wie ein Haufen Steine mühſelig zuſammengeſchleppt, ſondern, wie ein Baum voll Saft und Kraft lebendig aufgeſproßt iſt.

Dieſer eben beſagte Zopf-Haarbeutel- und Seidenſtrumpf-Gelehrte nun faßte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, da die deutſche Poeſie (dies iſt der Menſch, an dem Wagner arbeitet) zufällig abhanden gekommen war, den eben ſo kühnen als lebenswerthen Entſchluß, eine neue deutſche Poeſie durch ernſtliches Studium und

durch Zuſammenbrauen alles Stückwerkes, welches dies Studium ihm bot, zu machen. Nun läßt ſich aber leider die Poeſie nicht machen (fabriziren), ſondern will durchaus gezeugt und geboren ſein. Das ehrenwerthe Männlein quälte ſich darum lange ohne ſonderlichen Erfolg ab, aber dennoch war ſeine redliche Arbeit (ich rede hier wieder ernſthaft) keineswegs verloren, ja ſie war eine durchaus nothwendige Vorſchule, durch die wir zur wahrhaft lebendigen Dichtung gelangt ſind. Und ſiehe da! der deutſche Gelehrte ſieht ſeinen eiſernen Fleiß belohnt, aus ſeinem Tiegel ſteigt eine lebendige Seele empor, der homunculus (auf Deutſch: Menſchlein), die da denkt und ſpricht, aber freilich zwerghaft und verſchwommen bleibt und, um ſich zuſammenhalten zu können, in einem gläſernen Fläſchchen verſchloſſen iſt.

Dieſer im Fläſchchen ſteckende Geiſt iſt die Poeſie des vorigen Jahrhunderts vor Goethe und Schiller. Es iſt noch kein freies Weſen, es ſteckt noch in der Hülſe einer geiſtloſen, zwängenden Form, aber es iſt doch ſchon der Lebensfunke hineingefahren und ſogleich fühlt das Geiſtlein den ächten und rüſtigen Drang, da es vorläufig gemacht iſt, nun auch wahrhaft zu entſtehen, zu werden. Die Poeſie, die ein mühſeliges Machwerk des Studiums und der Nachahmung war, mußte nothwendig (ſo viel Lebenskraft war dieſem Machwerk doch ſchon innewohnend) ſich aus ſich ſelbſt erfriſchen, verjüngen und verlebendigen.

Aber wohl gemerkt! Wagner hätte den homunculus nie zu Stande gebracht, ohne die Gegenwart des ſchlummernden Fauſt, das heißt: unter und in dem wackern Treiben unſerer dichtenden Pedanten arbeitete heimlich ſchlummernd ſchon die Kraft des wahrhaften Genius, des dichteriſchen Genie's, und war, unbewußt, in ihnen ſchon gegenwärtig und wirkſam, ſonſt hätten ſie gar nichts, auch nicht einmal eine vorläufige Poeſie, zu Stande bringen können. Wagner hat alſo etwas Tieferes hervorgebracht, als er ſelbſt zu wollen ſich bewußt war.

Sein eignes Erzeugniß entschlüpft ihm deshalb sogle
schwebt über Faust und blickt in dessen Traum, den
schildert. Dieser Traum ist nichts anders, als die Er
gung der Helena (Schönheit, Ideal) nach altgriechis
Sage. Zeus nämlich, der Vater der Götter, verwan
sich aus Liebe zu einem Erdenweibe, der Leda, in ei
Schwan und liebkost ihr beim Bade. Dieses ist der Tra
des Faust. Später gebiert Leda die Helena. Sie w
also hier im träumenden Faust selbst erzeugt.

Mephistopheles und Homunculus machen sich
mit Faust davon. Der letztere sagt der grämlichen Gel
samkeit, der er doch sein Dasein verdankt, ein spöttis
Ade. Es geht zur klassischen (altgriechischen) Walpur
nacht. So wie Faust den Boden der griechischen S
(denn diese Walpurgisnacht ist eben weiter nichts,
die griechische Götterfagenwelt) berührt, komm
zum Bewußtsein und ruft: Wo ist sie? nämlich die
lena (die Kunstschönheit, das Ideal). Er geht, sie
Gewimmel der Gestalten zu suchen, d. h. die leben
Erkenntniß der griechischen Mythologie und Sagend
tung (die dem trocknen, geistlosen Studium in der S
dirstube hier ausdrücklich entgegen gesetzt ist) soll ihm
Schönheit verhelfen. Hier spielt Goethe's eigne Leben
schichte herein. Seine früheren Dichtungen sind noch m
oder weniger roh, wild, düster und errissen. Dies
sogar noch vom ersten Theil des Faust bei all seiner G
artigkeit und weltumfassenden Tiefe. Erst während se
Aufenthaltes in Italien, wo Goethe die altgriech
Kunst, namentlich die Bildhauerkunst (Sculptur) d
lebendige Anschauung der geretteten Überreste dieser K
kennen und verstehen lernte, ging ihm das milde Licht
harmonischen, heitern Schönheit auf. Die
stes- und Gemüthstiefe des Deutschen ging ihm
verloren, aber er ergoß sie nun still und sicher in die m
volle, in sich beschlossne griechische (man nennt sie
klassische und klassisch bedeutet dann in Beziehung
Kunst zugleich so viel, als: in sich vollendet) Kunstfo

Das reifste und herrlichste Product dieser neuen Periode in Goethe's Leben ist seine Iphigenie, in der germanisches (deutsches) Gemüthsleben und griechische Kunstvollendung auf's Mildeste und Wohlthuendste verschmolzen sind. Doch vorläufig sind wir noch nicht so weit; denn Faust geht hier erst suchen. Zugleich fliegt Homunculus (moderne Poesie) herum, um zu entsteh'n. Seine Trennung von Faust ist nur scheinbar, natürlich treffen sie im Verlauf der Dichtung wieder zusammen.

Mephisto schlendert auch umher, um sich auf seine Weise zu unterhalten. Die Rolle, die er hier, und schon im ganzen frühern Verlauf dieses Theiles der Dichtung spielt, ist schwer zu bezeichnen. Ein Teufel im ordinären Sinne des Wortes ist er nicht mehr. Er ist eigentlich (so überraschend es der Leserin klingen mag) der Verstand (wohl zu unterscheiden von: Vernunft) oder, wenn man es anders ausdrücken will: die Ironie; denn diese ist eben der höchste Gipfelpunkt des Verstandes, bei dem er schon auf dem Sprunge steht, sich über sich selbst zu erheben zur Vernunft, oder (nach einer Hegel'schen Redensart), in sie umzuschlagen. Hier habe ich mich in eine schlimme Affaire verwickelt, und wer weiß, wie ich mich wieder heraus wickeln werde; denn ich fühle wohl, daß ich unverständlich geworden und also verpflichtet bin, mein philosophisches Kauderwelsch in menschliches Deutsch zu übersetzen. Courage!

Verstand ist der Geist, insofern er den Gegenstand seiner Thätigkeit nicht in seiner vollen Einheit und Ganzheit (Totalität) zu erfassen vermag, sondern ihn in seine einzelnen Seiten zerlegt und zergliedert und, indem er diese einzelnen Seiten gegeneinander hält, auf Gegensätze stößt. Denn an allem Wirklichen, wie an allem Denkbaren sind Gegensätze, und ohne solche giebt es gar nichts Wahres und Wirkliches. Die Wahrheit aber liegt erst in der versöhnten Einheit der Gegensätze, und zum Erfassen dieser Einheit bringt es der Verstand, so lange er blos Verstand bleibt, nicht. Im

Gegentheil hält er die Gegenſätze ſchroff gegeneinander feſt und ſie werden ihm ſo zu Widerſprüchen. So zum Beiſpiel trennt der Verſtand die Ewigkeit und die Endlichkeit als zwei feſte ſtarre Extreme. Ebenſo Natur und Geiſt, Freiheit und Nothwendigkeit (die doch im Geiſte Gottes, der ebenſowohl frei als nach nothwendigen Geſetzen wirkt, vollkommen in Eins zuſammenfallen), Seele und Leib ꝛc. Ja der ärmſte und alltäglichſte Begriff iſt nicht ohne den Gegenſatz und (für den Verſtand) unauflöslichen Widerſpruch. So liegt in dem Begriff: Anfang, der uns im gewöhnlichen Leben ſo geläufig iſt, der Widerſpruch, daß etwas noch nicht da ſein ſoll und zugleich doch ſchon da ſein ſoll. Es ſoll nicht mehr Nichts ſein (ſonſt wäre es ja noch kein Anfang) und auch noch nicht Etwas; denn Etwas iſt ſchon wieder mehr, als der bloße Anfang. Der Verſtand weiß ſich hier durchaus nicht zu helfen. Er kommt daher bis auf den Punkt, entweder die vollkommne Nichtigkeit des denkenden Geiſtes und die Unbegreiflichkeit aller Wahrheit zu behaupten, oder ganz abzuleugnen, daß es überhaupt etwas Wahres, Feſtes, Ewiges gäbe Selbſt Gott, weil der Begriff für ihn voll unvermittelter Widerſprüche iſt, wird ihm ein Unding, das ſomit nicht exiſtiren kann. Der Verſtand, auf ſeiner ſchwindelndſten Höhe, wird ſomit freſſender Witz, Verneinung, Spott, Verzweiflung. Aber eben da kann er es nicht länger aushalten und wagt den Sprung in den Mittelpunkt der Erkenntniß. Die Gegenſätze, die ihm auf jeder der einzelnen Seiten als unwahr erſchienen, faßt er mit zeugender Kraft in Eins zuſammen und wird ſo zur Vernunft. Die Vernunft z. B. erkennt den Begriff: Anfang dadurch, daß ſie denſelben nicht mechaniſch in das Noch-nichtſein und Schonſein zerlegt, ſondern ſie erſchaut dreiſt Sein und Nichtſein als Eins und dieſe Einheit von Beiden eben als das Werden, den Anfang. Denn im Werden liegt nothwendig, daß ein Ding zugleich iſt und nicht iſt.

Die erſte und unmittelbarſte Weiſe, in der die Vernunft erſcheint, iſt der Glaube. Dieſer ſetzt ſich ohne Weiteres mit feſtem Vertrauen über die Widerſprüche hinaus, z. B. über den, daß Chriſtus zugleich Gott und Menſch war, und ſetzt ſich ſo, auf noch unbewußte Weiſe, in den Beſitz der Einheit der Gegenſätze. Er wirkt aber inſtinctartig (eben weil unbewußt) und kann deshalb ebenſowohl das Wahre als das Verkehrte treffen. Im letzteren Falle wird er Aberglaube. Dieſe Unſicherheit beginnt der Glaube bald ſelbſt zu fühlen und wird zum forſchenden und unterſuchenden Verſtande, den ich oben beſchrieben habe, und der, weil er ſich nur unverſöhnliche Widerſprüche klar zu machen weiß, zum Unglauben führt, wie dies im vorigen Jahrhundert in Frankreich und Deutſchland durch die ſogenannte Aufklärungsperiode geſchah. Diejenigen, welche in dieſen kahlen und leeren Unglauben verfallen waren (und dies waren faſt Alle, die eine höhere Geiſtesbildung beſaßen), ſind nur durch die Macht der Vernunft gerettet worden, die ihren Gegenſtand als Einheit und Ganzheit von verſöhnten Gegenſätzen ergriff und den in Einſeitigkeiten ſteckenbleibenden Verſtand zu ihrem Handlanger herabſetzte. Dies Erkennen durch die Vernunft iſt das ſpeculative oder philoſophiſche Erkennen und beſteht eben in nichts, als im gedankenmäßigen Vereinen aller Gegenſätze oder vielmehr des einen großen Gegenſatzes, in dem alle übrigen enthalten ſind, von den ärmſten bis zu den reichhaltigſten Begriffen; denn in allen dieſen untergeordneten Gegenſätzen wird der eine nur unendlich variirt in lebendiger Stufenfolge, ſo daß ſie alle auf ihn hinführen und auf ihn hinauslaufen. Dieſer Urgegenſatz iſt eben der von Unendlichem (Ewigem) und Endlichem (Sinnlichem), von Gott und Welt (Geiſt und Natur), und die ganze und alleinige Aufgabe der Philoſophie beſteht darin, Gott im Weltall und das Weltall in Gott zu ſchauen, ſo daß beides nicht mehr ſich fremd

gegenüber und außereinander bleibt, sondern als lebendig
Einheit gewußt wird.

Aber wo bleibt unser Faust? Ich habe hier weite
ausgeholt, als nöthig war, weil es ein sehr wichtige
Thema betraf; doch fürchte ich, hier meine Absicht, lehr
reich und unterhaltend zugleich zu sein, verfehlt zu haben
denn an dieser Stelle habe ich wohl am Ende aufgehört
lehrreich, und angefangen, langweilig zu sein. Hoffent
lich soll's nicht mehr vorkommen. Es handelte sich nu
um die Bedeutung des Mephisto und ich sagte, er stell
den Verstand oder die Ironie vor — den sich selbst un
alles Andere bespöttelnden und bezweifelnden Scharfsinn
nämlich, der unerbittlich verhöhnt, was vor ihm nicht be
stehen kann, und an kein großes Gelingen glaubt, da e
eben an gar nichts Großes glaubt, das gelingen könnte
Aber dieser Gesell ist zu allem wahrhaften Erkennen un
Leisten nothwendig, wenn es nicht blind und ziellos al
Ufer überschwellen soll. Er giebt grade durch seinen fort
währenden Widerstand und Widerspruch allem Strebe
Straffheit, Elastizität und zähe Kraftentwicklung. Des
halb hilft er zur Entstehung des Homunculus, deshal
begleitet er den Faust zur klassischen Walpurgisnacht.

So systematisch, wie ich es hier darstelle, hat Goeth
selbst sich die Bedeutung dieser Person allerdings nicht ge
dacht. Dafür bin ich hier der kalte und listige Kritiku
der die nur halbbewußte schaffende Thätigkeit des von
Wahnsinn der Begeisterung ergriffenen Dichters mit al
kluger Miene erörtert. — Faust kann die griechische Schön
heit nur wahrhaft erkennen, indem er die griechische Sa
gendichtung auch ironisch betrachtet, das heißt, inde
er sich gänzlich darüber stellt, sich von aller Befangen
heit des bloßen Eindrucks völlig frei weiß, und nur s
mit spöttisch lächelnder Ueberlegenheit, das Aechte vo
Zufälligen, das Wesen vom Schein, zu sondern, und
den Kern aller jener Mythen (Sagen), der eben die gri
chische Schönheit, das Ideal ist, zu gewinnen vermag
Diese eigentlich im Faust selbst vor sich gehende Betrach

tungsweise ſtellt der Dichter uns abgeſondert und perſonificirt dar im Mephiſtopheles, während Fauſt nur die andre nothwendige Seite, den Enthuſiasmus (Begeiſterung) repräſentirt. —

Was nun die klaſſiſche Walpurgisnacht ſelbſt mit ihrem bunten und wirren Geſtaltengedräng betrifft, ſo würde es uns zu weit führen, auf alle Einzelnheiten einzugehn. Auch gehört zu ihrem völligen Verſtändniß eine genaue gelehrte Bekanntſchaft mit der griechiſchen Mythologie ſowohl, als mit der neuern Literatur über dieſe Mythologie, eine Kenntniß, die ich nicht zu beſitzen gern eingeſtehe, und die ich, wenn ich ſie auch wirklich beſäße, meiner langmüthigen Leſerin nicht aufbürden möchte. Ich kann daher nur rathen, ſich in dieſem Theile der Dichtung an dem zu erfreuen, was unmittelbar durch ſeine poetiſche Friſche anſpricht, und das Uebrige unbekümmert links liegen zu laſſen. Die Hauptſache, das Bindende und Bedingende, an dem feſt gehalten werden muß, iſt hier nur das ſchon öfter Geſagte: Fauſt (der Genius der neuen Zeit) ſucht in der griechiſchen Sagenwelt die Schönheit auf, und Homunculus (moderne Poeſie) ſucht in ihr, wie er „im beſten Sinn entſtehen" könne. Nur ein wichtiger Punkt iſt hervorzuheben. Ohne Zweifel wird die freundliche Leſerin von dem berühmten Streite der Vulcaniſten und Neptuniſten — noch nichts gehört haben. Nun es iſt kein Unglück und kann ſogleich nachgeholt werden. Vulcaniſten und Neptuniſten nämlich ſind nicht wilde Völkerſchaften oder dergleichen, ſondern gelehrte Naturforſcher, von denen die erſteren (die ſich nach dem griechiſchen Gotte des Feuers, Vulcan, nennen) die jetzige Geſtaltung der Erde mit ihren Gebirgen hauptſächlich durch Gewaltausbrüche des unterirdiſchen Feuers, die letzteren (die ſich nach dem griechiſchen Meergott, dem Neptun, nennen) durch die allmäligere und leiſer bildende Macht des Waſſers, entſtehen laſſen wollen. Die neuſten Forſchungen haben erwieſen, daß beide Theile in ihrer einſeitigen Anſicht zu weit gingen, und daß Feuer und

Waſſer bei der Bildung der Erdoberfläche gleich betheiligt ſind. Während die Gewalt des unterirdiſchen Feuers, das jetzt noch Inſeln aus dem Meer hebt, die früher nicht da waren, die Erde erbeben macht und aus den Kratern feuerſpeiender Berge wie aus Schornſteinen hervorbricht, die Kernmaſſen allen Gebirges ſchütternd empor ſtieß (die rieſigen Granitrippen der Erde), bedeckte das Meer die Fläche in ungeheurer Ueberſchwemmung und ließ dann, zurückrauſchend, Niederſchläge zurück, indem die aufgewühlten trüben Maſſen ſich lagerten und, an jene feſten Rippen als untere Gebirgsſchichten gelehnt, die Uebergangs- und Flötz-Gebirge bildeten (Kalk, Schiefer ꝛc.), die rieſig geblättert oder geſchichtet da liegen und die Trümmer einer untergegangenen Thier- und Pflanzenwelt (Verſteinerungen und Abdrücke) bewahren, während in jenen Feuerprodukten (Granit, Baſalt, Porphyr ꝛc.) ſich dergleichen Ueberreſte nicht vorfinden.

Goethe nun, der ſich, beſonders in ſeinen ſpäteren Jahren, ſehr viel mit Betrachtung und Erforſchung der Natur beſchäftigte, und auch hierin Großes und Neues geleiſtet hat, indem er namentlich über die Natur der Farbe und des Lichtes, in ſeiner Farbenlehre, alle früheren ſehr mechaniſchen und todten Auffaſſungsweiſen über den Haufen werfend, die großartigſten und überraſchendſten Aufſchlüſſe gab, Goethe ſage ich, (O Gott, in welch' einen breitſpurigen, ſchwerfälligen Satz, ganz eines Wagners würdig, habe ich mich hi[illegible] verwickelt! Und den ſoll ein Mädchen leſen, und dabei ernſthaft bleiben!) Goethe, ſage ich alſo, neigte ſich, ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit gemäß, durchaus und einſeitig zur neptuniſtiſchen Anſicht. Denn ihm war alles Gewaltſame ein Gräuel, nur durch ſtille und leiſe Bildung und Entwicklung, nicht durch krampfhaft zuckende Kraftanſtrengung, glaubte er, könne eine Geſtaltung wahrhaft gedeihen, ſowohl im Gebiete der Natur, als in dem des Geiſtes. Und ſo war er auch der Meinung, daß die Schönheit, das Ideal, nicht durch tobendes Gähren der Gei-

ſteskräfte, ſondern durch ihr leiſes Wogen erzeugt werden müſſe. Und hierin hat er, wie ſich an ſeinen Werken ſelbſt nachweiſen läßt, nicht eben ganz Unrecht. Man kann ſein dichteriſches Schaffen gradezu eintheilen in eine vulcaniſtiſche und eine neptuniſtiſche Periode, die letzte hat uns das Erfreulichſte, Mildeſte geboten; nur freilich möchten wir deshalb um keinen Preis das Gewaltige, Himmelſtürmende der frühern Periode einbüßen. Ich nenne gradezu den erſten Theil des Fauſt als ein vulcaniſches (Feuer-), die Iphigenie als ein neptuniſches (Waſſer-) Produkt. Dies ſpricht ſich ſogar mit deutlichen Worten aus. Im Fauſt erſcheint dem Helden der von ihm beſchworne Erdgeiſt aus zuckenden Flammen. In der Iphigenie ſind wir, ſchon dem Lokal nach, an's Geſtade des Meeres verſetzt und durch den alten Eichenhain beim Tempel, durch die ganze Dichtung weht die labende Friſche des Meeres. Wir haben uns hier wieder etwas vom Pfade abverirrt, aber wir marſchiren ja nicht in Reih und Glied, ſondern wir gehn ſpazieren, alſo mögen wir immerhin ſchöne Partbien rechts und links vom Wege mitnehmen. Ich lenke jetzt wieder ein.

Dieſe ſeine neptuniſtiſche Anſicht macht nun Goethe in der Walpurgisnacht gegen die entgegengeſetzte geltend, und zwar ſteckt hier hinter dem ſcheinbar Sinnlichen und Natürlichen immer die Beziehung auf's Geiſtige als der eigentliche Kern. Der Vulcanismus wird zuvörderſt lächerlich gemacht in der Geſtalt des Seismos (Erdbeben S. 136 [1]) Später erſcheinen zwei uralt-griechiſche Philoſophen, Anaxagoras und Thales, von denen der erſte das Feuer, der zweite das Waſſer als den Urgrund (das Prinzip) alles Seins erkannte, als Vertreter dieſer beiden Richtungen. Die ganze Walpurgisnacht aber löſ't ſich endlich in ein heiteres Meeresfeſt auf. Unter Meergöttern und Meergöttinnen erſcheint die Königin der letzteren, Galatee. Mit ihr iſt wohl die ächte Schönheit gemeint, die ſpäter, in

[1]) Ausg. 1840. S. 119. Ausg. 1843. S. 296.

geſchichtliche Verhältniſſe verwickelt, als Hel[illegible] wieder zum Vorſchein kommt, während ſie hier in der erſten ungetrübten Reinheit des Begriffes gefaßt iſt. Die griechiſche Sage ſelbſt kommt dem Dichter hier zu Hülfe; denn ſie läßt die Venus, die Göttin der Liebe und Schönheit, aus dem Schaume des Meeres geboren werden. Galatee vertritt hier die Stelle der Venus ſelbſt. Homunculus fliegt auf ſie zu und zerſchellt an ihrem Muſchelwagen. Die Poeſie zerbricht ihre todte Schale, um leuchtend und tönend im Meer der Schönheit unterzugehn. Aber dies Vergehen iſt eigentlich nur ein Entruppen, ein wahres Entſtehen, und Homunculus iſt nicht verloren, wir werden ihn bald in anderer Geſtalt wieder finden.

Dritter Act. Helena iſt gefunden. Dieſer Theil iſt ſtreng und mit bewundernswerther Meiſterſchaft ganz im Geiſte, im Ton und in der Form (dies geht bis zum Versmaaß und zur einzelnſten Ausdrucksweiſe) der altgriechiſchen Tragödie geſchrieben. Deshalb gemahnt er den Nichtphilologen (alſo auch die unphilologiſche Leſerin) etwas fremdartig. Troja iſt zerſtört und die Helena von den Griechen aus den Händen der Trojaner wiedererobert. Hierin liegt wohl das: aus jeder geſchichtlichen Zerſtörung taucht ewig neu und friſch die milde Schönheit gerettet wieder empor und hilft neue Zeit und Geſittung wieder geſtalten. Aber Helena ſoll von ihrem Gatten geopfert werden (das Griechenthum ſagt ſich von der Schönheit los und entartet), und Fauſt (der Geiſt der neuen Welt, näher noch: der Geiſt des deutſchen Mittelalters, überhaupt: der germaniſche Geiſt) bemächtigt ſich ihrer, ſie rettet ſich willig zu ihm. Jetzt in der Burg des Fauſt miſcht ſich bunt das helleniſche (griechiſche, antike) Element mit dem germaniſchen. Dieſe Miſchung drückt ſich in Ausdruck und Versbau aus. Sie wird zur innigen Vereinigung in dem reizenden Wechſelgeſpräch des Fauſt mit der Helena, wo dieſe von ihm in Reimen ſprechen lernt. Der Reim iſt etwas Modernes, durchaus Romantiſches (romantiſch

ſtellt man gegenüber den Worten: klaſſiſch, antik). Ja der Reim kann in Hinſicht auf ſeine tiefe gemüthliche Bedeutung etwas Chriſtliches genannt werden. Er verſinnlicht eigentlich weiter nichts, als die innige Einheit zweier Verſchiedenen, mit andern Worten: die Liebe, und das Chriſtenthum hat die reinſte und höchſte Liebe offenbart, indem es Gott und Menſch (die beiden Glieder des tiefſten Gegenſatzes ſowohl, als der ſeligſten Harmonie) in Einklang brachte, gleichſam zuſammenreimte. Hier im Fauſt nun umarmt ſich erkennend im Reim das klaſſiſche Alterthum und die moderne Zeit (zu der das Mittelalter im Gegenſatz zur alten Zeit der Griechen und Römer auch gehört), die griechiſche Schönheit und das deutſche Gemüth. Da dieſe Vereinigung in ihrer vollen Reinheit in Goethe's Geiſt ſich ereignet hat, ſo werden wir hier wieder unwillkürlich, ohne daß er es ſelbſt beabſichtigen mag, an den Dichter erinnert.

Aus der Vereinigung dieſes Paares entſpringt nun wirklich die moderne Poeſie, Euphorion (S. 233 [1]) Er iſt der wahrhaft lebendig und individuell gewordene Homunculus, er iſt das in Wirklichkeit mit Fleiſch und Bein, was der Knabe Wagenlenker im erſten Act als Maske war. Indem ſich alſo der deutſche, der germaniſche Geiſt (und durch ihn der Geiſt der neuen Zeit überhaupt; denn alle modernen europäiſchen Völkerſchaften ſind germaniſchen Urſprungs, da ſie von der Vereinigung deutſcher Völker mit Römern hauptſächlich abſtammen. Die Ruſſen, Polen ꝛc. rechne ich hier nicht mit zum gebildeten Europa), mit der antiken Schönheit vermählt, zeugen beide die neue Dichtkunſt. Hier hat aber Goethe, ſeltſamer Weiſe und doch mit tiefem, treffendem Blick, im Euphorion nicht blos die moderne Dichtung im Allgemeinen, ſondern, als ihren eigenthümlichſten Repräſentanten — wen? dargeſtellt? — den Lord Byron, deſſen Lebensſchickſale im raſchen Streben und Tode des

[1]) Ausg. 1840. S. 203. Ausg. 1843. S. 375.

Euphorion ſinnbildlich verherrlicht ſind. Lord Byron trieb ſich wild und unzufrieden in der Welt umher. Als Griechenland aufſtand, um die Türkenketten abzuſchütteln und ſeine alte, glorreiche Freiheit wieder zu erringen, glaubte Byron endlich einen würdigen Kampfplatz für ſeine Thätigkeit gefunden zu haben. Er ſegelte nach Griechenland, um dort zu fechten, ward ſchon auf dem Schiffe krank, landete und — ſtarb im 37ſten Lebensjahre. Was nun Byron's Poeſie anbetrifft, ſo iſt in ihr ein unmittelbarer Einfluß griechiſcher Kunſtanſchauung allerdings nicht im mindeſten zu erkennen. Goethe iſt daher getadelt worden, ihn hier in's Spiel zu bringen, da doch von der Vereinigung des neuen Zeitgeiſtes mit griechiſcher Schönheit die Rede iſt. Aber aus dieſer Vereinigung entſprang die moderne Poeſie überhaupt (am reinſten in Goethe ſelbſt), und ſo hängt doch jede neue Kunſterſcheinung, da ſich jede immer aus den früheren organiſch entwickelt hat, wenigſtens mittelbar mit dem Erfaſſen des Griechenthums zuſammen, wenn auch alle äußern Spuren des Zuſammenhanges verwiſcht ſind. Goethe wollte eben nur auf die der Zeit nach letzte großartige Kunſtentwicklung hinweiſen, und als den letzten wahrhaft großen Dichter betrachtete er mit Recht Lord Byron, der ſelbſt den Fauſt und andere Werke Goethes ſtudirt und ſich an ihnen gebildet, der jenem ſogar eins ſeiner Werke, als ſeinem Meiſter, gewidmet hatte und für deſſen Poeſien Goethe in ſeinem Alter das lebendigſte Intereſſe hegte. Kein bedeutender Dichter aber iſt ſo originell modern zu nennen, als eben Byron, weshalb er hier ganz am rechten Orte ſteht. Die Poeſie iſt alſo da geweſen, die Schönheit umfaßt worden. Aber der Geiſt muß aus dem ſchönen Traum zurück in die Rüſtigkeit des wirklichen und geſchichtlichen Lebens. Er darf nicht weichlich für ſich genießen, er muß in den Weltgang thätig einwirken. Die Traumbilder der Schönheit zerfließen in die Elemente.

Vierter Act. Fauſt im öden Gebirg. Die Helena, in rieſenhafter Verherrlichung als Glanzwolke,

verſchwimmt am fernen Himmel. Dem ruhig heitern Beſitz der Schönheit ſagt er Lebewohl, aber in der Erinnerung beſitzt er ſie verklärt und unverlierbar. Was er fortan auch ſchaffe und beginne, Alles wird von ihrem Zauber umhaucht, nach ihrem milden Geſetz geregelt ſein.

Das lange Geſpräch Fauſt's mit Mephiſto, das ſich wieder um den Vulcanismus und Neptunismus dreht, iſt eine Alterſchwäche Göthes, der ſeinen Aerger am Vulcanismus nun einmal nicht genug ausſprechen konnte.

Fauſt dürſtet nach neuen Thaten. Er iſt geläutert und gereinigt, nun will er auch mit gemilderter, aber ungeſchwächter Kraft, Großes zu Stande bringen. Den abgeſchmackten Vorſchlägen des Teufels, der ihn gern auf's gemeine Lotterbett der Trägheit und Sinnlichkeit ſtreckte, iſt er längſt entwachſen. Sie berühren ihn nicht einmal ernſthaft. Da ſieht Fauſt einen breiten Strich Landes unnütz und verödet liegen, weil das Meer bei der Flut ihn überſchwemmt. Er faßt den Entſchluß, das Meer abzudämmen und einem friſchen Volk ein neues Land zu rüſtiger Thätigkeit und wohlverdientem Lebensgenuß zu gewinnen. Das noch nicht entſtandne Land muß ihm aber erſt vom Kaiſer zu Lehen ertheilt werden. Dies zu erlangen, ſteht Mephiſto dem Kaiſer gegen ſeine empörten Gegner bei und hilft die Schlacht gewinnen. Hier ſind wir wieder auf dem geſchichtlichen Boden des erſten Actes. Die Darſtellung der hiſtoriſchen Verhältniſſe iſt wieder von größter Treue. Zu bemerken iſt nur, daß die Scene nach der Schlacht in Alexandrinern gedichtet iſt — eine breite, bombaſtiſche Versart, mit der Goethe den affectirten Pomp der Siegesfeier lächerlich machen will. Es iſt die Versart, in der alle franzöſiſchen Trauerſpiele gedichtet ſind und die ſich namentlich in den älteren mit ihrem falſchen und hohlen, ſich aufſpreizenden Pathos ſehr poſſierlich macht, beſonders, wenn man daran denkt, daß damals Julius Cäſar und andere altrömiſche und griechiſche Helden in Allongenperücken mit zierlichen Degen an der Seite ꝛc., die alten Heldinnen aber gepudert und in Steifröcken, mit hohen

Absätzen auf die Bühne traten. So weit bringt es die Poesie, wenn sie bezahlte Hofpoesie ist, wie dies zur Zeit Ludwigs XIV. in Frankreich der Fall war. Gott bewahre unsere Dichtkunst vor Fürstengunst und Abgeschmacktheit!

In dem Erzbischof ist die Schlauheit und unersättliche Habgier der romisch-katholischen Kirche im Mittelalter eben so wahr, als ergötzlich dargestellt.

Fünfter Act. Dieser ist wohl das Vollendetste, was Goethe überhaupt gedichtet hat. Ich werde mich hier nicht darauf einlassen, auf all die mannigfaltigen und oft hinreißenden dichterischen Schönheiten aufmerksam zu machen. Nur wo es etwas zu erläutern und zu erklären giebt, werde ich mit meinem hinweisenden Stecken vertreten; da aber, wo nur empfängliche Auffassung erforderlich ist, mich ehrerbietig zurückziehn. Faust's großartiger Plan ist ins Werk getreten. Die verwüstende Gewalt des Meeres ist gefesselt und die Oede dem Anbau, dem Verkehr in die Ferne gewonnen. Es ist eine Lieblingsidee Goethe's, daß der Mensch auch durch practisches Wirken Spuren seiner Thätigkeit zurücklassen soll. Besonders für Bauten interessirt er sich sehr, namentlich auch für Garten- und Parkanlagen, weil er darin zugleich eine übende, viele Kräfte und Talente entwickelnde Schule der bei solchen Werken Beschäftigten, bis zum Handlanger herab, sah. Deshalb spucken Gartenanlagen in vielen seiner Werke, mitunter etwas breit und langweilig besprochen. Welche großartige Wendung nimmt aber dieser Lieblingsgedanke hier im Faust! Hier ist es ein ganzes Land, was geschaffen wird und was der tüchtigsten Bewohner gewiß ist, da sie schon durch die harte Arbeit, ihre Wohnsitze dem Meere abzukämpfen, tüchtig werden müßten. Auch hier jedoch ist neben der unmittelbaren Bedeutung eine tiefer liegende geistige nicht ganz aus den Augen zu lassen. Der Weltgeist (Faust) hat seinen Jugendtraum (die Poesie) ausgeträumt, und ist nun mit Ernst darauf bedacht, dem menschlichen Erkennen alle Oeden zu gewinnen und urbar zu machen. Wie hier Faust

über das Meer und den unfruchtbaren Sumpf, so siegt der männliche Geist der Menschheit fort und fort über die todte Masse, die Materie, Natur, den rohen Stoff, bis er sie ganz und gar wird bewältigt und denkend zu seinem Eigenthum gemacht haben. Dies ist die Aufgabe der Wissenschaft (Philosophie), deren Entwicklung, wie hier in der Dichtung, allerdings eine spätere und reifere ist, als die der schönen Kunst, der Poesie. —

Der Teufel (denn hier und im vorigen Act haben wir es allerdings wieder mit einem ordentlichen Teufel zu thun) ist nun weiter nichts mehr, als der Knecht des Faust. Faust steht so hoch, daß ihm Mephisto nichts mehr anhaben kann. Nur zu einer ungerechten Gewaltthat (an Philemon und Baucis) verführt er ihn noch. Aber durch diese kann der ganze Mann in seiner innern vollen Gediegenheit unmöglich zu Grunde gerichtet werden. Zwar folgt die Sorge dem Unrecht auf dem Fuß und macht den alten Faust sogar blind. Aber er setzt sich über die Sorge hinweg und läßt nicht nach in segenbringender Thätigkeit. Es ist wichtig, daß Faust jetzt schon alle Zauberkünste vermeidet. Er ist dahin gelangt, nur Menschliches menschlich wirken zu wollen und ebenso alles Menschliche menschlich zu ertragen. Dies ist allerdings, so nahe es zu liegen scheint, das höchste Resultat gesunder Weisheit. Indeß Mephisto schon die Lemuren (römische Gespenster) ruft, um dem Faust sein Grab zu graben, lebt und webt dieser noch in seinem Werke, und ergreifend schön ist es, wie er sich am Geklirr der Spaten freut, unwissend, daß sie sein Grab graben, und in der festen Meinung, es seien die Spaten seiner Arbeiter. In der schönen Schilderung auf Seite 321 [1]) hat sich Göthe die Holländer und ihr Land zum Vorbild genommen. Sie sind das rüstige Kernvolk, das phlegmatische Behaglichkeit mit rühriger Geschäftigkeit, zäher Ausdauer und heldenmüthiger Kraft vereinend, erst dem Meere sein Land, dann der Tyrannei des Königs Philipp II. von Spanien und seiner

[1]) Ausg. 1840. S. 279. Ausg. 1843 S. 445.

Massen seine politische und religiöse Freiheit abkämpfte. Goethe zeigt hier, daß er auch eine feste und gediegen begründete bürgerliche Freiheit zu schätzen weiß, trotz seiner sonstigen einseitigen Abneigung gegen gewaltsame Umwälzungen zu Gunsten der Freiheit. — Im Genusse seiner Thatigkeit sagt der alte blinde schwache Faust die Worte, an die er im ersten Theil des Faust sein Lebensende geknüpft hat. Er ruft dem Augenblicke zu:

Verweile doch, du bist so schön!

und stirbt. So stirbt ein Mann. Wie elend nimmt sich neben ihm der bornirte Teufel aus, der diese Befriedigung nicht begreifend, den Faust verhöhnt, daß er den letzten, schlechten, leeren Augenblick habe festhalten wollen. Welcher unverdorbne Geist aber möchte sich nicht einen solchen letzten, schlechten, leeren Augenblick wünschen! —

Der Sage gemäß wird Faust nun wirklich vom Teufel geholt. Hier geht dies durchaus nicht mehr an; denn im Verlauf der beiden Theile der Dichtung hat sich Faust in sich selbst so groß und frei gerungen, daß der Teufel, dies untergeordnete Prinzip der Verneinung, keinen Theil mehr an ihm hat. Die ganze Dichtung zeigt uns die Entwicklung des Menschengeistes bis zu der Höhe, wo er, bewußt das Wahre fassend, den dunkeln Mächten der Lüge und des Wahnes nicht mehr verfallen sein kann. Es versteht sich daher von selbst, daß Faust's Seele gerettet wird. Die folgenden Scenen sind in dichterisch sagenhaftem Charakter gehalten. Der Teufel selbst muß einen Anfall von Liebe verspüren, obgleich die göttliche, himmlische in ihm nur in ihrer allerverzerrtesten, scheußlichsten Abart erscheinen kann. So läßt er die Seele des Faust sich entschlürfen. In der wunderbar schönen Schlußscene ist nur die Bedeutung der Jungfrau Maria und Gretchens hervorzuheben. In den Schlußworten:

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

wird dem Weibe überhaupt eine so unbedingte Huldigung dargebracht, daß ein einseitiger verstockter Eiferer, Wolf-

gang Menzel, der überhaupt unſern Dichter auf's biſſigſte verketzert, demſelben den Vorwurf der Lüſternheit gemacht hat, als begehre er im Himmel ſelbſt noch nach einer Göttin, ſtatt eines Gottes. Die Leſerin fühlt die Lächerlichkeit dieſes Vorwurfes. Gott bleibt in dieſer ganzen Scene billig im Hintergrunde, weil des Dichters tiefe Ehrerbietung ihn nicht zu den dichteriſch reizenden, aber eben nur dichteriſchen und erdichteten, Geſtalten einer frommen Fabelwelt herabzieh'n konnte. Was aber mit der Verehrung, ja faſt Vergötterung des Weibes gemeint ſei, iſt eben nicht ſchwer zu begreifen. Der Charakter des Weibes iſt die unbefangne, unbefleckte, von Haus aus ohne Kampf und That fertige Vortrefflichkeit, die unbewußte Fülle aller Wahrheit, Schönheit und Heiligkeit. Alles, was der Mann erjagen muß, hat das Weib ſchon, was er erkämpft, ward ihr geſchenkt. Eben deshalb aber, weil der Mann alle Schätze des Gemüthes und Geiſtes ſich ſelbſt erobern, alſo aus der ſtillruhenden Anmuth der Kindlichkeit heraus gehen muß in Wettkampf, Reibung und Spaltung, kann er ſich nimmer in ganz ungetrübter Reinheit erhalten. Seine vereinzelten Kräfte würden ſich wild zerſplittern und nie zur urſprünglichen Harmonie zurückkehren, wenn er dieſe nicht ewig im Gemüth des Weibes wiederfände. Vom liebenden Weibe wird der Mann geboren und in der Liebe des Weibes wird er noch einmal wiedergeboren. Ihr verdankt er das Bewußtſein der ſtillen Vollkommenheit fürs ganze Leben und ſo zieht ihn das Ewig-Weibliche leiſe hinauf zur höchſten Vollkommenheit und Harmonie, die in Gott iſt. So iſt Gretchen, obwohl im Leben auch in Schuld verwickelt, obwohl ſchlicht und gegen Fauſt arm an Geiſt, dennoch zu ſeinem Schutzengel geworden; weil ſie ihn einſt in die Tiefen einer angebornen Vollendung blicken ließ.

Vier ſchwierige Zeilen will ich noch erörtern:

Alles Vergängliche
Iſt nur ein Gleichniß —

Ein Gleichniß ist eine Geschichte, die ihren eigentlichen Sinn, ihre tiefere Bedeutung, nicht in sich selber trägt, nicht vollkommen in sich aufnimmt und ausdrückt, sondern auf etwas Andres, Höheres außer sich hinweist. Alles Vergängliche (Irdische, Sinnliche, Erscheinende) nun soll eigentlich das Unvergängliche (das Ewige, das Wesen) bezeichnen, sonst hätte es gar keinen Zweck und kein Recht der Existenz. Mit einem Wort, die Welt soll den sie schaffenden und tragenden Geist, soll Gott als den erscheinenden darstellen. Der erscheinende Gott aber ist, eben darum, weil er erscheint, nicht der reine Gott mehr, das erscheinende Unvergängliche ist eben nach der Seite des Scheines hin vergänglich, oder die Weltgestalten sind nur unvollkommne Abdrücke der ursprünglichen göttlichen Gedanken d. h. sie sind Gleichnisse, sie tragen ihren tiefsten Sinn nicht vollständig in sich selber, sondern weisen über sich hinaus in ein Gebiet des reinen Geistes, wo das Wort ihres Räthsels geschrieben steht, wo sie ihre volle und wahre Bedeutung finden.

Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereigniß.

Hier (im Himmel, im reinen Geiste Gottes) wird das Unzulängliche, die Erscheinung, welche mit ihren Mitteln nicht zulangt, das Wesen rein auszuprägen, zum Ereigniß, d. h. zum äußern Geschehen, in dem der innre Zweck, zur That, in der der Rath vollständig und erschöpfend ausgedrückt und erfüllt ist. Also: im Bewusstsein des ewigen Geistes ist die vergängliche Erscheinungswelt dennoch ein treuer und wahrhafter Abdruck und Spiegel seiner selbst. Die Welt ist eine Verkörperung des göttlichen Geistes. Nur für uns ist sie unvollkommen, weil wir den Schein sehen. Für den Geist Gottes aber giebt es keinen Schein, sondern nur Wesen. —

Der Knotenpunkt des zweiten Theiles der Dichtung war also, wie wir sahen, die Vereinigung des deutschen

Geistes mit griechischer Schönheit. Aber (wird man fragen) ist ein so absonderlicher, den meisten Menschen völlig gleichgültiger Gegenstand auch werth, daß man ein großes Werk darüber schreibt, und daß Andre wiederum von diesem Werke so viel Geschrei hermachen? Und da Goethe selbst diese Vereinigung zu Stande gebracht haben soll, ist es nicht eine ungeheure Eitelkeit, sich selbst und sein eignes Thun zum Gegenstand eines großen Dichterwerkes zu machen? Auf das Letzte antworte ich, daß ein Dichter überhaupt nichts Andres darstellen kann, als was er in sich erlebt hat. Und giebt er uns auch das Bild einer uralten Begebenheit, so ist dies nichts weiter, als die Begebenheit selbst, wie sie sich in ihm zugetragen hat. Wenn nun Goethe mit großartiger Naivität sein inneres Leben darstellt, und wenn dies nun mit der Entwicklung des Geistes einer ganzen Nation, ja einer ganzen Zeit vollkommen übereinstimmt — was kann er dafür? Er will es uns ja nicht aufzwingen, daß in ihm der Geist der Menschheit für eine bedeutende Bildungsperiode derselben gleichsam personificirt erscheint. Wir selbst nur sind es, die es aus seinen Werken lesen.

Auf die erste Frage aber erwidre ich, daß die Vereinigung des deutschen (germanischen) Geistes mit griechischer Schönheit, weit entfernt, ein absonderlicher, verzwickter Stoff zu sein, der die Menschen im Allgemeinen nichts angeht, im Gegentheil die Aufgabe der Geschichte für die nächsten Jahrhunderte überhaupt ist, so wie die der früheren seit Einführung des Christenthums bei den deutschen Stämmen nur ein Vorspiel dazu war. Das Christenthum, zunächst blos auf die Innerlichkeit gerichtet, bildete diese auf Kosten des geschichtlichen Lebens aus, das einen düstern, gedrückten Charakter annahm. Menschliche Freiheit und Thätigkeit wurde verachtet, man unterwarf sich blind der Autorität der Kirche, nur um seine Seele zu retten. Die Reformation war das erste muthige Wiederaufathmen der ächten Menschennatur. Sie ging in Deutschland Hand

in Hand mit dem wiedererwachten Studium des griechischen Alterthums. Der Menschengeist begann sich wieder in seiner selbständigen Kraft zu fühlen und zu achten. Das Leben kann auch dem Christen Befriedigung gewähren, wenn es durch und durch vergeistigt und ins Reich der göttlichen Idee erhoben wird. Diese Erhebung vollbrachte zuerst die Kunst (Goethe, der die Wirklichkeit ihrer Wahrheit nach fassend und darstellend, sie als ewig aufzeigte), dann die Wissenschaft (Hegel, der Welt und Menschenleben als versöhnt und Eins mit dem Geiste Gottes erschaute). So nähern wir uns, wiewohl auf höhere Weise, wieder dem Geiste des Griechenthums, der in heitrer, selbstvertrauender Thatkraft und frischer, unbefangner Freude am Leben besteht. Nur muß, was noch der Besitz einzelner Geister ist, zum Gemeingut Aller werden. Allgemeine Gesittung, politische und jede Geistesfreiheit werden dann das wieder schön gewordne Leben beherrschen und adeln, und wir werden unserm Gotte dienen mit tiefsinnigem Ernste und freier Heiterkeit. —

Hier scheide ich von einer mir lieb gewordnen Arbeit.

Friedrich v. Sallet.

Druck v. E. H. Stech u. Comp. in Breslau.